

Abhandlungen
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-historische Abteilung
Neue Folge. 5.
1931

Orchomenos

II

Die neolithische Keramik

von

Emil Kunze

Mit 26 Tafeln und 39 Textbildern

Vorgelegt von H. Bulle am 8. November 1930

München 1931

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des Verlags R. Oldenbourg München

Abhandlungen
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-historische Abteilung
Neue Folge. 5.
1931

Orchomenos

II

Die neolithische Keramik

von

Emil Kunze

Mit 20 Tafeln und 30 Textabbildungen

Vorgelegt von H. Balle am 8. November 1930

München 1931

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des Verlags R. Oldenbourg München

Vorwort.

Dank der hochherzigen Stiftung des Geheimen Kommerzienrats Emil von Bassermann-Jordan in Deidesheim an die Bayerische Akademie der Wissenschaften hatte Adolf Furtwängler neben der Erforschung des Aphaia-tempels auf Ägina auch eine Ausgrabung in dem minyschen Orchomenos ins Werk setzen können, die in den Jahren 1903 und 1905 ausgeführt wurde. Über ihren Verlauf und über „Die älteren Ansiedlungsschichten“ habe ich 1907 im XXIV. Bande dieser Abhandlungen berichtet. Die Herausgabe der Keramik und sonstigen Kleinfunde war dem prähistorischen Mitarbeiter der Grabung von 1905 Paul Reinecke vorbehalten. Durch das Entgegenkommen der Familie von Bassermann-Jordan konnte Herr Reinecke 1911 eine längere ergänzende Studienreise nach Griechenland unternehmen. Infolge dauernder amtlicher Behinderung jedoch, sowie angesichts der sich unaufhörlich mehrenden prähistorischen Funde in Griechenland trat er 1926 von dieser Aufgabe zurück.

Es ist mit besonderem Danke zu begrüßen, daß Herr Dr. Emil Kunze, durch seine Mitarbeit bei den Ausgrabungen in Tiryns aufs beste vorbereitet, die endliche Bearbeitung zu übernehmen bereit war. So hat die Verzögerung der Veröffentlichung wenigstens das eine gute gebracht, daß die orchomenischen Funde nunmehr mit dem Hintergrunde der so reich erblühten prähistorischen Forschung im übrigen Griechenland dargestellt werden.

Warmen Dank haben wir auch an dieser Stelle der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft dafür auszusprechen, daß sie die notwendigen neuen Arbeiten durch Verleihung eines Forschungsstipendiums an Herrn Kunze ermöglichte, ferner dem Deutschen Archäologischen Institut in Athen für tatkräftige Unterstützung, endlich der griechischen Altertümerverwaltung für ihr nie versagendes Entgegenkommen.

Aus Gründen äußerer Zweckmäßigkeit werden hier zunächst die neolithischen Vasengattungen vorgelegt, denen das übrige in Bälde folgen soll.

Würzburg, im März 1931.

Heinrich Bulle

I. Einleitung.

Die Ausgrabungen A. Furtwänglers und H. Bulles in Orchomenos haben den ersten Grund für die Erforschung der vormykenischen Kulturen Griechenlands gelegt. Zu Beginn der Arbeiten im Jahre 1903 galt es freilich noch als das wesentlichste Ziel, den mykenischen Herrscherpalast, der zu dem altbekannten, von Schliemann freigelegten Kuppelgrab

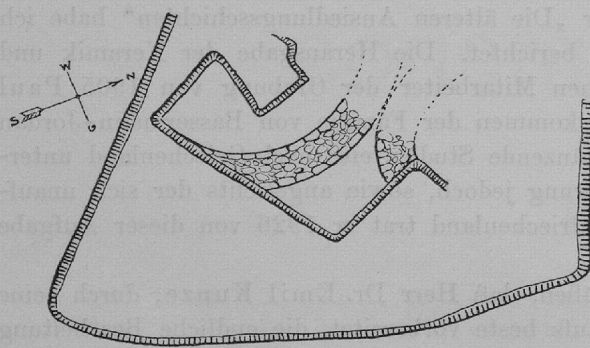


Abb. 1. Süd-Ost-Ende des alten Grabungsgebietes K mit dem neu ausgegrabenen Stück.

gehören mußte, und womöglich auch noch weitere Kuppelgräber aufzufinden. Die Aufgabe verschob sich jedoch schon im Verlauf der ersten Grabungskampagne, als man erkannte, daß unter den enttäuschend dürftigen mykenischen Resten mehrere Meter dicke vormykenische Schichten lagerten, welche Gebäudereste und zahlreiche Vasenscherben, Ton- und Steingeräte usw. enthielten. Um die Abfolge dieser älteren, bis dahin nur aus vereinzelt zusammenhanglosen Zeugnissen bekannten Kulturen zu klären, und um einen Anhalt für die Zuweisung der sehr

verschiedenartigen Keramik an die einzelnen Schichten zu gewinnen, wurde im Jahre 1905 eine zweite Kampagne unternommen. In den Hauptzügen wurde hier zum ersten Mal der Ablauf der vormykenischen Kulturen klar erkannt. Die 1907 erschienene Veröffentlichung unterrichtet jedoch nur über die allgemeinen Ergebnisse der Grabung und über die prähistorischen Baureste, einschließlich des mykenischen Stücks¹⁾. Die seit langem zum Stillstand gekommene Bearbeitung der Kleinfunde begann der Verfasser im Herbst 1927.

Der durch eine unglückliche Verkettung der Umstände bedingte lange Aufschub der Publikation erforderte ihre vollständig neue Anlage. Das überreiche Material, das sich teils im Museum von Chaeronea, teils im Athener Nationalmuseum befand, war naturgemäß im Laufe der Zeit so sehr in Unordnung geraten, daß sich kein einziger brauchbarer Schichtbefund von der Grabung 1905 wiederherstellen ließ, obwohl die ausführlichen Grabungstagebücher und die Notizbücher P. Reineckes zur Verfügung standen. Dazu kommt, daß der Wert der alten Beobachtungen an sich stark vermindert und überholt ist durch die Fortschritte der griechischen prähistorischen Wissenschaft, die für die Bronzezeit in erster Linie den Forschungen von A. J. B. Wace, C. Blegen und Kurt Müller, für die neolithische Epoche den grundlegenden Arbeiten von Chr. Tsuntas, A. J. B. Wace und M. S. Thompson verdankt werden. Die ganze Scherbenmasse läßt sich jetzt, auf Grund der seit mehr als 20 Jahren gewonnenen

¹⁾ H. Bulle, Orchomenos I, Die älteren Ansiedlungsschichten (Abhdlg. d. K. Bayer. Akademie d. Wiss. I. Kl. XXIV. Bd. II. Abt.), hinfort nur mit I bezeichnet.

Erkenntnisse auch ohne äußere Anhaltspunkte nach großen Epochen ordnen. Die Einteilung der Vorgeschichte in Steinzeit, frühe, mittlere und späte Bronzezeit (wobei diese dem englischen terminus Helladic entspricht) liegt daher unserer Veröffentlichung zu Grunde.

Da sich alle feineren Scheidungen innerhalb der älterbronzezeitlichen Keramik bisher fast ausschließlich auf Schichtbeobachtungen in der nordöstlichen Peloponnes stützen — bis vor kurzem war keine mittelgriechische Siedlung gründlich genug durchforscht¹⁾ — und weil die dort festgestellte Entwicklung nicht ohne weiteres auf die im einzelnen oft sehr verschiedenen orchomenischen Verhältnisse übertragbar ist, war das Fehlen jeglicher Fundtatsachen für die Keramik von Orchomenos gleichwohl mißlich. Diesem Mangel konnte durch eine kleine Nachgrabung im alten Grabungsgebiet K (I Taf. 5) wenigstens zum Teil abgeholfen werden. Hier bot das stehengelassene Stück im Süd-Osten, mit dem im Laufe der Jahre vollständig unkenntlich gewordenen mittelbronzezeitlichen „verbrannten Haus“ (K 98—115; vgl. I S. 110f.), eine gute Gelegenheit, mit geringen Mitteln wenigstens für die besonders wichtigen älteren Schichten, die verloren gegangenen Beobachtungen zu erneuern und zu ergänzen. Der in Abb. 1 wiedergegebene Plan, der Herrn Baurat Th. Demant verdankt wird, zeigt die Ausdehnung des kleinen neu freigelegten Gebiets im Maßstab des alten Planes (I Taf. 5), an diesen angehängt, Abb. 2 gibt die neue Grabung in einem größeren Verhältnis. Die einzigen nennenswerten Baureste bilden die Fortsetzung der auf den Fels gesetzten Rundmauern K 1 und K 3. Soweit die Ergebnisse für die Beurteilung des Befundes bedeutungsvoll sind, wird darauf jeweils in dem betreffenden Abschnitt Bezug genommen.

Die vorliegende Veröffentlichung umfaßt nur die neolithische Keramik, die — geordnet und der Forschung zugänglich — jetzt durchwegs im Museum von Chaeronea aufbewahrt ist. Ihre gesonderte, ausführliche Behandlung empfiehlt sich deshalb, weil sie bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung, obwohl sie rein zahlenmäßig hinter der bronzezeitlichen Keramik erheblich zurücktritt, das wichtigste Material von Orchomenos darstellt und daher eine besonders reiche Illustration erfordert. Die bronzezeitliche und griechische Keramik soll so bald als möglich folgen. Die übrigen Kleinfunde (mit Ausnahme der griechischen), die Geräte und Werkzeuge aus Stein, Knochen und Ton, können leider nicht an die jeweils zugehörigen Tongefäße angeschlossen werden, weil sie sich nicht in jedem Fall einer bestimmten Periode mit Sicherheit zuweisen lassen. Sie sollen nach der prähistorischen Keramik in einem besonderen Abschnitt besprochen werden.

Die vorliegende Publikation wäre ohne vielfache Unterstützung nicht zu Stande gekommen. Die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft ermöglichte durch Gewährung eines Forschungsstipendiums die langwierige Neuordnung und Bearbeitung der Funde und trug zum Teil auch die Kosten für die Zusammensetzung und Ergänzung der aus der Scherbenmasse neu gewonnenen Gefäße und für die Nachgrabung. An diesen Arbeiten beteiligte sich auch das Deutsche Archäologische Institut in Athen durch einen ansehnlichen Beitrag. Das Archäologische Institut stellte außerdem die Mittel für die Herstellung von Schränken bereit, die zur allgemein zugänglichen Aufbewahrung der wichtigeren Scherben im Museum von Chaeronea dienen. Herr W. Wrede war zeitweise bei der Nachgrabung anwesend und unterstützte den Verfasser bei der Beobachtung des Befundes. Von Herrn K. Grundmann stammen die Zeichnungen nach Vasenscherben, die den Textabbildungen 3—16, 18—28, 31—39 und

¹⁾ Das ist jetzt in Eutresis geschehen: H. Goldman, Preliminary Report on the Excav. at Eutresis in Boeotia. Vgl. Arch. Anz. 1927 S. 351 ff.

den Tafeln IX 3, XIV 2, XIX 1 zu Grunde liegen. Besondere Hervorhebung verdient die außerordentliche Mühe und Sorgfalt, mit der er die farbigen Zeichnungen ausgeführt hat, die auf Taf. I—III und IV 2—5 wiedergegeben sind. Von Herrn Th. Demant stammt die Vorlage für Taf. IV 1. Herr Prof. H. Bulle ließ dem Verfasser im Verlauf der Arbeit wiederholt Rat und

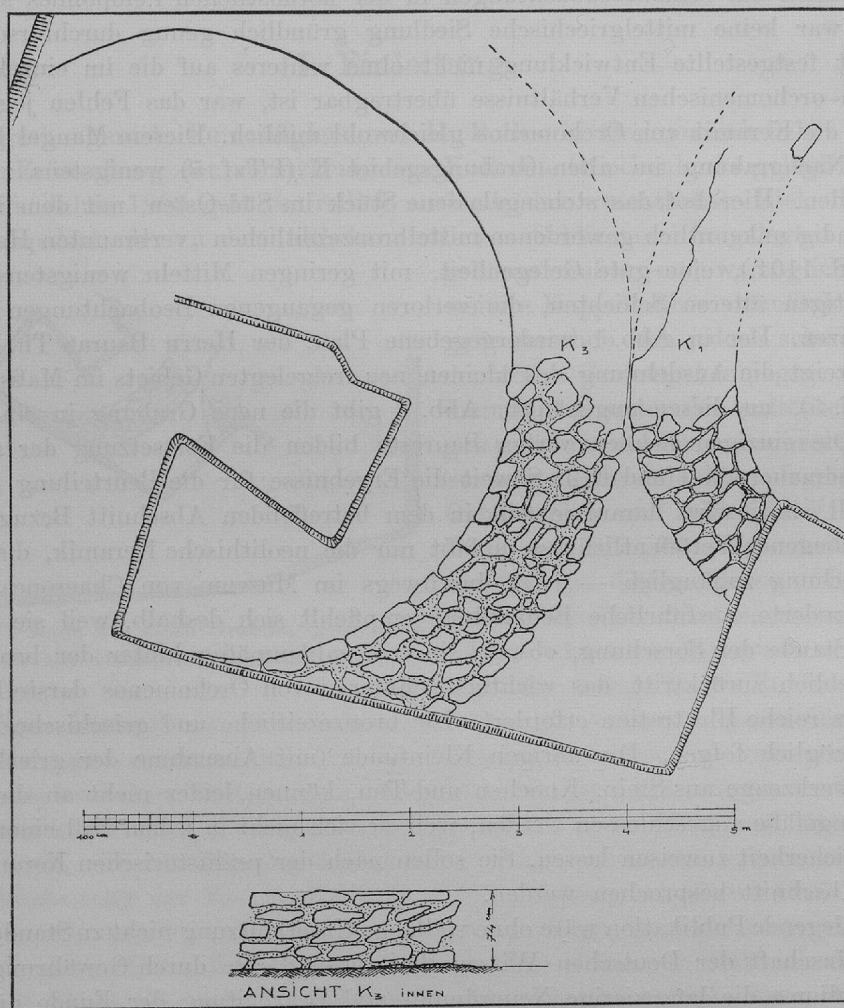


Abb. 2. Neu ausgegrabenes Gebiet im Süd-Osten der alten Grabung K.

tatkraftige Hilfe zu Teil werden. Herr Prof. G. Sotiriadis endlich gestattete in liberaler Weise die Veröffentlichung einiger Gefäße und Scherben aus seinen Grabungen (Taf. V 3, X 2a, XII 4, XXV 2, XXVI 2—4). Allen diesen Herren und den genannten wissenschaftlichen Einrichtungen gilt mein wärmster Dank. Dankbar gedenke ich auch der Unterstützung, die ich von seiten der griechischen Altertümer-Verwaltung — vor allem ihres Leiters K. Kuruniotis — stets erfahren habe.

II. Die Rundbautenschicht.

Zahlreiche Scherben von Tongefäßen, Steinwerkzeuge und Tongeräte sind die einzigen sicheren Zeugen für die Besiedlung von Orchomenos in neolithischer Zeit. In zwei Abschnitten der Grabung (N und K, I Taf. 4 und 5) waren zwar, unmittelbar auf den Fels gebaut, große Steinkreise zu Tage gekommen, die von den Ausgräbern mit der ältesten Keramik verbunden wurden. Und seitdem gelten die Rundbauten, meines Wissens unwidersprochen, als die neolithischen Wohnhäuser von Orchomenos, obwohl keine spätere Ausgrabung Parallelen geliefert hat und obwohl eine Entwicklung des Wohnhauses von der Rundform zur rechteckigen Form durch neuere Forschungen nicht bestätigt wird. Tatsächlich erweckt schon der Zustand des neolithischen Scherbenmaterials Bedenken gegen den üblichen Ansatz der Rundbauten. Es sind zumeist kleine und kleinste Bruchstücke, von denen nur selten mehrere von einem und demselben Gefäß stammen. Dieser Befund steht in Widerspruch zu der vorzüglichen Erhaltung der angeblich zu dieser Keramik gehörigen Wohnhäuser. Es kann sich nicht allein aus den bei der Ausgrabung beobachteten (vgl. I S. 17) Störungen durch die Bothroi einer (wenigstens im Südosten des Rundbautengebiets K) immerhin ein ganzes Stück über den Mauerkrone der Steinkreise gelagerten „Urfirnis“-Schicht erklären, so zahlreich sie auch sein mögen. Die Rundmauern selbst sind ja zum Teil ganz unbeschädigt und im Gebiet N konnten sogar die Reste aufgehender Lehmwände sicher beobachtet werden (I S. 20 Abb. 3 und Taf. 10). Ferner läßt das außerordentlich farben- und nuancenreiche Bild, das die orchomenischen neolithischen Scherben bieten, auf eine längere Entwicklung der Keramik schließen. An Vielfältigkeit der Erscheinungen gibt das Material aus Orchomenos dem nur so viel zahlreicheren und besser erhaltenen Vasenbestand von anderen Fundplätzen in Böotien¹⁾ und Phokis²⁾ nichts nach. Ein so langer Zeitraum setzt mehrere Schichten voraus: die eine Rundbautenschicht kann ihn nicht ausfüllen³⁾.

In der Tat hat die in der Einleitung (oben S. 5) erwähnte Nachgrabung fast volle Gewißheit darüber gebracht, daß die neolithischen Scherben nicht zu den Rundbauten gehören können. Für die Rundbauten K 1 und 3 hat sich nämlich folgender Befund einwandfrei ergeben: sie sind gleichmäßig bedeckt und gefüllt von einer tiefschwarzen Erde, die stellenweise von horizontalen Schichten gelben Lehms durchzogen wird. Daß es sich nicht um Mauerfugen handelt, wie I S. 20 angenommen worden war⁴⁾, sondern um durchlaufende Schichten gestampften Lehms, zeigt schon deren Dicke, die zwischen 1,5 und 2,5 cm schwankt.

¹⁾ Chaeronea: Literatur bei Fimmen, Kret.-myk. Kultur S. 5.

²⁾ Drachmani und Agia Marina: Literatur bei Fimmen, a. O.

³⁾ Darum hat V. Gordon Childe, J.H.S. 35, 1915 S. 200 — auf Grund einer Andeutung Bulles (I S. 19) — vermutet, daß sich die neolithische Keramik in Wahrheit auf zwei Schichten verteilt, die Rundbautenschicht und eine angeblich darunter befindliche mit Lehmhütten. Die Nachgrabung hat das jedoch, wie sich aus dem folgenden ergibt, nicht bestätigt.

⁴⁾ Doch ist hier schon die richtige Beobachtung gemacht, daß sich die angeblichen Fugen, gerade umgekehrt wie bei den sicheren Lehmmauern der Rundbauten von N, hell aus den dunkeln dicken Schichten herausheben und daß senkrechte Fugen ganz fehlen. Die scherbendurchsetzte schwarze Erde ist übrigens als Baumaterial gewiß ganz ungeeignet.

Die Lehmstreifen lagern freilich über den Steinsockeln noch am ungestörtesten. Das ist jedoch leicht daraus zu erklären, daß hier die hohe Unterlage der Erde einen festen Halt bot. Übrigens sind genügend sichere Spuren davon vorhanden, daß die Schichtungen ursprünglich gleichmäßig durchliefen. Die schwarze Erde nun ist, von wenig über den Mauerkronen an bis herab zum Felsen, von neolithischen Scherben und von Tierknochen vollkommen gleichmäßig durchsetzt, und zwar, was zur Beurteilung des Befundes nicht unwesentlich ist, ebensowohl über den Mauern als auch innerhalb und außerhalb derselben. Unmittelbar über dem Felsen finden sich wieder frühe „Urfirnis“-Scherben, die sich vielfach aneinanderpassen lassen. Danach müssen die Rundbauten in die frühe Bronzezeit datiert werden, und zwar in deren Beginn, da ja noch mindestens zwei „Urfirnis“-Schichten darüber liegen. Das stimmt auch zu der Art der zutiefst gefundenen Keramik. Von einer Störung der Schichten, etwa durch einen Bothros, war in dem (freilich kleinen) neu aufgedeckten Raum trotz sorgfältigster Beobachtung nicht die geringste Spur zu bemerken.

Dieser seltsame Befund ist ohne Neuausgrabung eines größeren Gebietes nicht sicher zu deuten, zumal in N, wo die Dinge schon wegen der erhaltenen Lehmmauern etwas anders zu liegen scheinen, eine Kontrolle nicht mehr möglich ist. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Erklärung, daß die zu Anfang der Bronzezeit angelegten Steinkreise vor der nächsthöheren Besiedlung, die sich an der untersuchten Stelle durch eine ziemlich dicke Brandschicht anzeigt, eingefüllt wurden, mit Erde, deren Hauptbestandteil neolithischer Wohnschutt bildete. Beschaffenheit und Farbe der Erde läßt vermuten, daß die Siedlung, aus der sie stammt, tiefer, in der Nähe der Sümpfe, lag, die damals wohl noch dichter an die Ausläufer des Stadtberges herankamen als in späterer Zeit. Ob diese Auffüllung nur der Herstellung einer ebenen Wohnfläche diente, wobei man sich dann fragen müßte, warum eigentlich die Rundmauern, die gutes Baumaterial so bequem darboten, stehen blieben, oder ob sie irgendwie in der Bedeutung jener Bauten selbst begründet war, läßt sich freilich vorläufig nicht entscheiden. Dieses Problem wird sich nur durch eine Fortführung der Grabung lösen lassen. Dann wird man wohl auch feststellen können, welche Bestimmung die Steinkreise eigentlich erfüllten. Bis dahin ist nur die Tatsache festzuhalten, daß weder die alte Grabung noch meine Nachgrabung auch nur das geringste sichere Anzeichen einer Bewohnung geliefert hat¹⁾.

Das neolithische Scherbenmaterial aus Orchomenos liegt also als ungegliedertes Ganzes vor: die Fundtatsachen bieten keinen Anhalt für eine relative Chronologie. Erst recht gilt dies von den neolithischen Scherben aus der Magula von Pyrgos²⁾ und aus Polyjira³⁾, die hier nur soweit herangezogen sind, als sie den orchomenischen Bestand ergänzen. Die Mannigfaltigkeit der Gattungen und Formen setzt aber, wie schon gesagt, eine längere Entwicklung voraus. Und tatsächlich sind an den Orchomenos nächst verwandten neolithischen Fundplätzen bei Chaeronea und in Phokis ziemlich dicke, zum Teil deutlich voneinander abgesetzte Schichten beobachtet worden. Leider fehlt aber für dieses Gebiet eine Publikation der Keramik in schichtengemäßer Abfolge, ja überhaupt eine auch nur annähernd erschöpfende Publikation. Wir müssen daher die neolithische Scherbenmasse zunächst als Einheit behandeln.

¹⁾ Die I S. 23 beschriebenen Lehmestriche im Rundbau K 3 waren in dem neu freigelegten Stück nicht festzustellen. Wahrscheinlich handelt es sich um die oben besprochenen Lehmsschichten. Auffällig ist auch, daß sich bisher nirgends eine Türe gefunden hat. Der kleine Rundbau D 1 (I S. 23f.), der sichere Wohnspuren aufwies, hilft nicht weiter: er ist nicht nur erheblich kleiner, sondern, wie Bulle erkannte, auch jünger.

²⁾ Vgl. I S. 121 ff.

³⁾ Vgl. I S. 116 ff.

III. Vasengattungen.

Den ersten Versuch einer Ordnung der neolithischen Keramik Mittelgriechenlands hat Sotiriadis für die Vasen aus der Magula bei Chaeronea gegeben¹⁾. Er ist durch die differenziertere Klassifizierung überholt, die Tsuntas²⁾ zunächst nur für Thessalien angebahnt hat, Wace und Thompson³⁾ dann ausgebaut und auch auf Mittelgriechenland ausgedehnt haben. Mit dieser Einteilung deckt sich die unsere nur zum Teil. Denn uns scheinen die Grenzen der einzelnen Gruppen dort vielfach zu eng gezogen und oft Zusammengehöriges zu trennen. In Wirklichkeit haben die Gattungen einen weiteren Spielraum. Es hat gewiß keinen Sinn (ist, sofern es sich um Bruchstücke handelt, übrigens auch undurchführbar), wenn man zwei Gefäße gleicher Technik und gleicher Zurichtung der Oberfläche zwei verschiedenen Gattungen zuweist, nur weil das eine monochrom ist, während das andere plastische, gravierte oder gemalte Verzierung aufweist. So eng begrenzte Klassen sind vollends unbrauchbar, wenn Außen- und Innenseite eines Gefäßes verschieden behandelt sind, was gerade in der neolithischen Keramik nicht selten vorkommt. Unsere Gruppen sind daher umfassender. Sie sind freilich nicht immer als „Gattungen“ zu verstehen, etwa in dem Sinne, daß alle als eine Gruppe zusammengefaßten Bruchstücke aus Werkstätten eines engen lokalen Bereichs stammen, eine stilistische Einheit bilden. Solange der Stil hinter der Technik als Kriterium der Einordnung notgedrungen noch so sehr zurücktritt, sind solche feineren Scheidungen nur sehr unvollkommen durchzuführen. Auch unsere Gruppierung ist also als eine vorläufige gemeint, sie verfolgt nur den Zweck, das überaus reiche Material möglichst übersichtlich vorzulegen.

A. Schwarzpolierte Keramik.

(Taf. I, V—VIII, IX 1—3, X)⁴⁾.

Diese in Orchomenos reich vertretene Gruppe ist der mittelgriechische Zweig einer im ganzen östlichen Mittelmeergebiet, von Serbien bis nach Ägypten, verbreiteten neolithischen oder subneolithischen Keramik. Auf der Grundlage gleicher Technik hat aber jede Landschaft einen mehr oder minder ausgeprägten Sonderstil entwickelt. Die Gattung von Orchomenos hat daher nur in dessen engerer Nachbarschaft wirklich nahe Verwandte, im Kopaisbecken (Magula von Pyrgos, Polyjira), in Chaeronea und in Phokis. In diesem Kreis kann

¹⁾ *Εφημ. Αρχ.* 1908, 78ff.; vgl. *Μελωνάς, Νεολιθική εποχή εν Ελλάδι* 53ff.

²⁾ *Προϊστορ. ἀρχοπέλεις Διμητίου και Σέσκλου* (im folgenden abgekürzt: Ts.) 157ff.

³⁾ *Prehistoric Thessaly* (im folgenden abgekürzt: W.-Th.) 13ff.

⁴⁾ Vgl. I S. 16; W.-Th. S. 15, *A 5γ*, S. 17, *I 1a 2* und *I 1a 3*; Fimmen 73f. VIII (zu weit gefaßt). W.-Th.s thessalische Gattung *A 5a* ist von *A 5γ* nicht klar unterschieden: sie ist übrigens nach Frankfort, *Studies in Early Pott.* II S. 11 in Thessalien häufiger, als es nach W.-Th. scheint. Über Makedonien s. zuletzt Heurtley, *B. S. A.* XXIX 1927/8 S. 127ff.

man praktisch von einer Gattung der schwarzen Keramik sprechen. Nur findet sich darunter in den nördlicher gelegenen Siedlungen Fremdes häufiger, während in Orchomenos nur ganz vereinzelte Stücke aus der großen Masse herausfallen (s. unten S. 19 ff. u. 51).

Die Gattung zeichnet sich durch ihre hohe keramische Qualität, äußerste Verfeinerung in der Führung des Gefäßkonturs, scharfe Profile und sehr verschiedenartige, wenn auch fast stets sparsam und zurückhaltend angewandte Verzierung vor den andern bisher bekannten schwarzpolierten Vasengattungen aus.

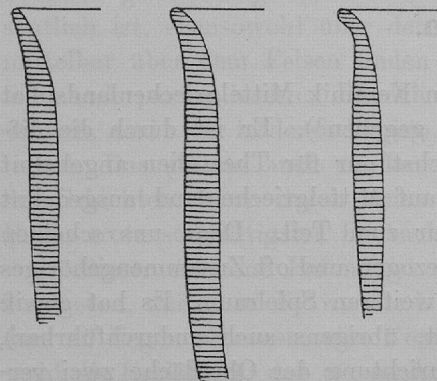


Abb. 3 (1:1)

Der Ton ist in der Regel sehr dünn und gut geschlemmt, im Bruch meist durch und durch dunkel- oder hellgrau; oft setzt sich aber ein dunklerer Außen- von einem helleren Innenstreifen ab. Nur bei großen Gefäßen, die sehr in der Minderzahl sind, ist der Ton oft ziemlich dick, nicht so rein — er enthält Einsprengungen, mitunter sogar kleine Steine — und nicht so stark und scharf gebrannt; er ist dann im Bruch entweder überhaupt ziegelrot oder hat, was bei dünn-tonigen Gefäßen nur ganz selten vorkommt, sei es im Kern, sei es an der Innenseite noch einen roten Streifen.

Die Oberfläche ist mit einem Farbstoff versetzt, der durch Politur einen spiegelnden, in der Regel tiefschwarzen Hochglanz annimmt. Die Farbe geht mit dem Ton eine sehr enge Verbindung ein: sie kann sich zwar abreiben, wobei dann der ursprüngliche Glanz verloren geht, blättert aber nur sehr selten ab. Sie sitzt, wo es die Gefäßform zuläßt, auch

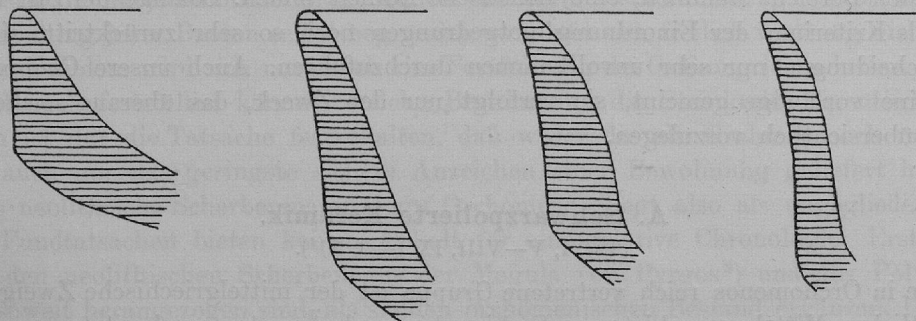


Abb. 4 (1:1)

auf der Innenseite — selten sind Gefäße mit weiter Mündung, die im Innern nur einen polierten Randstreifen haben — ist aber dort oft weniger sorgfältig geglättet. Die Politur ist außen so glatt, daß niemals, wie etwa beim „Urfirnis“, einzelne Politurstriche sichtbar werden. Das ist nur auf der Innenseite gelegentlich der Fall. Neben dem schönen tiefen Schwarz, das in der Gattung bei weitem überwiegt, kommt zuweilen auch ein feines milchiges Grau, vereinzelt auch ein gelbliches Braun vor. Ob es sich hier um eine andere Farbe handelt, oder ob die gleiche Farbe im Brand so gleichmäßig hell werden kann, ist nicht zu entscheiden. Gelegentliche Übergänge an einem Stück, von Schwarz in Grau, Braun, Gelb oder Rot, sind dagegen sicher Verfärbungen im Brand. Auch das kann natürlich zum Teil Ab-

sicht sein. Sicher beabsichtigt ist die häufige Unterscheidung der Innen- von der Außenseite durch eine andere Farbnuance. Der schöne farbige Glanz bildet den Hauptschmuck, oft auch den einzigen Schmuck der Vase. Der schwarze Glanz ist so intensiv, die Oberfläche so glatt, daß die guten Stücke geradezu an den feinsten Obsidian erinnern.

Der trümmerhafte Zustand des Materials in Orchomenos gestattet nicht, ein erschöpfendes Bild der Gefäßformen zu geben. Doch läßt sich immerhin einiges — zum Teil durch besser erhaltene Analogien aus andern Orten — sicher wiedergewinnen.

Die Hauptform der Gattung ist in Orchomenos ein so gut wie sicher henkelloser Napf mit hohem, in einer schönen konkaven Kurve verlaufenden, scharf abgeknicktem Rand und

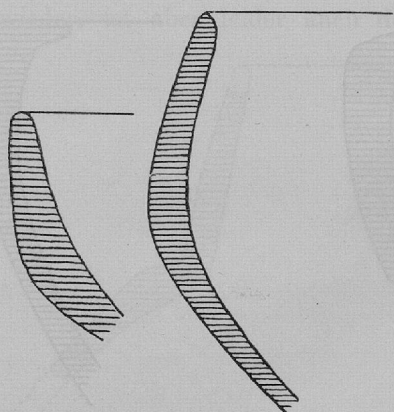


Abb. 5 (1:1)

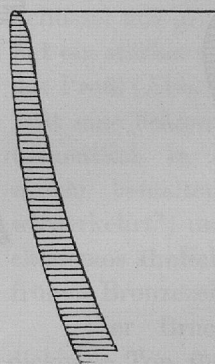


Abb. 6 (1:1)

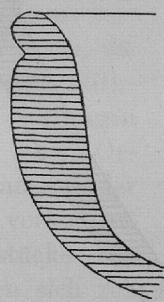


Abb. 7 (1:1)

einem flach gerundeten Boden ohne abgesetzte Standfläche: unsere Tafel I 2 und Abb. 17 veranschaulichen die Form, die in vielen Bruchstücken nachzuweisen ist (z. B. Tafel VII 2e, IX 1d, X 1f). Zwei vollständiger erhaltene in Gips ergänzte Exemplare der gleichen Gattung stammen aus Drachmani¹⁾. Der hohe Rand läuft meist ohne Absatz in eine glatte, selten scharf zugespitzte Lippe aus, von deren verschieden starker Ausbiegung die Profile Abb. 3 einige Beispiele geben. Es kommt aber auch vor, daß die Lippe auf der Außenseite durch eine Rille geradezu abgesetzt wird (vgl. Taf. VII 1a, 2a)²⁾.

Dieser Form sehr ähnlich, aber durch einen niedrigeren Rand und durch die Anbringung wahrscheinlich zweier Henkel, die Lippe und Randknick verbinden, von ihr unterschieden, ist ein ebenfalls sehr häufiger Napf, von dem ein Exemplar aus der Magula von Chaeronea die beste Anschauung geben kann (Taf. V 3; vgl. Taf. V 2, VII 1b, VIII 1b, IX 1a).

Flacheren, durch den charakteristischen kantig betonten Knick mit diesen Näpfen verwandten Schalen gehören einige wenige Fragmente an, deren Profile Abb. 4 vergegenwärtigt. Seltener sind Schalen, bei denen die untere Gefäßhälfte ohne scharfen Bruch in den Rand übergeführt wird (Abb. 5).

Nicht sehr reich belegt ist für Orchomenos der in vielen neolithischen Vasengattungen auftretende halbkugelförmige henkellose, tiefe Napf, der an dem geraden oder leicht kön-

¹⁾ Chaeronea, Mus. Inv. 231 und 249. Phot. d. Inst. Lokr.-Phok. 148. Die gleiche Form, nur etwas flauer, kommt auch unter den helltonigen, bemalten Gefäßen vor: Taf. XXVI 3. Vgl. auch Mylonas, Excav. at Olynthus I Abb. 28.

²⁾ Schon unsere Abb. 3 rechts führt darauf zu. Noch entschiedener ist der Absatz bei Ts. S. 161 Abb. 71γ, einem Profil, das auch aus Orchomenos zu belegen ist.

vex gewölbten Profil vieler Randfragmente sicher erkannt werden kann (Abb. 6; vgl. Taf. VI 1b, 2a—d, g, h, X 2c). Am besten erhalten ist das kleine Exemplar Taf. V 1. Die meisten Näpfe dieser Art sind aber viel größer und tiefer. Die Lippe ist hier nie abgesetzt.

Von kleinen Schalen, deren Eigentümlichkeit darauf beruht, daß sich die Lippe durch eine tiefe Rille absetzt und die Tondicke unterhalb der Lippe stark anschwillt (was sich nur am äußeren Gefäßkontur bemerkbar macht), stammen zwei Bruchstücke (Abb. 7). Die gleiche, sehr charakteristische Form ist aber in derselben¹⁾ und in anderen Techniken²⁾ auch an anderen Orten des mittellgriechischen Kreises vertreten. Ein genau entsprechendes Stück mit rotem hochglänzenden Überzug (unten Gruppe D) fand ich auf der Magula von Pyrgos.

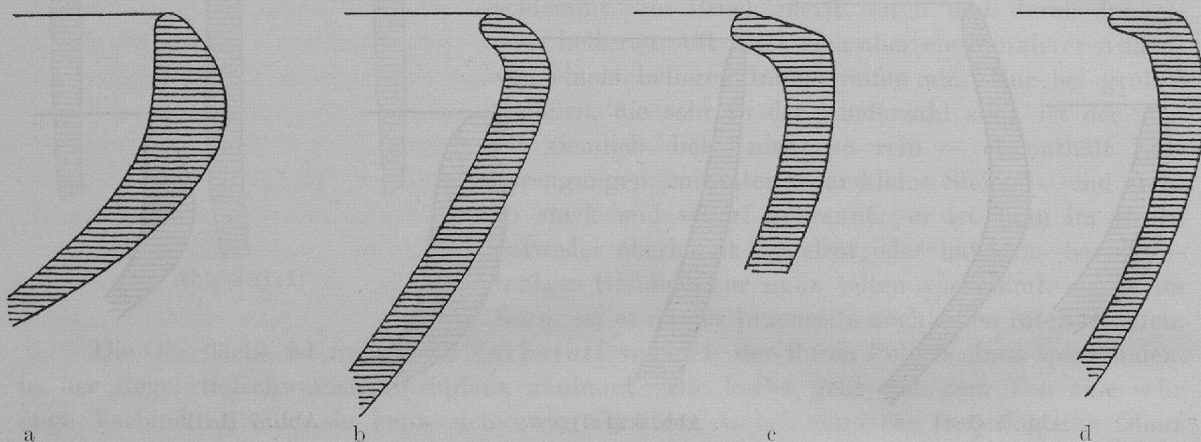


Abb. 8 (1:1)

Eine letzte Art von Schalen weist auf eine in der frühen Bronzezeit beliebte Form voraus, scheint aber im neolithischen Mittellgriechenland nicht sehr häufig, obwohl sie an andern Orten, wie z. B. in Samos³⁾, geradezu die Leitform für eine in vieler Hinsicht der unsern verwandten Gattung abgibt: die Schale mit schmalem, nach innen — meist scharf — eingezogenem Rand (Abb. 8).

Eine Mittelstellung zwischen den bisher besprochenen Gefäßen mit weiter Mündung und solchen mit abgesetztem engeren Hals nimmt die in Orchomenos verhältnismäßig seltene Becherform ein, die sich aus einer Scherbe sicher herstellen läßt (Taf. I 1).

Auch größere Gefäße mit einem eigentlichen Hals sind durch eine Anzahl von Fragmenten gesichert, die in der Wandung außen einen Einsprung haben, dem innen ein stumpfwinkliger Knick entspricht (vgl. Taf. VII 1f, IX 2, X 2a). Die Gefäßform läßt sich als Ganzes vorläufig noch nicht rekonstruieren. Doch gibt ein größeres Bruchstück (Abb. 9) wenigstens eine Vorstellung von dem konischen, nach oben zu sich verjüngenden Hals. Der in unserer Zeichnung angenommene, sehr charakteristische scharfe Schulterknicke ist durch andere Fragmente gesichert (vgl. Taf. X 2a und XII 1c). Es ergibt sich so eine

¹⁾ Z. B. Phot. d. Inst. Böot. 109: Scherbe aus Chaeronea.

²⁾ Z. B. helltonige und mit matter Farbe bemalte Scherbe aus Drachmani (unsere Gruppe G): Phot. d. Inst. Lokr.-Phok. 160. Vgl. auch unten S. 32.

³⁾ Arch. Anz. 1928 S. 625f. Abb. 19 und 22. Vgl. Mylonas, Exc. at Olynthus I S. 23 Form e, Abb. 24 und 25, 3 und 4 und S. 32f.

Form, die einem Krug der gleichen Gattung aus Drachmani¹⁾ ähnlich gewesen sein muß und zu der es in Thessalien und in Olynth Verwandtes gibt²⁾.

Angeschlossen sei hier noch ein kleines Fragment aus der Magula von Pyrgos (Abb. 10), das sich allerdings nur durch die Art, wie außen der niedrige Rand abgesetzt ist, mit der eben besprochenen Form in eine gewisse Beziehung setzen läßt.

Daß auch große Gefäße aus dickem Ton nicht fehlen, haben wir schon erwähnt. Für sie ist freilich das orchomenische Material besonders dürftig. Zu nennen ist ein großer flacher Teller oder besser eine Schüssel mit leicht geschwungenem Wandungsprofil (Abb. 11a): die Form kehrt in der gleichen Gattung unter den Scherben aus Drachmani³⁾ und A. Marina wieder, ist aber leider auch dort nicht sicher zu ergänzen. Das Bruchstück einer kleinen

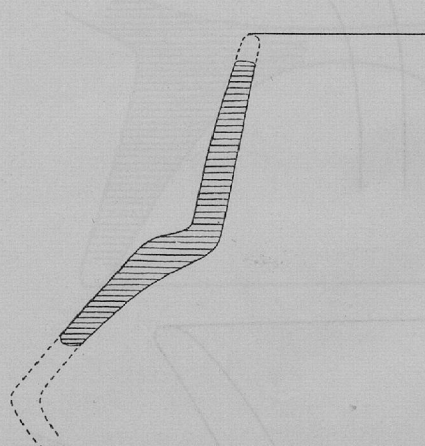


Abb. 9 (2:3)

Schüssel mit grauem Überzug hat ein stärker ausschwingendes Profil (Abb. 11b); es vertritt eine bekannte Form, die namentlich in den neolithischen bemalten Gattungen wiederkehrt⁴⁾ und die in Orchomenos ähnlich noch in der frühen Bronzezeit vorkommt.

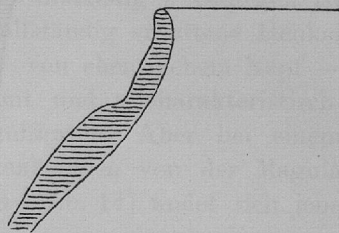


Abb. 10 (1:1)

Vier Bruchstücke aus dickerem Ton fügen sich zum Hals einer Vase mit weiter Mündung, offenbar ohne scharfen Schulterabsatz, zusammen (Taf. V 4). Ein Henkel, der den Hals mit der Schulter verband, ist hier zum großen Teil erhalten.

Wenn wir zum Schluß noch einige enge Hälse(?) von anscheinend sehr großen Gefäßen erwähnen (Abb. 12), sind wir über das einigermaßen sicher

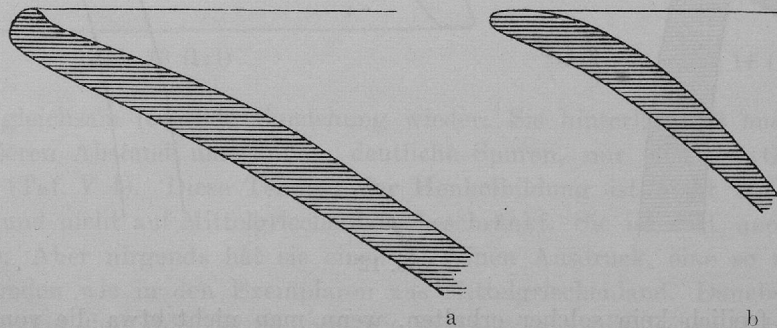


Abb. 11 (2:3)

Deutbare schon hinausgekommen, wenig genug im Verhältnis zu dem Reichtum an Gefäßformen, den unsere Gattung in Wirklichkeit besaß.

¹⁾ Chaeronea, Mus. Inv. 252, Phot. d. I. Lokr.-Phok. 148.

²⁾ Zu dem konischen Hals vgl. W.-Th. S. 32 Abb. 11 und Taf. 1, aus Drachmani, zu dem Schulterknick Mylonas, Olynthus I Abb. 31.

³⁾ Phot. d. I. Lokr.-Phok. 151.

⁴⁾ W.-Th. bezeichnen die Form als „Fruchtständer“.

Die meisten der besprochenen Gefäße haben keine abgesetzte Standfläche, sondern ruhen auf der unteren Wandungsfläche auf, deren Rundung höchstens leicht abgeflacht ist (s. Taf. I und V 1, VI 1c). Doch gibt es auch einige Bruchstücke von flachen abgesetzten Böden. Sie sind unter den erschlossenen Formen den Schalen mit eingezogenem Rand (Abb. 8, vgl. die S. 12 Anm. 3 genannten Abbildungen) oder auch den Krügen mit konischem Hals (Abb. 9) zuzuweisen. Der „Fruchtständer“ (Abb. 11b) besaß natürlich einen hohen Fuß. Aus

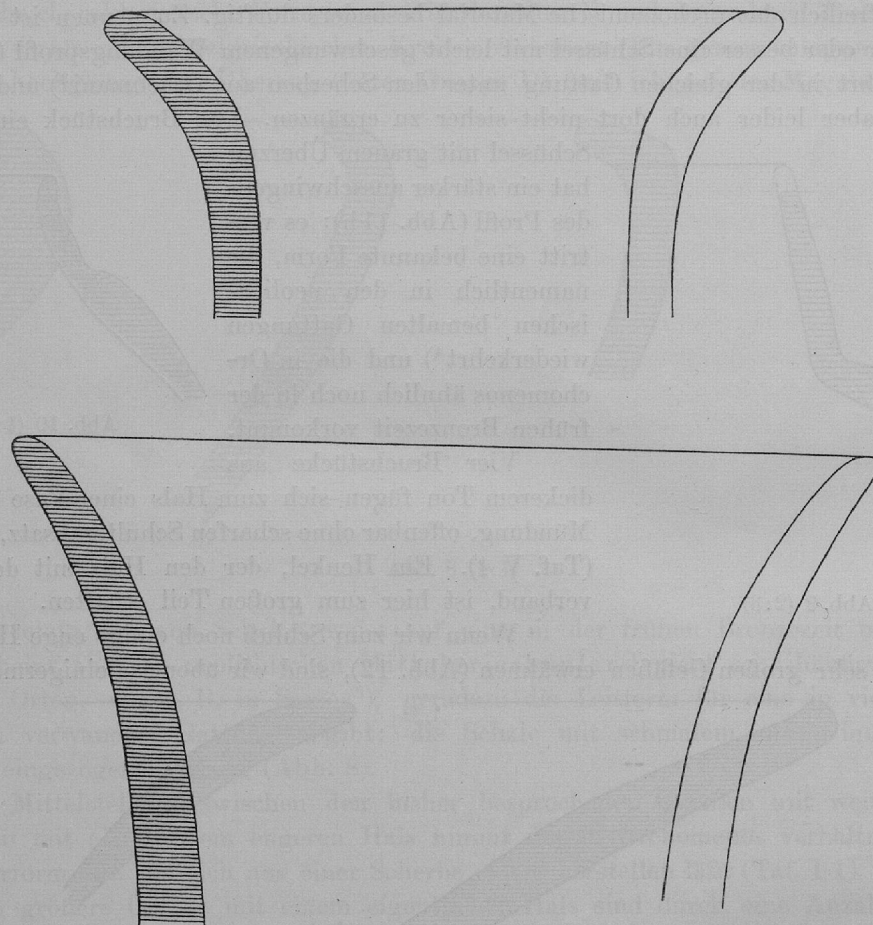


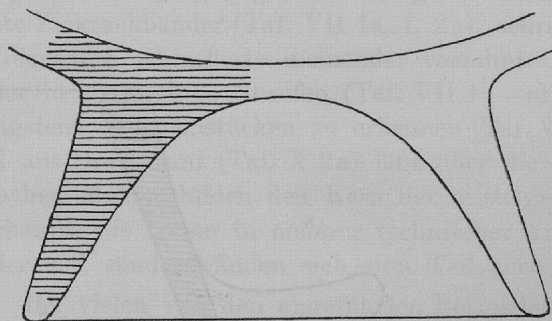
Abb. 12

Orchomenos ist freilich kein solcher erhalten, wenn man nicht etwa die von uns als Hälse gedeuteten Bruchstücke (Abb. 12) als Füße auffassen will, was sehr wohl möglich ist. Zu welcher Art von Gefäßen die wenigen niedrigen konischen Füße Abb. 13 (der obere stammt aus der Magula von Pyrgos) gehören, die sich nach unten trichterförmig erweitern, ist nicht auszumachen.

Man wird vielleicht erwarten, die Öse als ein primitives Mittel, das Hantieren mit dem Gefäß zu erleichtern, in unserer Gattung häufig anzutreffen. Das ist jedoch nicht der Fall. Aus Orchomenos stammt nur eine einzige schwarzpolierte Scherbe mit einem ösenartigen, übrigens nicht durchbohrten, also nicht verwendbaren länglichen Wulst. Und auch

unter dem reicheren Material aus Phokis und Chaeronea sind schwarzpolierte Scherben mit Ösen selten¹⁾.

Henkel dagegen sind verbreiteter, obwohl auch sie keine große Rolle spielen. Sie scheinen an bestimmte Gefäßformen streng gebunden. Zu diesen gehört vor allem der hier durch ein Beispiel aus der Magula von Chaeronea vertretene offene Napf (Taf. V 3)²⁾. Sein flacher Bandhenkel, mit der weiten Ausladung an den Ansätzen und der starken und straff geführten Einziehung nach der Mitte zu, zeugt von dem gleichen Empfinden, dem auch die Gefäße selbst ihren zügigen Kontur verdanken. Zwei Exemplare genau gleicher Henkel



— sicher von Gefäßen derselben Form — sind aus Orchomenos erhalten, leider keines vollständig³⁾. Dagegen ist der fast vollständig erhaltene Henkel Taf. V 2 — von ebensolchem Napf — flau geformt und uncharakteristisch, sichtlich mißraten. Aber bei einem kleinen Henkelchen von der Magula bei Pyrgos (Abb. 14) findet sich jene

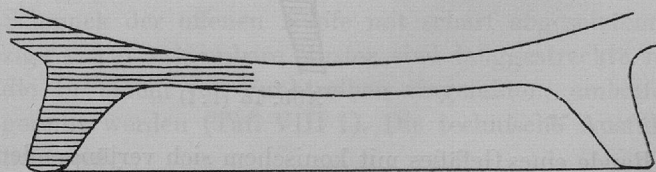


Abb. 13 (1:1)

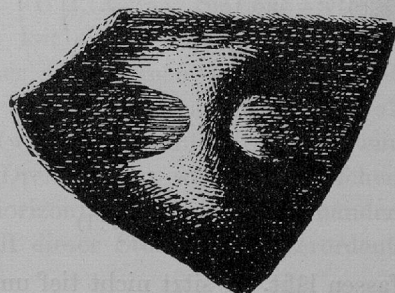


Abb. 14 (1:1)

schwungvolle, gleichsam federnde Einziehung wieder. Sie hinterläßt oft auch bei Henkeln, die einen größeren Abstand umspannen, deutliche Spuren, nur sind die Gegensätze dann nicht so stark (Taf. V 4). Diese Tendenz der Henkelbildung ist nicht auf die schwarzpolierte Gattung und nicht auf Mittelgriechenland beschränkt. Sie ist z. B. auch in Thessalien nachzuweisen⁴⁾. Aber nirgends hat sie einen so reinen Ausdruck, eine so zugespitzte Formulierung gefunden wie in den Exemplaren aus Mittelgriechenland. Daneben gibt es auch einfache Bandhenkel ohne jede Einziehung, wie in anderen neolithischen Gattungen (s. unten S. 41). Sie sind aber erst recht vereinzelt. Aus Orchomenos ist z. B. nur ein schwarzpolierter Henkel dieser Art erhalten. Er ist ziemlich dick, im Querschnitt annähernd oval (Phot. des Inst. Orch. 63, unten rechts). Leider wissen wir nicht, wie die zugehörigen Gefäße aussahen. Eine sehr eigentümliche, so viel ich sehe, noch alleinstehende Henkelform

1) Z. B. Phot. d. I. Lokr.-Phok. 156 (A. Marina), Böot. 109 (Magula bei Chaeronea).

2) Vgl. *Ἐργα. Δελ.* 1908 S. 73 Abb. 6.

3) Phot. d. I. Orch. 63.

4) Z. B. W.-Th. 48 Abb. 24c, 96 Abb. 48h, 105 Abb. 55a, 107 Abb. 57a und e; vgl. unten S. 41.

veranschaulicht Abb. 15¹⁾. Es ist ein ziemlich dicker, kantig geformter breiter Henkel, dessen vordere Außenkante mit kleinen länglichen Buckeln von sehr geringer plastischer Erhebung geschmückt ist. Mit der Hinterseite lag er an der — im senkrechten Sinn — nur ganz schwach gewölbten Gefäßwandung an, über die er in seiner oberen Hälfte vielleicht etwas hinausragte. Das Gefäß wäre dann etwa eimerartig zu denken.

Griffe werden namentlich bei größerem neolithischen Geschirr gern angebracht (s. unten S. 45). Doch haben wir davon auch in der schwarzpolierten Gattung ein Beispiel (Abb. 16). Es ist ein breiter, sich zuspitzender, etwas aufwärts gebogener Zapfen, der sich bequem

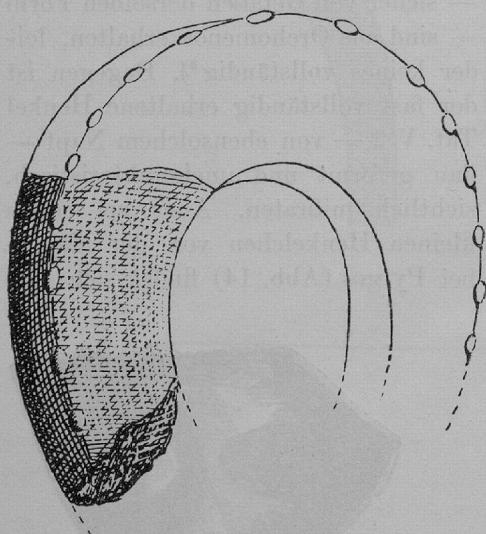


Abb. 15 (1:1)

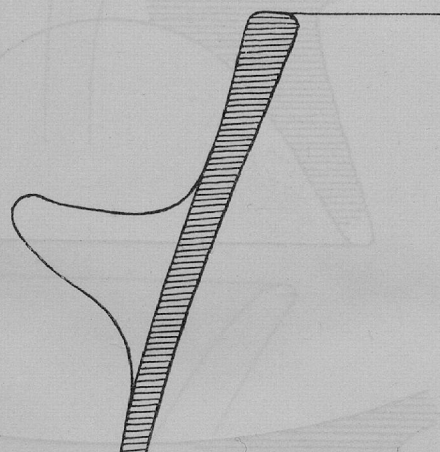


Abb. 16 (1:1)

fassen läßt. Er sitzt nicht tief unter dem Rande eines Gefäßes mit konischem sich verjüngenden Oberteil.

An der mannigfaltigen Verzierung tritt der Geschmack und das hohe technische Können, die die mittellgriechische schwarzpolierte Keramik auszeichnen, besonders deutlich in Erscheinung.

Der primitivste Schmuck sind kleine, meist runde, ganz selten langgestreckte, aufgesetzte plastische Buckel (Taf. VI 2, X 2c und Abb. 15). Sie finden sich fast ausschließlich an der Außenwand der tiefen, halbkugelförmigen Näpfe. Sie sind selbst stets mit Farbe überzogen und geglättet, häufig geht aber die Politur auf der glatten Wandungsfläche nicht ganz bis an die Buckel heran, sondern spart ringsherum einen hellen Kreis aus, was die dekorative Wirkung erhöht. Ein schönes Beispiel davon gibt Taf. VI 2e. Die Buckel bilden oft nur senkrechte oder wagrechte Reihen, schließen sich aber wahrscheinlich doch häufiger als der allzu fragmentierte Zustand des orchomenischen Materials erkennen läßt, zu Mustern zusammen, unter denen die Reihe abwechselnd auf die Grundfläche und auf die Spitze gestellter Dreiecke nach Ausweis besser erhaltener Stücke von der Magula bei Chac-

¹⁾ Henkel aus Troja I (H. Schmidt, Schliemanns Sammlg. trojan. Altert. S. 7f. Nr. 201—203) sind nur entfernt ähnlich, nicht genau gleich.

rona¹⁾ besonders beliebt scheint. Ein Bruchstück aus Polyjira (Taf. X 2c) zeigt gleichfalls den Rest eines Musters, wohl eines Zickzackbandes. Gelegentlich kommen auch größere knopfartige flache Buckel vor. Sie treten aber anscheinend nur allein auf (Taf. IX 2)²⁾.

Eine entschieden entwickeltere Verzierungsweise ist eine feine Riefelung, die nie die ganze Gefäßoberfläche einnimmt, sondern auf einen horizontalen Streifen beschränkt bleibt. Die einfachste Form dieses Schmuckes sind parallele horizontale Riefen in einem schmalen umlaufenden Band, das in der Regel unmittelbar über einem Knick in der Gefäßwandung sitzt (vgl. Taf. VII 2c und e). Meist aber bilden die feinen Grate, dicht parallel gereiht und gruppenweise schräg gegeneinander geführt, einfache lineare Muster, wagrechte oder senkrechte Zickzackbänder (Taf. VII 1a, f, 2a), schraffierte hängende Dreiecke (Taf. VII 2b) oder im Gegensatz schraffierte ineinander verzahnte niedrige Dreiecke mit breiter Basis, letztere immer in wagrechten Streifen (Taf. VII 1b—e). Endlich ist die Kette schraffierter Rauten wenigstens in Bruchstücken zu erkennen (Taf. VII 2d und X 2b). Ein besser erhaltenes Beispiel aus Drachmani (Taf. X 2a) läßt über die Ergänzung keinen Zweifel. Die aufgezählten einfachen Muster bilden den Kern der mittellgriechischen neolithischen linearen Ornamentik überhaupt. Sie treten in anderer technischer Ausführung nicht nur in unserer Gruppe immer wieder auf, sondern finden sich zum Teil auch in den bemalten Gattungen.

Bei vielen von den angeführten Beispielen ist das geriefelte Muster von Reihen dichtgestellter plastischer Knöpfchen eingefast (Taf. VII 1f, VII 2, X 2a). Sie sind, wie die Riefen selbst, vor dem Brande hergestellt, wahrscheinlich mit einem Rädchen, auf jeden Fall mechanisch, nicht einzeln aufgesetzt, wie z. B. Goeßler anzunehmen scheint³⁾. Diese Knöpfchenreihen treten, wie in Leukas⁴⁾, auch selbständig auf, fast ausschließlich als Schmuck der offenen Näpfe mit scharf abgesetztem Rand (wie Taf. I 2 und V 3). Das einzige sicher erkennbare Muster sind langgestreckte niedrige Dreiecke aus solchen Knöpfchen, die in einem von Punktreihen eingefasteten, umlaufenden horizontalen Streifen aneinandergereiht werden (Taf. VIII 1). Die technische Ausführung all dieser Stücke ist außerordentlich fein.

Die Punktreihen sind zuweilen mit weißen Linien kombiniert (Taf. VIII 2f und g). Diese sind in dicker grauweißer Farbe aufgesetzt, am ehesten Tonschlemme, der ein deutlich tastbares Relief eigen ist. Auch allein wird dies aufgesetzte Weiß zur Verzierung der Gefäße verwandt, meist für parallel umlaufende breite Linien, die auf dem Rand der offenen Henkelnäpfe (Form Taf. V 3) über dem Wandungsknick sitzen (Taf. VIII 2a—c und e). Eigentliche Muster in dieser Technik sind nicht nur in Orchomenos ganz selten, sondern

¹⁾ Phot. d. I. Böt. 108.

²⁾ Das Taf. IX 2 abgebildete Stück ist identisch mit Frankfort, Studies in early pott. II Taf. 4, 5.

³⁾ Dörpfeld, Alt-Ithaka S. 336. Die Kleinheit und regelmäßige Reihung der Knöpfchen schließt allein schon eine andere als eine mechanische Herstellung aus. Zudem sind die Spuren des über die von den Knöpfchen besetzten Linien hingleitenden Instruments deutlich erkennbar, da der Überzug unter den Knöpfchenreihen vielfach ausgesprungen ist, sodaß diese oft auf Tongrund zu sitzen scheinen.

⁴⁾ Dörpfeld, a. O. Beil. 86a. Übrigens sind die Knöpfchenreihen in Leukas und Orchomenos in der Mache ohne weiteres voneinander zu unterscheiden. Dort sind die einzelnen Pünktchen, soviel ich sehe, stets sehr sauber gegeneinander abgesetzt und haben ein stärkeres, spitzes Relief, in Mittelgriechenland haben sie eine runde Kuppe und sind oft ziemlich flau geformt (vgl. bes. Taf. VII 1f und X 2a). Aber die Herstellungstechnik ist an beiden Orten dieselbe. Knöpfchenreihen jetzt auch in Makedonien: B. S. A. XXIX 1927/8 S. 126 Abb. 5, 9 und 10.

überhaupt in Mittelgriechenland¹⁾. Wir haben ein Beispiel: die divergierenden Linien, von denen Ansätze auf dem Randstück eines henkellosen Napfes wie Taf. I 2 erhalten sind (Taf. VIII 2d), darf man wohl zu ähnlichen langgestreckten Dreiecken ergänzen, wie sie sonst durch Punktreihen gebildet werden.

Eine ähnliche farbige Wirkung kann auch durch Aussparen oder Auskratzen aus dem schwarzen Überzug erzielt werden. Umlaufende Streifen oder Muster heben sich dann hellgrau, in der Farbe des Tones, aus der schwarzen Fläche heraus. Die Scherben aus Drachmani und Chaeronea sind besonders reich an solchem Schmuck (vgl. Taf. V 3)²⁾. In Orchomenos sind die schmalen parallel umlaufenden Reifen wieder besonders auf dem Rande der Henkelnäpfe üblich (Taf. IX 1a und b, vgl. Taf. V 3), daneben gibt es auch

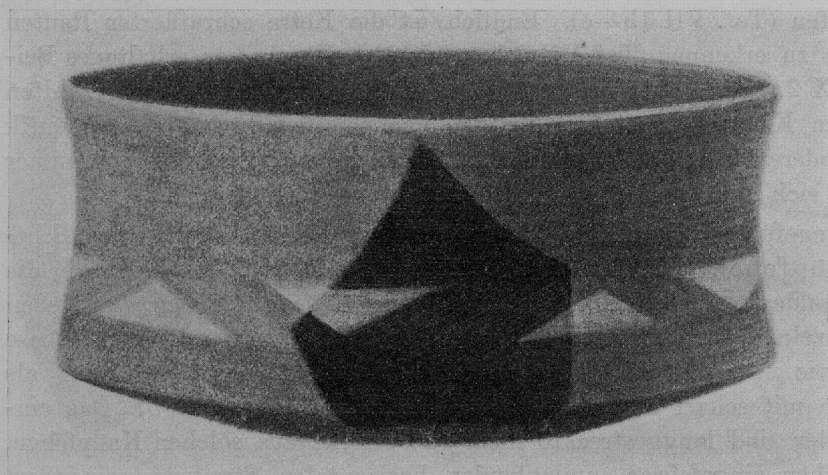


Abb. 17

breitere helle Streifen (Taf. IX 1c und e). Beide Arten sind durch Wegschaben der Politur hergestellt. Dagegen sind die Muster, die aus abwechselnd nach oben und nach unten gerichteten niedrigen Dreiecken (Taf. IX 1d, ergänzt Abb. 17) oder aus länglichen liegenden Rhomben (Taf. I 2) bestehen, unverkennbar beim Farbauftrag ausgespart. Dabei kann man natürlich ebenso-

wohl die Reihe der ausgesparten Felder als das positive Muster auffassen, wie die trennenden Farbbänder.

Eine Bereicherung erfährt diese Technik noch dadurch, daß die hellen Felder oder breiteren Streifen mit einfachen linearen polierten Mustern gefüllt werden können (Taf. I 1, IX 2 und 3, X 1). Den technischen Vorgang der Herstellung solcher Muster schildern Wace und Thompson (S. 17, unter I 1 a 2) kaum richtig. Danach wären die Muster als solche aus dem schwarzen Überzug ausgekratzt. Damit verträgt sich aber nicht, daß die Linien immer scharf und präzise gezogen sind³⁾, eine merkbare Vertiefung haben und oft über den schwarzen Grund hinaus auf den Ornamentstreifen übergreifen. Der Vorgang ist vielmehr folgendermaßen zu denken⁴⁾: Das Gefäß wird zunächst ganz mit Farbe überzogen und poliert, dann wird die Politur in dem zur Verzierung bestimmten Streifen oder Feld weggekratzt. Da die

¹⁾ Ich kenne z. B. aus Drachmani nur ein dreifaches hängendes Zickzackband auf einem Gefäßhals: Phot. d. I. Lokr.-Phok. 155. Das Stück ist aber nur unserer Gattung verwandt, gehört nicht unmittelbar dazu.

²⁾ Vgl. noch Frankfort, *Studies II* Taf. 4, 2 und Phot. d. I. Lokr.-Phok. 155 (Drachmani) und Böot. 110 (Chaeronea).

³⁾ Darum hat schon Frankfort, *Studies II* S. 30 mit Anm. 1, die alte Erklärung als unmöglich erkannt.

⁴⁾ Zum Verständnis dieser Technik haben K. Grundmann und R. Heidenreich wesentlich beigetragen.

Farbe mit dem Ton eine sehr enge Verbindung eingeht, bleibt ein Rest des Farbstoffes, wenn auch glanz- und fast farblos, auch auf den ausgekratzten Stellen haften. Und so wird es möglich, mit Hilfe eines spitzen Polierwerkzeuges — wie wohlgelungene Versuche von R. Heidenreich lehren, wohl ein erhaltiger Stein — auf solchem Grunde wieder polierte Muster hervorzubringen. Diese Verzierungsart ist die schönste und vornehmste in unserer Gattung. Leider ist sie gerade in Orchomenos nicht so reich und in so guten Beispielen vertreten wie etwa in Drachmani und in A. Marina¹⁾. Doch zeigen auch unsere Scherben, von den gereihten schraffierten Dreiecken abgesehen²⁾, die wenigen in Mittelgriechenland gebräuchlichen Streifenmuster: die ineinander verzahnten, im Gegensinn schraffierten Dreiecke (Taf. X 1a, b, d, g), die wir schon als geriefeltes Muster kennen (s. oben S. 17), die aber (wohl nur aus Flüchtigkeit) nicht immer ganz regelmäßig ausfallen, und schmale Gitterbänder (Taf. IX 2 und X 1f). Einmal begegnet das seltene Grätenmuster (Taf. IX 3) und einmal eine flüchtige Zickzacklinie (Taf. X 1c). Endlich finden sich auf der Schulter eines Gefäßes, unmittelbar am Halsabsatz, ausgekratzte hängende Dreiecke, die mit einfacher polierter Schraffur gefüllt sind (Taf. I 1).

So erstaunlich weit verbreitet diese Art der Verzierung in der schwarzpolierten neolithischen und subneolithischen Keramik des Balkans und des östlichen Mittelmeergebiets ist, schließen sich die orchomenischen Scherben doch nur mit den mittelgriechischen, kaum mehr mit den spärlichen thessalischen³⁾ enger zusammen. Mit jenen allein teilen sie nicht nur den einfachen Ornamentbestand als solchen, sondern für die Anbringung solchen Schmucks auch die Bevorzugung schmaler, so viel ich sehe, immer horizontaler Bänder, die stets auf der Außenseite des Gefäßes, meist über einem Absatz sitzen⁴⁾.

Im Gegensatz zu Chaeronea⁵⁾, namentlich aber zu Drachmani⁶⁾ ist gravierte Verzierung in Orchomenos auffallend selten. Und von den wenigen Scherben mit solcher Verzierung gehören nur einzelne zu der einheimischen schwarzpolierten Gattung. Taf. VI 1b zeigt das wohlbekannte Motiv der im Gegensinn schraffierten ineinander verzahnten Felder. Es findet sich auch auf dem Fragment eines dicktonigen Gefäßes, das jedoch wegen seiner gröberen, etwas abweichenden Poliertechnik in unsere Gruppe H einzureihen ist (Taf. IX 4). Als einheimisches Erzeugnis ist wegen der vollständigen Übereinstimmung in Ton und Technik mit unserer Gattung auch das Schälchen Taf. V 1 anzusehen. Das Ornament kehrt auf dem

¹⁾ Frankfort, Studies Taf. IV 1 und Phot. d. I. Lokr.-Phok. 156 (A. Marina); Phot. d. I. Lokr.-Phok. 153 und 154 (Drachmani).

²⁾ Phot. d. I. Lokr.-Phok. 156 unten links.

³⁾ W.-Th. S. 105 Abb. 55 n—p, Ts. S. 240 Abb. 40.

⁴⁾ Die schwarzpolierten Gattungen an andern Orten, die diese Verzierungstechnik gleichfalls kennen, haben einen andern Ornamentschatz, vor allem aber verwenden sie ihn in ganz verschiedener Weise, so in Ägypten (Frankfort, Studies I Taf. 10, 1a), Syrien (vgl. Frankfort, a. O. S. 106), Samos (Arch. Anz. 1928 S. 626 Abb. 22), Kreta (*Δελτιόν* IV 1918 S. 157 ff., B. S. A. XIX 1912/3 S. 38 Abb. 3), Makedonien (Forsdyke, Brit. Mus. Cat. of Vases I 1 S. 18 Abb. 26, A 87, 8, B. S. A. XXIX 1927/8 S. 126 Abb. 5, 13), Serbien (Prähist. Zeitschrift II 1910 Taf. 12, 13) usw. Weitere Beispiele für die Verbreitung dieser Technik bei Frankfort, Studies II S. 30, 62, 75, 88.

⁵⁾ Phot. d. I. Bōt. 127. Sicher importiert sind die Fragmente mit tief eingekerbtem Ornament (meist Henkel mit Spiralen) *Ἐφημ. Ἀρχ.* 1908 *πίνυξ παρόνθ.* β' 21—23; vgl. unten S. 51 Anm. 3.

⁶⁾ *Ἐφημ. Ἀρχ.* 1908 S. 75 Abb. 7, Frankfort, Studies II Taf. 4, 7, Phot. d. I. Lokr.-Phok. 151—154; vgl. unten S. 51. Die importierte Kykladenpfanne aus Drachmani, *Ἐφημ. Ἀρχ.* 1908 S. 73 Abb. 6, Frankfort, a. O. S. 52 Abb. 13, gehört auch zeitlich nicht in diesen Zusammenhang.

Fragment Taf. VI 1c wieder und findet sich ähnlich bei kleinen Schalen gleicher Form aus Drachmani und Chaeronea¹⁾. Doch ist das orchomenische Exemplar Taf. V 1 vermöge der wunderbar sicheren und präzisen tiefen Gravierung weitaus das beste Stück seiner Art. Auch die kleine Scherbe Taf. VI 1d ist nicht von unserer Gattung zu trennen, obwohl sie — von einer frühbronzezeitlichen monochromen Scherbe abgesehen — das einzige orchomenische Beispiel für die Füllung eines Feldes mit dichtgestellten eingetieften Punkten darstellt, eine Technik, die namentlich im nördlichen Balkan (Butmir, Vinča), im kleinasiatischen Bereich²⁾, und auch auf Kreta³⁾ sehr verbreitet ist, die aber, wie es bisher scheint, schon in Makedonien⁴⁾ und Thessalien⁵⁾ selten auftritt. In Mittelgriechenland hat sie, auch nach Ausweis der Funde aus Drachmani, nicht festen Fuß gefaßt. Die einzige in dieser Technik verzierte Scherbe aus Chaeronea fällt schon nach Ton und Farbe aus ihrer Umgebung heraus⁶⁾.

Während die bisher besprochenen Scherben als vereinzelte Versuche einheimischer Töpfer gelten dürfen, eine ihnen im allgemeinen nicht geläufige Technik der Verzierung anzuwenden, so sind bei dem Fragment einer kleinen Schale Taf. VI 1a — im Prinzip ähnlicher Form wie das ergänzte Stück Taf. I 1 — an dem heimischen Ursprung Zweifel möglich. Schon der weniger reine, nicht so scharf gebrannte Ton, der Stich ins Graue und Gelbliche, der dem Überzug eigen ist, und der geringere Glanz der Politur passen nicht zu der üblichen Qualität von Ton und Farbe. Das alles erinnert eher an unsere kleine Gruppe B, die vielleicht auch nicht am Ort hergestellt ist (s. unten S. 24). Aber auch mit ihr geht das Fragment nicht ganz zusammen. Vollends bedenklich stimmt der Stil der Gravierung. Die flüchtige seichte Strichelung, die zur Füllung der Dreiecke verwandt ist, und aus der die festonartigen Bögen bestehen, und die nachlässig eingetieften Pünktchen, die diese begleiten, stehen in scharfem Gegensatz zu den sauberen und sicheren, tief eingegrabenen Linien der anderen Stücke, wie im allgemeinen zu der Sicherheit der Formen, die die mittelgriechische neolithische Keramik auszeichnet. Bei der Dürftigkeit des publizierten Vergleichsmaterials ist die Frage nach der Herkunft freilich noch nicht sicher zu entscheiden. Zu den festonartigen gestrichelten Bögen gibt es im Museum von Chaeronea einige wenige Analogien, allerdings von viel besserer Qualität und sichererer Ausführung⁷⁾. Aber auch diese Stücke schließen sich nicht ohne weiteres der herrschenden schwarzpolierten Gattung an. Sie gehören vielmehr eng zusammen mit den S. 51 Anm. 3 erwähnten tierbeinigen Vasen. Für die Technik der gravierten Strichelung ist bis jetzt nur auf einige wenige Scherben aus Makedonien zu verweisen⁸⁾.

¹⁾ Phot. d. I. Lokr.-Phok. 153 Mitte, Böot. 127 unten.

²⁾ Thrakischer Chersonnes: Demangel, Tumulus de Protésilas S. 21 Abb. 21; Troja: Dörpfeld, Troja und Ilion Beil. 37, 4, 5 und 8, Beil. 38; Kalymnos: Clara Rhodos I 1928 S. 108 Abb. 88; Samos: vgl. vorläufig Arch. Anz. 1928 S. 626.

³⁾ J. H. S. XXIII 1903, Taf. 4, 15—17, 21, 25, 30, Evans, Palace of Minos I S. 176 Abb. 125, 1.

⁴⁾ Z. B. Brit. Mus. Cat. of Vases I 1 S. 20 Abb. 27, B. C. H. XLI/XLIII 1917/19 Taf. 16, 1 und 19, 5, B. S. A. XXVII 1926 Taf. 9a, 4. In Olynth nur eine Scherbe: Mylonas, Excav. at Olynthus I Abb. 58. Bronzezeitlich: Liverpool Annals XII 1925 Taf. 14, 12, B. S. A. XXIX 1927/8 S. 133 Abb. 12, 8.

⁵⁾ Ts. S. 202 Abb. 113—115. W.-Th. S. 106 Abb. 56, S. 168 Abb. 113 (jung).

⁶⁾ Phot. d. I. Böot. 127 links oben.

⁷⁾ Z. B. Phot. d. I. Lokr.-Phok. 153 oben und Mitte, rechts (Drachmani).

⁸⁾ Z. B. B. S. A. XXIII 1918/9 Taf. 2, 1 und 5, B. C. H. XLI—XLIII 1917/19 Taf. 19, 7, Liverpool Annals XII 1925 Taf. 14, 2 und 3.

Ohne jeden Zweifel Importstücke sind die beiden Fragmente Taf. VI 1e und f¹⁾. Der dunkel lilarote Ton des ersteren könnte auf die Kykladen weisen. Doch bleibt das nur Vermutung, solange die älteste Kykladenkeramik nicht besser bekannt ist. Weiter nach Osten führt wohl das Randstück mit den schrägen, grätenartig angeordneten gravierten Linien, Taf. VI 1f. Wenigstens hat die eigentümlich braunschwarze Farbe des Überzugs, die in Orchomenos so überhaupt nicht wiederkehrt, und die durch eine gravierte Linie abgesetzte Lippe Analogien in einer Gruppe von Gefäßen mit geritzter Verzierung, die in Samos vorkommt²⁾. Spuren von einer weißen Füllmasse sind jedoch an unserm Stück nicht erhalten. Wenn diese beiden Scherben ihrer Technik wegen hier angeführt sind, so ist damit nichts über ihre absolute Datierung ausgesagt. Sie können in Orchomenos sehr wohl schon in bronzezeitlichem Zusammenhang gefunden sein.

Die schwarzpolierte Keramik ist wegen ihrer hohen Qualität offenbar schon in der Zeit ihrer Entstehung besonders hoch geschätzt worden. Davon legen Flicklöcher Zeugnis ab, die sich gerade bei guten Stücken finden. Da sie immer dicht am Rande alter Brüche sitzen (vgl. Taf. VIII 1c), ist ihre Bestimmung vollkommen gesichert. Obwohl sie den Flicklöchern bronzezeitlicher Gefäße durchaus gleichen, setzen sie nicht unbedingt die Kenntnis der Verarbeitung des Bleis voraus. Die Verwendung eines anderen Materials, etwa Bast oder Leder, zur Verbindung zweier Scherben ist durchaus denkbar. Freilich wird damit eine absolute Dichtigkeit des Gefäßes wohl noch weniger zu erreichen gewesen sein als mit dem später üblichen Blei. Ähnliche Flicklöcher sind auch bei feiner thessalischer Keramik und an schwarzpolierten Scherben aus Olynth beobachtet worden³⁾.

Von den neolithischen Vasengattungen ist in Orchomenos die schwarzpolierte Keramik mit am reichsten vertreten. Daß sie in Mittelgriechenland zu besonders hoher Blüte gelangte, bestätigen auch die Funde von Chaeroneia, Drachmani und A. Marina. An den vielen räumlich weit auseinanderliegenden Orten, wo sie sonst nachzuweisen ist, scheint sie nirgends jene aufs äußerste vervollkommnete Technik, jene verfeinerte Durchbildung der Gefäßformen, jene mannigfaltige, vornehme plastische und gemalte Verzierung erreicht zu haben, die ihren mittelgriechischen Zweig auszeichnet. Dessen zeitliche Stellung innerhalb der neolithischen Epoche zu bestimmen, fehlen leider nicht nur für Orchomenos, wo, wie wir gesehen haben, keine neolithischen Schichten vorhanden sind, sondern auch für die reicheren von Sotiriadis ausgegrabenen Plätze, objektive, auf Schichtenbeobachtungen gestützte Anhaltspunkte. Doch wird man voraussetzen dürfen, daß die Gattung kein ganz kurzes Leben hatte. Denn für eine längere Entwicklung gibt es Anzeichen und selbst ihr Gang läßt sich, wie ich glaube, wenigstens andeuten.

Wenn man von den Gefäßformen ausgeht, fällt am meisten der Gegensatz auf zwischen den schwerfälligen tiefen, halbkugelförmigen Näpfen (oben S. 11f.)⁴⁾ und den eleganten henkel-

¹⁾ Selbst ihr Fundort kann nicht als vollkommen gesichert gelten. Sie lagen zwar mit den andern orchomenischen Scherben zusammen, aber da sie weder in den Ausgrabungstagebüchern erwähnt werden, noch auf den nach den beiden Grabungskampagnen aufgenommenen Photographien erscheinen, ist es wohl möglich, daß sie durch irgend einen Zufall in die orchomenische Scherbenmasse hineingeraten sind. Sie sind jedenfalls nur mit Vorbehalt hier anzureihen.

²⁾ Eine solche Vase abgebildet Arch. Anz. 1928 S. 626 Abb. 21.

³⁾ W.-Th. S. 111 (I'1β), Mylonas, Excav. at Olynthus I S. 35. Vgl. auch Frankfort, Studies II Taf. 4, 3.

⁴⁾ Es ist hier nur von den großen tiefen Näpfen die Rede. Das Schälchen Taf. V 1 läßt sich natürlich nicht vergleichen.

losen Schalen mit dem schön geschwungenen hohen Rand und dem scharf markierten Absatz in der Wandung (Taf. I 2 und S. 18 Abb. 17). Einer akzentlosen, man möchte sagen primitiven Form steht eine gegliederte, akzentuierte Form gegenüber. Und doch dienen beide offenbar der gleichen Bestimmung. Es liegt daher nahe, anzunehmen, daß die eine Form die andere abgelöst hat und daß der Unterschied in der Gesinnung, der sich in diesen verschiedenen Bildungen ausdrückt, durch einen größeren zeitlichen Abstand bedingt ist. Welche Form älter ist, kann schon a priori nicht zweifelhaft sein. Es kommt dazu, daß mit der primitiven Gefäßform auch die primitivste Technik der Verzierung zusammengeht, die plastisch aufgesetzten kleinen runden Buckel (s. oben S. 16). Sie finden sich nie an der jüngeren Form, die nur sehr viel kunstvollere Schmucktechniken kennt. Auf diese Unterschiede aufmerksam gemacht, wird man auch eine Verfeinerung in der Behandlung des Farbüberzuges feststellen können. Die Oberfläche der halbkugeligen Näpfe erreicht nämlich niemals ganz den spiegelnden Hochglanz der besten Stücke mit kantigem Absatz in der Wandung. Und es lassen sich auch äußere Gründe für eine solche relative Datierung beider Typen anführen. Der tiefe halbkugelige Napf ist die Hauptform in einer Gattung mit bemaltem Ornament, die „Chaeroneagattung“ — unten S. 35 ff. als Gruppe F besprochen — die in ihrer Hauptmasse zu der ältesten neolithischen Keramik Mittelgriechenlands gehört. Es kann kaum Zufall sein, daß sich in Orchomenos, wo diese Gattung besonders spärlich vertreten ist, auch ziemlich wenig schwarze Scherben von halbkugeligen Näpfen und mit Buckelverzierung gefunden haben, während in Chaeronea, wo jene bemalten Vasen außerordentlich zahlreich sind, gerade diese Gruppe schwarzpolierter Keramik am besten vertreten ist. Von der anderen Seite her wird die angenommene Abfolge dadurch bestätigt, daß in Tsangli schwarzpolierte Scherben mit geriefeltem und poliertem Ornament nur in jüngeren neolithischen Schichten vorkommen¹⁾. Erst recht müssen ferner die Henkelnäpfe (Taf. V 3) und Krüge wie Abb. 9 zur jüngeren neolithischen Stufe gehören. Auch die konischen Füße (Abb. 13) sind nicht ganz an den Anfang zu stellen: in der ältesten neolithischen Keramik scheint der zylindrische Fuß allein zu herrschen (s. unten S. 30). Für die Schalen mit eingezogenem Rand (Abb. 8, s. oben S. 12) empfiehlt schon ihre Verwandtschaft mit einer frühbronzezeitlichen Schalenform einen relativ späten Ansatz. Dadurch wird es wahrscheinlich, daß sich unsere Gattung durch die ganze neolithische Epoche hinzieht. Leider läßt sich wegen der schlechten Erhaltung des orchomenischen Materials und mangels weiterer Anhaltspunkte die Scheidung zwischen Älterem und Jüngerem nicht restlos durchführen. Man muß sich daher vorläufig damit begnügen, die Richtung der Entwicklung nur in allgemeinen Zügen anzudeuten. Daß hier eine innere Entwicklung, nicht ein durch äußere Umstände bedingter scharfer Bruch vorliegt, dafür bürgt die anscheinend zwar allmählich verfeinerte, in ihrem Wesen aber gleichbleibende Technik der Farbe und ihrer Politur.

B. Gefässe mit streifiger Politur.

(Taf. XI 1, XII 1e, f, 2 und 3.)

Eine kleine Gruppe von Scherben hebt sich durch abweichende Behandlung des Überzuges und durch eine andere Einstellung zum Ornament von der schwarzpolierten Keramik (A) deutlich ab. Schon der Ton ist weniger dicht, poröser, nicht so scharf gebrannt. Der Über-

¹⁾ Vgl. die Tabelle bei W.-Th. S. 114 (I 1 a2, I 1 a3).

zug kann zwar bei vollständiger Glättung fast ebenso leuchtend schwarz werden wie dort, meist hat er aber einen Stich ins Graue oder Gelbbraune und wird manchmal geradezu gelb. Besonders charakteristisch ist die Art der Politur. Die Oberfläche ist nicht gleichmäßig geglättet, sondern die Politurstriche sind immer in mehr oder weniger dichtgestellten streifigen Bahnen sichtbar, zwischen denen der glanzlose hellere Grund durchscheint. Durch diese eigentümliche Technik wird der dekorative Hauptwert der schwarzen Keramik, die Einheitlichkeit der farbigen Wirkung, aufgehoben. Der Wechsel von Hell und Dunkel wird bewußt ausgenutzt, wenn die polierten Bahnen größere unregelmäßig begrenzte Felder freilassen,

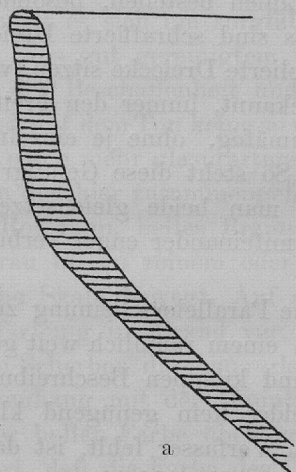


Abb. 18 (1:1)

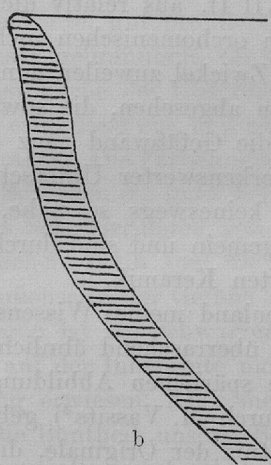


Abb. 19 (1:1)

was namentlich in der unteren Gefäßhälfte (Taf. XI 1a, b, e, f) und bei flachen Gefäßen auf der Innenseite (Taf. XII 2) geschieht.

Der Behandlung der Oberfläche entspricht die großzügige, aber meist flüchtige Anlage des Ornaments. Die Ornamentbänder sind in der Regel breit, die polierten Striche meist ziemlich dick. Man findet in Orchomenos das Gittermuster (Tafel XII 1f) und die Rautenkette (Taf. XII 1e). Auf dem Rand einer Schale (Taf. XI 1b) tritt das aus der schwarzpolierten Gattung bekannte (S. 18 Abb. 17) breite Zickzackband auf, das abwechselnd hängende und stehende helle Dreiecke freiläßt. Die eigentümliche flüchtige Technik kann man sich hier durch den Vergleich besonders gut klarmachen.

Von den Gefäßformen geben die wenigen Scherben natürlich nur eine zufällige, beschränkte Auswahl. Charakteristisch scheinen tiefe Schalen mit niedrigem Rand, der ohne scharfen Absatz, in einer mehr oder weniger akzentuierten Kurve, in die gestreckte Gefäßwand übergeht. Abbildung 18 gibt davon zwei Varianten (a = Taf. XI 1b, b = Taf. XI 1a). Etwas stärker betont ist der Absatz des auch mehr nach außen geschwungenen Randes der Scherbe Taf. XI 1f (Abb. 19). Daneben finden sich auch flache Schalen ohne jeden Randabsatz (Taf. XI 1e). Zu einer flachen Schüssel gehört das Fragment Taf. XII 2 und 3. Der breite ebene Rand ist von Löchern besetzt, die vielleicht als Schmuck aufzufassen sind.

Es fällt als weiterer Gegensatz zur schwarzpolierten Gattung auf, daß unter der ganz geringen Zahl der Scherben zwei mit Ösen erhalten sind, die eine (Taf. XI 1d) wulstig und schmal, wagrecht durchbohrt, die andere (Taf. XI 1c) langgestreckt, flach und ohne Bohrung.

Die Gattung wird, so viel ich sehe, in der Literatur bisher nirgends erwähnt. Ihre technische und stilistische Eigenart und die in Orchomenos zahlenmäßig verschwindend geringe Scherbenzahl — von der Magula bei Pyrgos stammt überhaupt nur eine Scherbe — können dazu verführen, das Herstellungszentrum außerhalb Mittelgriechenlands zu suchen. Doch ist in Drachmani eine verwandte Gattung etwas reicher vertreten¹⁾. Der Ton und die Farbe des Überzugs sind sehr ähnlich, die Gefäßformen wenigstens verwandt²⁾, Ösen sind gleichfalls sehr beliebt. Aber die Politur ist sorgfältiger, hat nicht den streifigen Charakter, der für die orchomenische Gruppe so bezeichnend ist. Auch die Ornamente sind, obgleich sie, wie das Gitter Taf. XII 1f, aus relativ dicken Linien bestehen, besonders sorgfältig und berühren sich mit den orchomenischen nicht. Es sind schraffierte Dreiecke und parallele Zickzacklinien, in deren Zwickel zuweilen dunkle polierte Dreiecke sitzen (vgl. unten S. 37). Von den Ornamentstreifen abgesehen, die soweit bekannt, immer den breiten Rand schmücken, deckt der Überzug die Gefäßwand ganz gleichmäßig, ohne je einzelne Felder auszusparen, auch das ein bemerkenswerter Unterschied. So steht diese Gefäßgruppe aus Drachmani der orchomenischen keineswegs so nahe, daß man beide gleichsetzen dürfte. Beide haben nur einzelne Züge gemein und sind durch sie miteinander enger verbunden als mit der Masse der schwarzpolierten Keramik.

Während sonst aus Griechenland meines Wissens keine Parallelerscheinung zu unserer Gattung bekannt ist, findet sich überraschend ähnliches an einem räumlich weit getrennten Ort, in Vinča bei Belgrad. Die spärlichen Abbildungen und knappen Beschreibungen der vorläufigen Veröffentlichungen durch M. Vassits³⁾ geben leider kein genügend klares Bild von dieser Keramik. Ohne Kenntnis der Originale, die dem Verfasser fehlt, ist daher kein sicheres Urteil möglich, wie weit die Ähnlichkeit geht. Wenn die Abbildungen nicht täuschen, scheint aber die Politur ähnlich streifig angebracht; die polierten Ornamente bestehen meist aus verhältnismäßig dicken Linien. Verwandt ist auch das Aussparen unregelmäßiger größerer Felder, gerade auch in der unteren Gefäßhälfte⁴⁾. Solange die Gefäße aus Vinča nicht besser publiziert sind und solange anderes Vergleichsmaterial und namentlich verbindende Glieder noch völlig fehlen, sind Schlüsse auf die Art eventueller Beziehungen und Erklärungsversuche verfrüht. Wir müssen uns daher damit begnügen, auf die Möglichkeit eines Zusammenhanges hinzuweisen.

Die zeitliche Stellung der orchomenischen Scherbengruppe zu der schwarzpolierten Hauptgattung kann man natürlich nicht sicher festlegen. Doch sprechen die flachen, abgesetzten Böden, die mindestens für die Schalen Abb. 18 nach den Analogien aus Drachmani vorauszusetzen sind, die gegliederten Gefäßformen und die Anwendung der Poliertechnik

¹⁾ Frankfort, *Studies* II S. 43 Abb. 9 und Taf. 4, 3; Phot. d. I. Lokr.-Phok. 150 und 154 Mitte.

²⁾ Die Hauptform ist auch hier ein tiefer Napf mit hohem, nicht kantig abgesetzten Rand. Das einzige ganz erhaltene Exemplar (Phot. d. I. Lokr.-Phok. 150, sehr ungenau gezeichnet Frankfort II S. 43 Abb. 9) ist dadurch merkwürdig, daß auf dem runden unteren Teil mit rundem flachen Boden ein im Grundriß viereckiger oberer Teil aufsitzt. Die Kanten sind leicht abgerundet.

³⁾ B. S. A. XIV 1907/8 S. 333f. Abb. 10, *Prähist. Zeitschrift* II 1910 S. 29 Taf. 12 und 13, vgl. Matz, *Frühkret. Siegel* S. 225f.

⁴⁾ Vgl. besonders *Prähist. Zeitschrift* II 1910 Taf. 12 oben l. (= B. S. A. XIV 1907/8 S. 334 Abb. 10 oben rechts) mit unserer Taf. XI 1a und b. Die Parallele wäre noch schlagender, wenn die Scherbe aus Vinča sicher das Randstück eines den orchomenischen ähnlichen Napfes wäre. Wahrscheinlich täuschen aber die Abbildungen nur diesen Eindruck vor.

auf das Ornament für die Gleichzeitigkeit der Gattung mit der jüngeren Stufe der schwarzpolierten Keramik.

C. Keramik mit buntem polierten Überzug.

(Taf. II 1, Taf. XII 4, Taf. XIII 2b—e.)

Mit der schwarzpolierten Keramik (A) ist eine größere Gruppe von Scherben durch die Behandlung des farbigen Überzugs verbunden. Wie dort ist die Farbe zu hohem Glanz poliert, ohne daß sichtbare Politurstriche die Einheit der farbigen Oberfläche zerreißen. Auch hier handelt es sich um sorgfältig geformte, gut profilierte Gefäße von im ganzen sehr hoher Qualität, aus gut gereinigtem und hart gebranntem, oft sehr dünnem Ton. Der Unterschied liegt in der Beschaffenheit und in der Farbe des Überzugs. Der Überzug geht nämlich anscheinend mit dem Ton keine so enge Verbindung ein, und hat daher, wenn er auf Hochglanz poliert ist, einen mehr glasurartigen Charakter. Die Farben sind außerordentlich mannigfaltig und verleihen den hier zusammengefaßten Scherben ein ganz buntes Aussehen. Ein schönes dunkles Braun, Rotbraun, helles Braun, viele Schattierungen von Gelb und Rosa, schließlich weißliches Grau bis zu reinem oder gelblichem Weiß sind die Hauptfarben, zwischen denen sich die reiche Skala bewegt. Auf der Außenseite der Gefäße kommt Schwarz nur gelegentlich als Verfärbung im Brand vor, dagegen ist ein schwarzer Überzug, der dem der schwarzpolierten Scherben durchaus gleicht, auf der Innenseite nicht selten. Dadurch wird ein enger Zusammenhang mit der Hauptgattung erwiesen. Aber meist ist das Gefäß auch im Innern mit einer hellen Farbe überzogen. Die Buntheit unserer Scherbengruppe wird noch dadurch gesteigert, daß die Farbe des Überzugs selten einheitlich bleibt, häufig in hellere oder dunklere Nuancen der gleichen Farbe, gelegentlich sogar in eine andere Farbe übergeht.

Die bei weitem vorherrschende Gefäßform ist der tiefe halbkugelförmige Napf, von dem sich zwei Arten unterscheiden lassen. Die eine Form, gewöhnlich aus nicht ganz dünnem Ton ist die uns schon bekannte (s. oben S. 11f.), bei der der Oberteil der Wandung ein schwach gewölbtes oder ganz gerades Profil hat. Die Tonstärke nimmt in der Regel nach der Lippe zu nur wenig ab. Die Lippe ist daher breit; sie wird häufig mit dichtgestellten seichten Kerben verziert, wie sie meines Wissens in der schwarzpolierten Keramik nicht vorkommen. Die kleinen runden, gelegentlich auch länglichen, plastischen Buckel sind dagegen beiden Gattungen gemein (Taf. XIII 2b—e: durchwegs Randstücke von Näpfen unseres Typus). Die einzigen vollständig erhaltenen Exemplare, zum Teil auch mit gekerbter Lippe und mit Reihen plastischer Buckel, stammen aus der Magula bei Chaeronea¹⁾. Die zweite Abart sind kleinere Näpfe, deren Wandung bis hinauf zur Lippe gleichmäßig gewölbt ist (Taf. II 1). Die Tonstärke, die an sich geringer ist, nimmt nach der Lippe zu meist merklich ab. Diese Gefäße sind daher feiner profiliert. Während die zuerst beschriebene Form offenbar mit den ältesten schwarzpolierten Vasen zusammengeht (vgl. oben S. 21f.), hat die verfeinerte Form dort keine Analogien. Wahrscheinlich ist sie jünger. Dazu würde es jedenfalls passen, daß der besonders schöne einheitliche Glasurglanz dieser Näpfe eine Verbesserung des Überzugs bedeutet. Auch einige wenige Scherben, die wahrscheinlich zu Näpfen mit kantig abgesetztem Rand (wie Taf. I 2 oder V 3) gehören, sprechen für eine längere Lebensdauer der Gattung. Alt scheinen dagegen große henkellose Gefäße mit kurzem, ko-

¹⁾ Z. B. Phot. d. I. Böot. 107 und 112.

nischen und mit zylindrischem Hals. In Orchomenos läßt sich leider davon nichts ergänzen¹⁾.

Ganz für sich stehen große, gleichfalls henkellose Gefäße aus dünnem Ton, ohne Standfläche, im Querschnitt von ovaler Grundform, deren Rand aber an den Breitseiten eingebogen ist und nach den Schmalseiten hin etwas in die Höhe steigt (Taf. XII 4)²⁾. Einige Randstücke solcher Gefäße finden sich unter den orchomenischen Scherben. Auch technisch stimmen diese Vasen nicht ganz mit der Hauptmasse überein. Sie haben nämlich einen weißen oder gelblich weißen Überzug, der jetzt nur noch an einzelnen Stellen glänzt. Wenn er überhaupt je vollkommen geglättet war, beweist die geringe Widerstandsfähigkeit des Glanzes jedenfalls, daß die verwendete Farbe nicht die sonst übliche Beschaffenheit hatte.

Ob es sich bei dieser so vielfach schillernden Vasengruppe um eine einheitliche Gattung handelt, ist mit dem geringen Material aus Orchomenos nicht auszumachen. Durch neue Funde wird man wohl zu feineren Scheidungen kommen. Sotiriadis und, ihm folgend, Mylonas steckten die Grenzen noch weiter, indem sie die Gruppe nicht einmal von der unverzierten oder nur mit Buckel verzierten schwarzpolierten Keramik trennten³⁾. Wace und Thompson führen unter den thessalischen Vasengattungen, soviel ich sehe, nichts vergleichbares an. Dagegen haben neuere Grabungen in der Peloponnes manches gebracht, was vielleicht die Herkunft, Entwicklung und Abgrenzung der Gruppe klären kann⁴⁾. Doch ist davon noch nichts veröffentlicht.

D. Rote monochrome und rotpolierte Keramik.

(Taf. XIII 1b, 2a, f, g; XIV 1, 2, 3b.)

Diese neolithische Gattung ist in Orchomenos nicht nur, sondern auch in ganz Mittelgriechenland vielleicht am stärksten verbreitet — die Scherben übertreffen an Zahl selbst die schwarzpolierten (A) — obwohl das weder in den Veröffentlichungen⁵⁾ noch auch im Museum von Chaeronea, wo davon nur wenig Scherben ausgestellt sind, deutlich in Erscheinung tritt. In Thessalien ist dagegen eine eng verwandte Gefäßgattung, die sich an vielen Orten gefunden hat, als eine besondere Gruppe längst erkannt⁶⁾.

¹⁾ Ein Gefäß mit konischem Hals aus Chaeronea abgebildet *Ἐφημ. Ἀρχ.* 1908 S. 67 Abb. 2. Für Gefäße mit zylindrischem Hals verweist Sotiriades, *Ἐφημ.* 1908 S. 85, als Analogie auf zwei Gefäße der Chaeronea-Gattung, a. O. S. 71f. Abb. 4/5.

²⁾ Chaeronea, Mus. Inv. 17. Höhe ca. 0,324, Länge 0,4 cm. Von der Magula bei Chaeronea. Abgebildet schon *Ἐφημ.* 1908 S. 70 Abb. 3. Vom gleichen Fundort stammen noch zwei weitere, jedoch kleinere Gefäße gleicher Form im Museum von Chaeronea. Auch die Magula von Pyrgos hat verhältnismäßig viel Scherben von Gefäßen gleicher Form und Technik geliefert.

³⁾ *Ἐφημ. Ἀρχ.* 1908 S. 83ff. Nr. 1; *Μυλωνάς, Νεολιθ. ἐποχή* S. 53, α.

⁴⁾ Vgl. die Zusammenstellung bei *Μυλωνάς, Νεολιθ. ἐποχή* S. 80ff. Hierher gehört auch die korinthische „rainbow-ware“. Vgl. Frankfort, *Studies II* S. 11 mit Anm. 2. Über Gonia jetzt *Metr. Mus. Studies III* 1930 S. 66f., wo aber die verschiedenen polierten Gattungen nicht geschieden werden.

⁵⁾ Bei Sotiriadis, *Ἐφημ. Ἀρχ.* 1908 S. 83ff., Fimmen S. 73f. und Mylonas, *Νεολιθ. ἐποχή* S. 53 ist unsere Gattung von den andern monochromen und polierten Gattungen nicht getrennt.

⁶⁾ W.-Th. S. 13, A 1, referiert von Mylonas, *Νεολ. ἐπ.* S. 10ff. Auch in der Chirospilia auf Leukas findet sich die Gattung wieder, wenn auch, wie es scheint, viel spärlicher; leider ist kein charakteristisches Stück publiziert. Vgl. Phot. d. I. Leukas 844. Eine lokale Abart wohl auch in Olynth, Mylonas, *Excav. at Olynthus I* S. 34.

Es ist eine Keramik von sehr hoher und gleichmäßiger Qualität. Der rötliche Ton ist in der Regel dünn und sehr hart gebrannt, gut gereinigt — nur kleine weiße Einsprengungen finden sich gelegentlich — und glimmerhaltig, die Oberfläche ist stets sorgfältig geglättet. Aber der Überzug, der bei offenen Gefäßen fast immer auch die Innenseite ganz bedeckt, kann in Aussehen und Beschaffenheit sehr verschieden sein. Schon die Farbe schwankt von einem gelblichen bis zu einem dunklen, reinen Rot, ist aber auf dem einzelnen Gefäß immer ganz einheitlich. Oft scheint der Überzug so dünn und konsistenzlos, daß man vermuten könnte, es handle sich gar nicht um einen Farbauftrag,

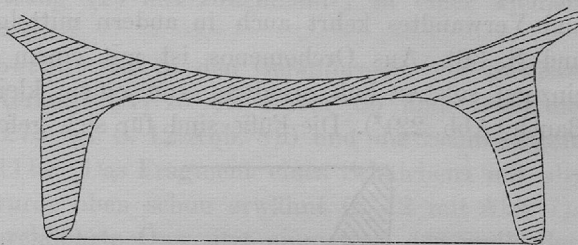


Abb. 20 (2:3)

sondern um einen chemischen Prozeß während des Brandes, ähnlich dem, den Frankfort für gewisse Klassen östlicher Keramik voraussetzt¹⁾. Aber in anderen Fällen liegt sicher eine aufgetragene Farbe vor. Das Rot ist dann meist etwas dunkler und blättert zuweilen auch ab. Bei einer kleinen Gruppe von Scherben endlich ist durch Polieren der gleichen Farbe auf Hochglanz eine ähnliche Wirkung angestrebt wie bei den andern polierten Gattungen (A und C). In der farbigen Wirkung kommen solche Scherben den rotpolierten kykladischen Vasen späterer Zeit sehr nahe. Eine Gliederung

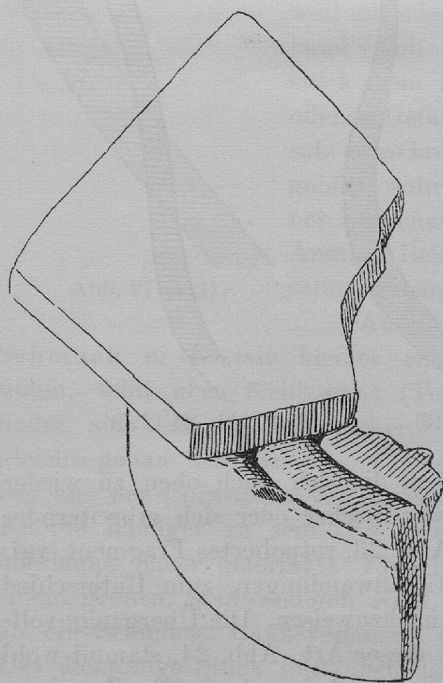


Abb. 21 (1:1)

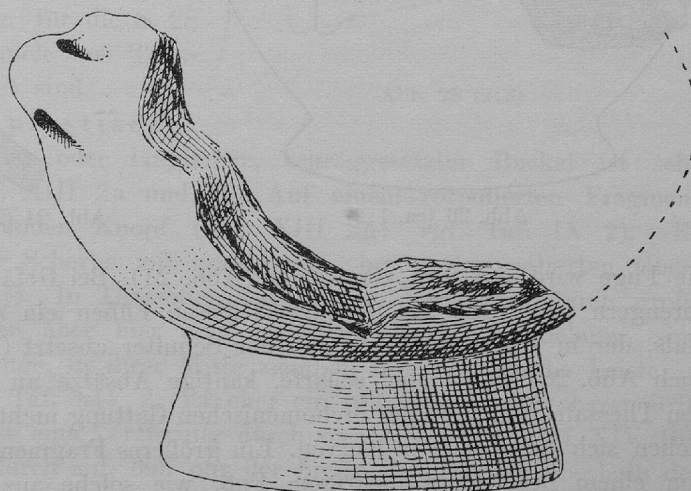


Abb. 22 (1:1)

der ganzen Gruppe nach Farb-Auftrag und -Behandlung ist jedoch — mit dem orchomenischen Material wenigstens — nicht durchführbar, wahrscheinlich sogar überhaupt nicht angebracht, da Übergänge nicht selten zu sein scheinen.

Leider kann die Gattung auch hier nicht genügend zur Anschauung kommen, weil

¹⁾ Studies I S. 8 ff. und II S. 63 f.

sich aus den Scherben kein einziges Gefäß zusammenfügen läßt. Sehr charakteristisch sind niedrige zylindrische, manchmal leicht konische Füße, die freilich nach den Schwankungen in der Größe zu sehr verschiedenartigen Gefäßen gehören können (Abb. 20, 21, Taf. XIV 1). Ganz gleiche Füße finden sich auch in der parallelen thessalischen Keramik¹⁾ und Verwandtes kehrt auch in andern mittelgriechischen Gattungen wieder (vgl. Abb. 13 und S. 36). Aus Orchomenos ist mit einem größeren Stück der Gefäßwandung nur ein einziger solcher Fuß erhalten, von einem kleinen Väschen mit annähernd kugelförmigem Bauch (Abb. 22)²⁾. Die Füße sind für sich geformt und nachträglich an die Vase angesetzt,

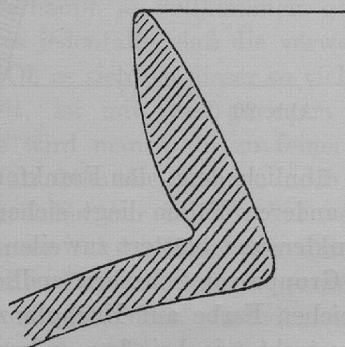


Abb. 23 (1:1)

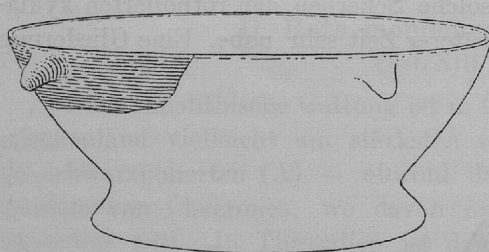


Abb. 26 (ca. 1:2)

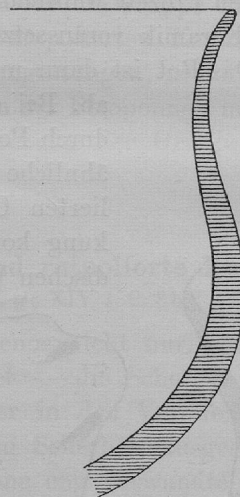


Abb. 24 (2:3)

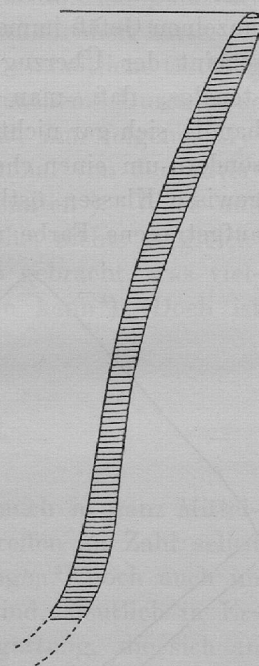


Abb. 25 (2:3)

die Fuge wird mit Ton verstrichen (Abb. 21). Bei Gefäßen, die sich nach oben zu wieder verengern (wie Abb. 22), entspricht diesen Füßen ein zylindrischer oder sich erweiternder Hals, der in scharfem Knick von der Schulter absetzt (Abb. 23, rotpoliertes Fragment, vgl. auch Abb. 28). Sonst sind scharfe, kantige Absätze an Gefäßwandungen, zum Unterschied von Thessalischem³⁾, in der orchomenischen Gattung nicht nachzuweisen. Die Übergänge vollziehen sich durchwegs in Kurven. Ein größeres Fragment dieser Art, Abb. 24, stammt wohl von einem Becher mit niedrigem Fuß, wie solche aus Sesklo bekannt sind⁴⁾. Zu einem großen und tiefen Napf mit weiter Mündung und steiler, nur leichter geschwungener Wandung

¹⁾ Z. B. W.-Th. S. 87 Abb. 40g, S. 89 Abb. 42c, S. 152 Abb. 96h.

²⁾ Vgl. W.-Th. S. 26 Abb. 4, S. 87 Abb. 40a und S. 89 Abb. 42c.

³⁾ Namentlich die in Thessalien für die Gattung bezeichnende Form der weit offenen Schale mit zwei Henkeln und mit hohem Fuß ist höchstens in einem Fragment mit Henkelansatz (s. unten S. 29) zu erkennen: Ts. S. 164 Abb. 76, Brit. Mus. A 101 Cat. of Vases I 1 Taf. 3, W.-Th. S. 87 Abb. 40 e und f.

⁴⁾ Ts. S. 163 Abb. 74, vgl. auch Abb. 75 und W.-Th. S. 152 Abb. 96 l (aus Zerelia).

gehören fünf aneinanderpassende Fragmente mit schönem, orangeroten, absplitternden Überzug (Abb. 25). Auch hier ist ein Fuß vorauszusetzen. Endlich läßt sich ein Randfragment mit einem spitzen, im Querschnitt runden Griffzapfen, der unmittelbar am Rande ansitzt, nach Analogie einer Vase der Chaeroneagattung (F) aus Drachmani¹⁾ zu einer kleinen Schüssel mit konischem Fuß ergänzen (Abb. 26).

Bei der Gruppe mit rotpoliertem Überzug ist in den Gefäßformen eine gewisse Übereinstimmung mit der schwarzpolierten Keramik (A) zu bemerken. So findet sich die Schale mit leicht eingezogenem Rand (Abb. 27; vgl. S. 12 Abb. 8b) und die Schüssel mit geschwungener Wandung (ähnlich wie Abb. 11b). Das Fragment eines Schälchens mit abgesetzter Lippe von der Magula bei Pyrgos wurde oben schon erwähnt (S. 12 mit Abb. 7).

Henkel sind selten. Eine senkrecht durchbohrte Öse sitzt einmal an der Stelle der größten Ausladung eines kleinen Gefäßes (Taf. XIII 1b). Ösenartig ist auch noch der kleine

Stabhenkel der kugeligen Vase (Abb. 22). Sehr bemerkenswert ist ein weit ausholender Stabhenkel, der unmittelbar unter der Lippe ansetzend, den Hals eines Kruges mit dessen scharf abgesetzter und weit ausladender Schulter verband (Abb. 28). Ein Bruchstück vom Rand eines weit offenen Gefäßes mit dem Ansatz eines breiten Bandhenkels gehört wahrscheinlich zu einer Fußschale, für die S. 28 Anm. 3 Beispiele aus Thessalien genannt sind.

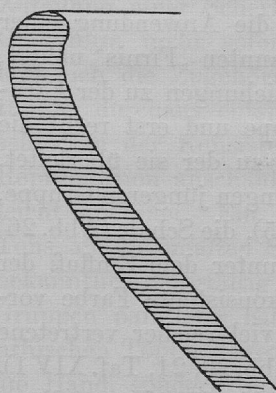


Abb. 27 (1:1)

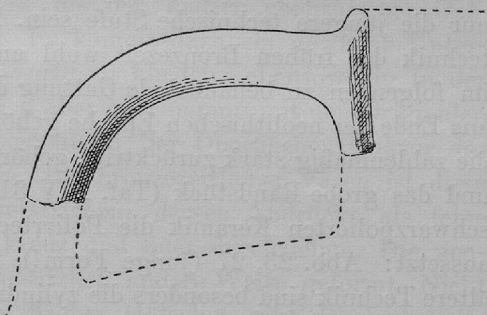


Abb. 28 (2:3)

Auch plastischer Schmuck in Gestalt kleiner runder oder länglicher, schräggesetzter Buckel ist sehr selten, fehlt aber nicht ganz (Taf. XIII 2a und f). Auf einem rotpolierten Fragment findet sich ein großer flacher, runder Knopf (Taf. XIII 2g; vgl. Taf. IX 2). Er gleicht genau dem Knopf auf einer Scherbe mit geringerem, braunroten polierten Überzug aus der Chirospilia von Leukas²⁾. In Thessalien scheint eine Verzierung durch große Knöpfe häufiger zu sein. Sie haben aber hier eine geringere plastische Erhebung, sind überhaupt flauer geformt³⁾. Eine lange, in ihrer Mitte ziemlich breite plastische Leiste an einem großen, steilwandigen Napf, Taf. XIV 2, ist eher ein praktisch verwendbarer Griff als ein Schmuck. Ganz vereinzelt ist eine Verzierung durch ovale Gruben (Taf. XIV 3b). Das dicktonige Stück fällt auch dadurch auf, daß nur der breite Randstreifen oberhalb der Grubenreihe mit Farbe überzogen ist. Man wird danach vielleicht an der Zuweisung der Scherbe zu unserer Gruppe zweifeln können, sicher ist sie aber neolithisch.

Geritzte Verzierung kennt die Gattung nicht, wohl aber kommen auf der Unterseite von Gefäßböden, an denen zylindrische Füße ansetzen, eingetiefte Linien vor (Taf. XIV 1). Derartige geritzte „Marken“, über deren Bedeutung nur Vermutungen mög-

¹⁾ Chaeronea, Mus. Inv. 251, Phot. d. I. Lokr.-Phok. 149.

²⁾ Dörpfeld, Alt-Ithaka Beil. 84a, unten links.

³⁾ W.-Th. S. 87 Abb. 40 e und f, Brit. Mus. Cat. of Vases I 1 Taf. 3, A 101.

lich sind, haben Wace und Thompson auch an Gefäßböden der nahverwandten thessalischen Gattung beobachtet¹⁾.

Es wäre wichtig, das zeitliche Verhältnis dieser Gattung zu den andern neolithischen Vasengruppen im einzelnen festzulegen. Doch besitzen wir dafür keine äußere Stütze und auch mit Hilfe der verwandten thessalischen Keramik läßt sich eine relative Chronologie nicht herstellen. Denn selbst wenn man ohne weiteres von der einen Landschaft auf die andere schließen dürfte, ist doch auch Waces und Thompsons Vasengruppe 4 1 noch zu wenig bekannt, als daß sich hier schon eine Entwicklungslinie ergäbe. Sicher umspannte sie aber einen längeren Zeitraum, da sie in Tsangli, Tsani und Zerelia in mehreren aufeinander folgenden Schichten auftritt. Wir bleiben also auf Kriterien angewiesen, die unmittelbar aus dem orchomenischen Material zu schöpfen sind und das sind bei dessen schlechtem Zustand naturgemäß recht wenige. Als solche lassen sich vielleicht die besprochenen Unterschiede in der farbigen Behandlung der Oberfläche ausnutzen. Wenn hier überhaupt ein zeitlich bedingter Wandel der Technik vorliegt, kann die Anwendung einer konsistenten, absplitternden Farbe, deren Beschaffenheit sich dem sogenannten „Firniss“ nähert, nur die jüngere technische Stufe sein. Denn man darf wegen der Beziehungen zu der Farbtechnik der frühen Bronzezeit wohl annehmen, daß diese Vasengruppe und erst recht die im folgenden zu behandelnde Gattung des neolithischen „Urfirniss“ (E), zu der sie überleitet, ans Ende der neolithischen Epoche gehört. Zu der nach solchen Erwägungen jüngeren Gruppe, die zahlenmäßig stark zurücktritt, gehören der tiefe offene Napf (Abb. 25), die Schale (Abb. 26) und das grobe Randstück (Taf. XIV 3b). Gleichzeitig ist wohl auch unter dem Einfluß der schwarzpolierten Keramik die Poliertechnik aufgekommen, die eine konsistente Farbe voraussetzt: Abb. 23, 27 (junge Form!), Taf. XIII 2g, XIV 2. Für die viel reicher vertretene ältere Technik sind besonders die zylindrischen Füße charakteristisch (Abb. 20, 21, Taf. XIV 1), die wohl zum ältesten Bestand gehören, ferner die kugeligen Gefäße (Abb. 22). Vasen dieser Technik kennen allein auch die mit der älteren schwarzpolierten Keramik parallel gehende Verzierung durch kleine plastische Buckel (Taf. XIII 2a und f). Sonst sind noch Abb. 24 und 28 und Taf. XIII 1b hier zu nennen. Die Entwicklung ist damit nur im allgemeinsten angedeutet. Daß es Übergangserscheinungen gibt, sei noch einmal betont. Die Blüte der Gattung fällt, nach dem zahlenmäßigen Verhältnis der älteren zu den jüngeren Scherben zu schließen, offenbar in die ältere neolithische Zeit, zumal an sich mit schlechterer Erhaltung des Älteren zu rechnen ist.

Die engen Beziehungen zur schwarzpolierten Keramik (A) sind nicht zu verkennen. Sie erschöpfen sich nicht etwa in einigen gemeinsamen Gefäßformen, in der — verhältnismäßig selten auftretenden — Verzierung durch plastische Buckel oder in der gelegentlichen Anwendung der Poliertechnik, wichtiger noch ist die allgemeine Verwandtschaft der keramischen Qualität, die technisch die feine Bereitung des Tones, stilistisch die Gestaltung der Wandungs- und Randprofile bestimmt. Andererseits berührt sich die monochrome rote Keramik auch sehr nahe mit der „Chaeronea-Gattung“ (F), namentlich im Formenschatz. Diese Beziehung verhalf uns z. B. zur Ergänzung des Schälchens Abb. 26. Hierher gehören ferner die kugeligen Vasen mit zylindrischem Hals und Fuß. Daß unsere Gattung in Mittelgriechenland heimisch, nicht etwa importiert ist, kann man danach nicht bezweifeln. Sie ist ja auch zahlenmäßig am reichsten vertreten.

¹⁾ W.-Th. S. 90, 91 Abb. 43.

E. Neolithischer „Urfirnis“.

(Taf. III, XIII 1c—g, XIV 3a.)

Die hier meines Wissens erstmalig besprochene Gattung knüpft, wie wir gesehen haben, technisch an die eben behandelte Gruppe D an. Ihr charakteristisches Merkmal ist ein Überzug aus einer konsistenten, meist warm glänzenden Farbe, die nach all ihren Eigenschaften — Konsistenz, Glanz, Fähigkeit abzusplittern — als „Firnis“ bezeichnet werden kann, in dem für die chemische Beschaffenheit nicht verbindlichen Sinne, in welchem die archäologische Terminologie das Wort für die keramische Malfarbe griechischer und mykenischer Zeit und für den frühbronzezeitlichen „Urfirnis“ gebraucht. Letzterem ist die Farbe denn auch in der Tat sehr ähnlich, was unsere Benennung zum Ausdruck bringen soll. Darum sind Verwechslungen leicht möglich¹⁾. Und so wird sich auch das Schweigen der Literatur über unsere Gattung erklären. Freilich kann bei näherer Betrachtung die Zuteilung einer Scherbe zur neolithischen Firnisgattung nie zweifelhaft sein. Auch wo die Gefäßform nicht sofort eindeutig entscheidet — der Formenschatz ist rein neolithisch — läßt sich die Zugehörigkeit an der Qualität des Tones, die den andern neolithischen Gattungen durchaus entspricht, ohne weiteres erkennen. Es kommt dazu ein gewisser Unterschied in der Konsistenz der Farbe, der schwer in Worte zu kleiden, ebensowenig in der Reproduktion anschaulich zu machen ist, den man sich aber im Umgang mit den Originalen leicht aneignet. Ein letztes sicheres Kennzeichen besteht in der Oberflächenstruktur des Tons an unbemalten Stellen der Innenseite der Gefäße. Bei bronzezeitlichen Vasen ist diese bekanntlich sorgfältig von dem formenden Finger verstrichen, dessen Abdrücke als feine Gruppen paralleler Rillen erscheinen, die die Fläche kreuz und quer durchziehen. Die neolithischen Töpfer dagegen haben ihre Gefäße auf grundsätzlich andere Weise geformt. Nicht die Hand, sondern ein Instrument, wahrscheinlich ein flaches Hölzchen gibt der Innenseite ihre letzte Glättung. Daher sind hier die feinen Rillen ganz selten. An ihre Stellen treten als Spuren des formenden Instruments breite, seichte, oft kantig abgesetzte Mulden und einzelne tiefe, kurze Rillen. Da das steife Instrument, das man voraussetzen muß, den Ton nicht so gleichmäßig verstreicht, bleiben in der Oberfläche häufig kleine Löcher. Den beschriebenen charakteristischen Unterschied veranschaulichen Abb. 29 und 30: Abb. 29 und 30 A zwei Scherben unserer Gattung, Abb. 30 B eine frühbronzezeitliche Scherbe der eigentlichen „Urfirnis“-Technik, beide aus Orchomenos.

Der wesentliche Unterschied zwischen unserer und der vorher besprochenen monochromen Gattung (D) liegt in der Art des Farbauftrages. Die Farbe ist nämlich selten — fast nur dort, wo sie als Malgrund dient — gleichmäßig, d. h. wohl durch Eintauchen des Gefäßes in den Farbtopf, aufgetragen, sondern meist mit dem Pinsel oder einem Schwamm, dessen Führung an der Struktur und der verschiedenartigen Tönung der bemalten Fläche noch deutlich zu erkennen ist. Wir haben es also nicht mit einer im eigentlichen Sinn monochromen, sondern mit einer bemalten, bunten Keramik zu tun.

Die Farbe des Firnis schwankt zwischen braun und einem schönen hellen Rot. Wo er dicker aufgetragen ist, wird er schwarz und ist dann meist glanzlos, während die helleren

¹⁾ Auf einer solchen Verwechslung beruht wohl die Angabe Fimmens (Kret.-myk. Kultur S. 76), wonach aus der Magula von Pyrgos einige „Urfirnis“-Scherben vorhanden seien. In Wirklichkeit gehört die dorthier stammende Firniskeramik im Museum von Chaeronea durchwegs zu unserer Gattung.

Töne in der Regel einen schönen warmen Glanz haben, ohne daß je Politurstriche sichtbar sind. Gerne wird der Gegensatz zwischen der glänzenden roten Farbe, die bei gleichmäßigem Auftrag der abblätternden orangeroten Farbe der Gruppe D sehr nahe kommt, ohne doch in der Substanz mit ihr identisch zu sein, und ihrer schwarzen matteren Abstufung dazu benutzt, um auf dem roten Grund flüchtige breite, dunkle Streifen zu malen (Taf. III).

Die Gefäßformen scheinen nicht sehr zahlreich. Die Hauptform ist eine weit offene tiefe Schale mit gerader dünner Wandung, scharfem, unprofilierten Rand und verschieden hohem konischen Fuß („Fruchtständer“). Ein Exemplar läßt sich aus einigen Fragmenten des Randes

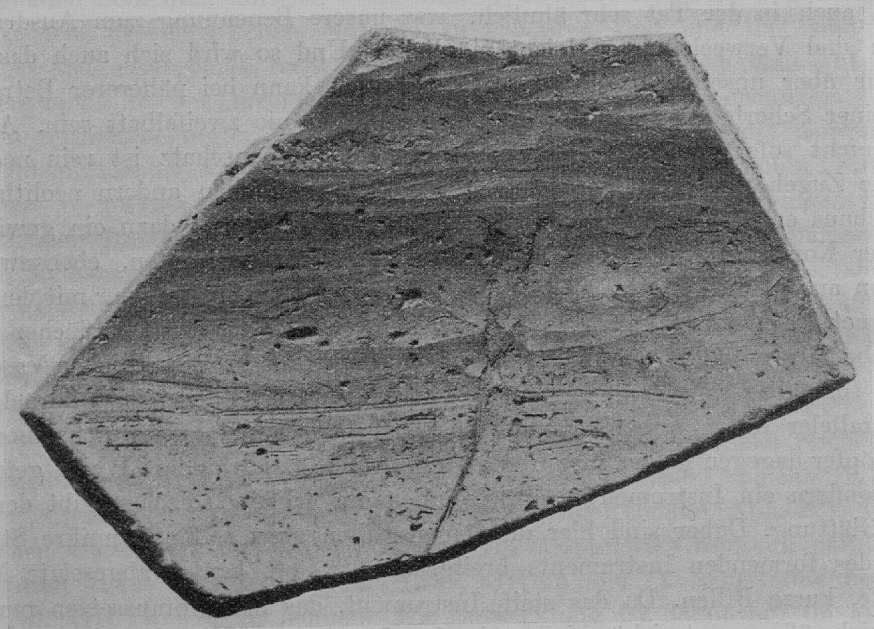


Abb. 29 (1:1)

und des Bodens zeichnerisch sicher wiederherstellen (Taf. III). Nur die Höhe des Fußes, für dessen Form ein nicht zur gleichen Vase gehöriges Stück als Vorbild diente, ist nicht gesichert. Eine Variante der gleichen, für die neolithische Keramik sehr typischen Form, mit etwas geschwungener Wandung, gibt Abb. 31. Mehrfach belegt ist ferner noch eine Schale mit verdickter Schulter und durch eine Rille abgesetztem Rand (Abb. 32). Das Randprofil ist uns schon bekannt (vgl. Abb. 7 und S. 12), in den polierten Gattungen gehört es jedoch kleinen flachen Schalen an, während es hier, nach den Scherben zu schließen, von großen und tieferen Gefäßen stammt. Die Schulter einer ähnlichen Schale — ihr fehlt nur der abgesetzte Rand — ist mit drei schrägen plastischen Graten verziert, die von der Schulter ausgehen (Taf. XIV 3a). Ein anderer seltener Schmuck, bestehend aus zwei Reihen tief eingekerbter kleiner Dreiecke, findet sich auf einer verhältnismäßig dicktonigen, aber mit sehr schönem Firnis überzogenen Scherbe, die sich leider keiner bestimmten Gefäßform zuweisen läßt (Taf. XIII 1 c). Daß es in unserer Gattung auch Gefäße mit enger Mündung gab, zeigt z. B. die Abb. 29 wiedergegebene innen ungefirniste Scherbe und ein ebenfalls innen un-

gefirnistes Wandungsfragment (Abb. 30 A) mit einem gut geformten, gleichmäßig breiten horizontalen Bandhenkel, ähnlich dem von Abb. 38, nur flacher gewölbt.

Durch einige Eigentümlichkeiten sondert sich eine Gruppe von flachen Schalen mit eingezogenem, kantig abgesetzten Rand von unserer Gattung ab (Taf. XIII 1d—g,

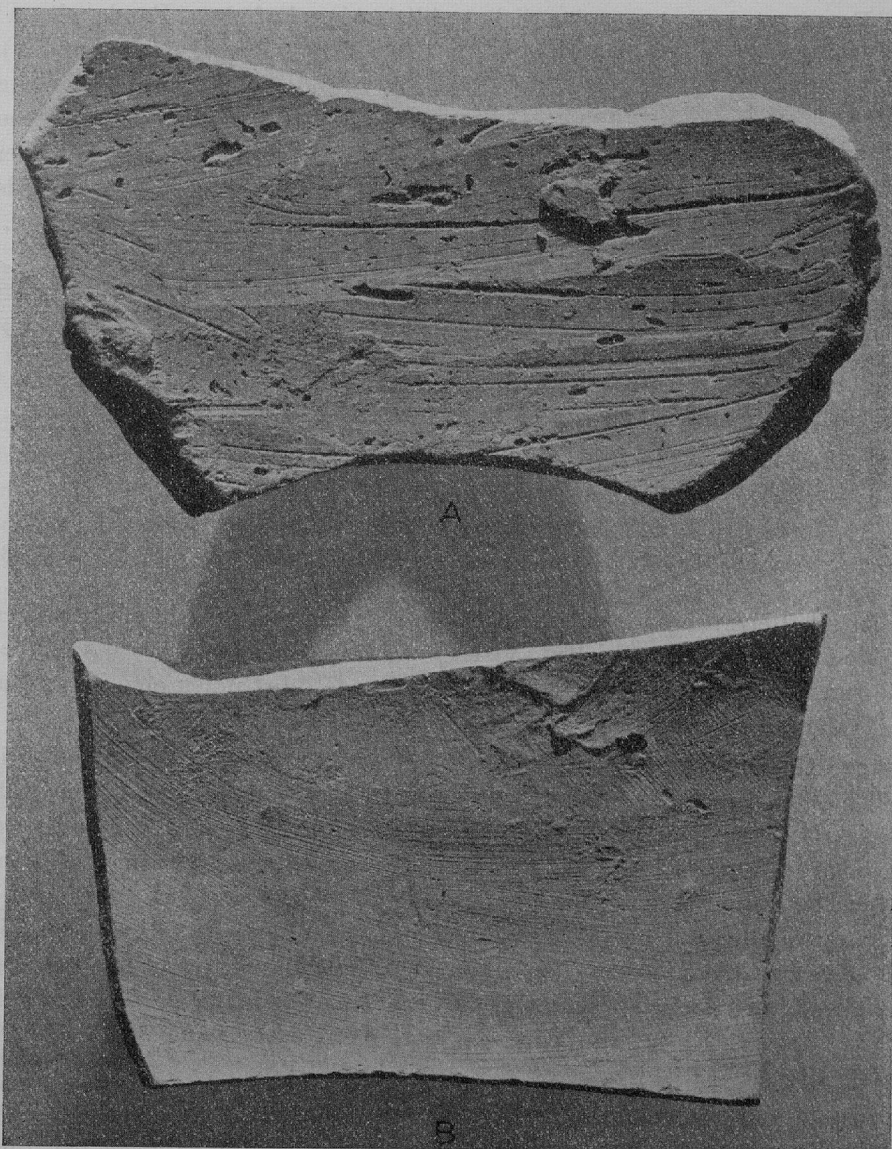


Abb. 30 (1:1)

Abb. 33)¹⁾. Sie zeichnet sich durch ihre Vorliebe für gravierte Verzierung und mehr noch

¹⁾ Zur Form vgl. man eine schwarzpolierte Scherbe aus der Magula bei Chaeroneia, Phot. d. I. Böot. 109 unten links. In Orchomenos ist sie für die schwarzpolierte Gattung (A) nicht belegt.

durch die Anwendung zweier verschiedener Malfarben aus: neben dem Firnis eine mehr pastose, matte, je nach der Farbe des Firnis, rote oder schwarze Farbe. Sie leitet durch diese Zweifarbigkeit gewissermaßen zur Keramik mit aufgemaltem Ornament (G) über. Im Museum von Chaeronea ist diese kleine Gruppe besonders schön und reich vertreten, aus Drachmani, aus der Magula bei Chaeronea und aus A. Marina. Doch ist von alledem nur ein einziges Fragment höchst unzulänglich publiziert¹⁾. Auf dem Rande sitzen die stark eingetieften Muster, konzentrische Halbbögen (Taf. XIII 1 f, vgl. auch Anm. 1) und einfache oder parallele Zickzacklinien (Taf. XIII 1 d, e und g). Bei guten Stücken ist die

von den Halbbögen eingeschlossene Fläche oder eine aus der Zickzacklinie entstandene Dreiecksreihe auch farbig von dem Firnisgrund abgehoben. Die wenigen, zum Teil

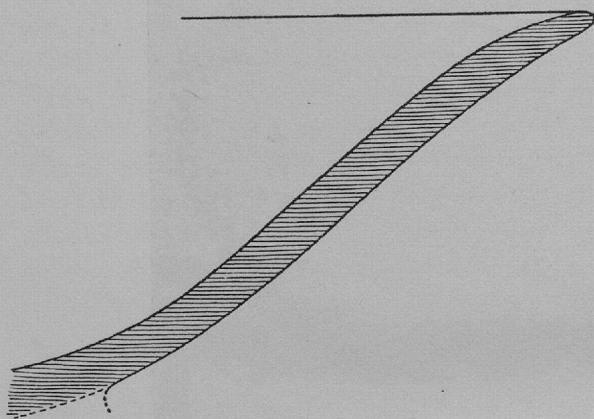


Abb. 31 (2:3)

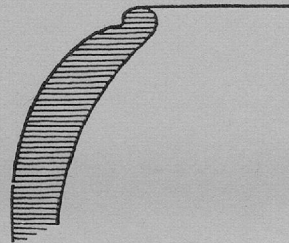


Abb. 32 (1:1)

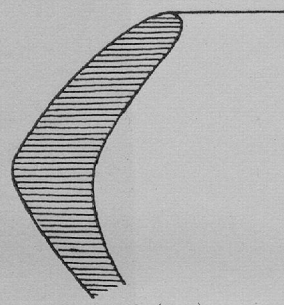


Abb. 33 (1:1)

sehr schlecht erhaltenen orchomenischen Fragmente bieten von dieser Art des farbigen Wechsels freilich nichts. Nur bei Taf. XIII 1 e ist die Außenseite um die Lippe bräunlich schwarz, die Innenseite dagegen rot bemalt. Vom Rande führt innen eine in schwarzer Farbe aufgesetzte Wellenlinie senkrecht herab.

Die ganze Gattung, einschließlich der Sondergruppe der flachen Schalen, ist mit der übrigen neolithischen Keramik — es sei noch einmal darauf hingewiesen — durch die Qualität des Tons, die Art seiner Bearbeitung beim Formen des Gefäßes und durch die Gefäßformen selbst untrennbar verbunden. Ähnlich wie die rote monochrome Gattung (D) hängt sie mit der Gruppe der bemalten Vasen (G) besonders eng zusammen, insofern dort auch ein Firnisüberzug sehr verwandter Art als Malgrund vorkommt (s. unten S. 39). Es ist nicht anders denkbar, als daß von dieser ausgebildeten Firnistechne Beziehungen zur früheren Bronzezeit hinüberführen, zumal auch Schalenprofile wie Abb. 33 in die gleiche Richtung weisen (vgl. oben S. 12). Ist das richtig, dann wird man unsere Gattung nahe ans Ende der neolithischen Periode rücken dürfen.

Ihr Zentrum hat die neolithische Firniskeramik wohl in Mittelgriechenland gehabt. Verwandte Erscheinungen fehlen wohl auch in Thessalien nicht ganz: in den Publikationen werden sie jedoch nicht recht faßbar und auch unter dem reichen thessalischen Material des Athener Nationalmuseums kenne ich nichts wirklich vergleichbares. Dagegen sah ich einige wenige Scherben dieser Gattung aus der Chirospilia, die den mittelgriechischen sehr ähnlich sind, im Museum von Nidri auf Leukas. Nirgends aber ist sie, jedenfalls bisher, so reich

¹⁾ *Εφην. Αρχ.* 1908 S. 85 Abb. 12, 3, Phot. d. I. Lokr.-Phok. 147.

bezeugt, wie für Phokis und Böotien. Freilich können auch hier die Veröffentlichungen des neolithischen Materials aus der Peloponnes viel neues lehren. Schließlich sei noch bemerkt, daß sich diese schöne Keramik, ähnlich der schwarzpolierten, einer großen Schätzung erfreut haben muß, wovon wieder zahlreiche Flicklöcher zeugen (vgl. oben S. 21).

F. Chaeronea-Gattung.

(Taf. II 2, XV—XVIII, XIX 5).

Die „Chaeronea-Gattung“ ist die einzige neolithische Vasen-Gattung Mittelgriechenlands, die bisher einigermaßen gut bekannt ist. Auch ist schon der Versuch gemacht, sie in ihrer Eigenart gegen die verwandten Erscheinungen in anderen Landschaften abzugrenzen¹⁾. Die Magula bei Chaeronea hat eine Reihe ganzer Gefäße und zahllose Scherben geliefert — aus ihnen ließe sich wohl noch manches zusammensetzen — und auch in A. Marina und Drachmani ist die Gattung gut vertreten²⁾. Auffallend wenig Material hat dagegen Orchomenos ergeben, selbst im Verhältnis zu den anderen Arten neolithischer Keramik³⁾. Da in den Orchomenos dicht benachbarten Siedlungen der Magula bei Pyrgos (Taf. XIX 5) und von Polyjira (Taf. XVIII 2) die rotbemalten Scherben relativ viel zahlreicher sind, läßt sich dieser Befund keinesfalls aus der geographischen Lage von Orchomenos erklären. Man wird daraus vielmehr einen Schluß auf die zeitliche Stellung der Gattung ziehen dürfen. Wenn man nämlich annimmt, daß ihre Blüte in die ältere neolithische Periode fällt, wofür auch die thessalischen Befunde sprechen, wird es durchaus verständlich, daß sie in der aus den neolithischen Wohnschichten abgetragenen Schuttmasse am schwächsten vertreten ist (vgl. oben S. 22).

Die Technik braucht hier nicht mehr ausführlich beschrieben zu werden. Es genügt ein Verweis auf die Anm. 1 angeführte Literatur. Die orchomenischen Scherben unterscheiden sich in nichts von denen aus Chaeronea. Sie haben den gleichen weichen und porösen, selten hart gebrannten Ton, den gleichen dicken, gelblich-weißen Überzug, der nur selten durch einen dünnen, rötlich-gelben ersetzt oder ganz fortgelassen wird (Taf. XV 2b, d, XVII 2, XVIII 1c, d), die gleiche tiefrote absplitternde Malfarbe, die, wenn der Ton nicht sehr porös ist, leuchtend glänzt. Nicht erwähnt finde ich in der Literatur die — nicht sehr häufige — Verwendung einer zweiten Malfarbe; eines kreidigen Weiß, das sich sehr klar von dem

¹⁾ Verzeichnis der Fundorte mit Literatur und Zitaten von Abbildungen bei Fimmen, Kret.-myk. Kultur S. 69f. Der Kreis der verwandten Keramik hat sich auf griechischem Gebiet seitdem besonders durch Makedonien (vgl. *Μυλωνάς*, *Νεολιθική εποχή* S. 93f. und Forsdyke, Brit. Mus. Cat. of Vases I 1, S. 18 Abb. 26, A 88) und die Peloponnes (Korinth, Gonia, Nemea; vgl. *Μυλωνάς*, a. O. S. 80ff.) erweitert, von den Scherben aus Leukas sind jetzt einige publiziert bei Dörpfeld, Alt-Ithaka Beil. 88 (vgl. auch Phot. d. I. Leuk. 841—843). Wace und Thompson (S. 14 unter A 3 β) und schon Sotiriades (A. M. XXX 1905 S. 123 Anm. 1) haben mit Recht die Sonderstellung der mittelgriechischen Gruppe gegenüber den thessalischen Vasen gleicher oder ähnlicher Technik betont. Über Gonia s. jetzt Blegen, Metr. Mus. Stud. III 1930 S. 67f., IIIa, S. 65 Abb. 14. Nach den abgebildeten Scherben und ihrer Beschreibung zu urteilen geht die Gattung in Gonia nicht in so frühe Zeit hinauf wie in Mittelgriechenland, vorausgesetzt, daß unser Versuch einer relativen Chronologie (unten S. 37f. und 47f.) sich bewährt. Doch bleiben natürlich weitere Funde aus der Peloponnes abzuwarten.

²⁾ Auch das British Museum besitzt Scherben dieser Gattung aus Chaeronea und Drachmani: Cat. of Vas. I 1, A 138 S. 29 Abb. 37.

³⁾ Das sei ausdrücklich betont, da unsere Abbildungen über das zahlenmäßige Verhältnis der einzelnen Gattungen täuschen könnten.

dünnen, gelblichen Überzug abhebt. Diese zweite Farbe tritt jedoch nie selbständig auf, sondern dient nur als Saum für rote Strichgruppen. Aus Orchomenos stammt nur eine in dieser Art bemalte Scherbe (Taf. II 2): gut erhaltene Stücke aus Chaeronea sind unpubliziert¹⁾. In technischer Hinsicht bemerkenswert ist auch das Fragment (Taf. XVII 2c), weil es auf der Innenseite mit einem braunschwarzen Firnis überzogen ist, ein Verfahren, das besonders der noch zu besprechenden Gruppe G geläufig ist. Daß auch unserer Gattung die Firnis-technik nicht fremd bleibt, spricht wieder für die enge Zusammengehörigkeit der neolithischen Vasenklassen und zeigt, wie fließend die allein aus der Technik abgeleiteten Grenzen sind.

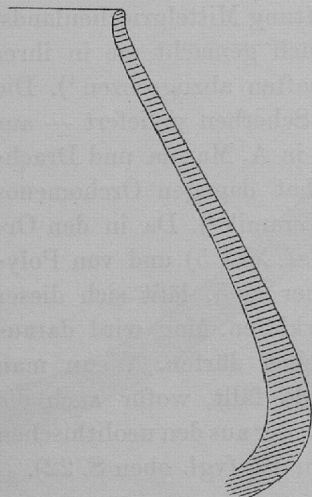


Abb. 34 (2:3)

Unsere Vorstellung von den gebräuchlichen Gefäßformen können die kleinen Fragmente nicht wesentlich bereichern. Man erkennt die aus Chaeronea wohl bekannten halbkugeligen tiefen Näpfe mit gerader oder gleichmäßig geschweifter Wandung²⁾ in Randstücken wieder (Taf. XV 1a—f, 2a—d, g). Von großen und kleinen Gefäßen mit kugeligem Bauch³⁾ stammen Bruchstücke meist niedriger zylindrischer Hälse (Taf. XV 2f, XVI 1a, 2a, XVIII 2a, XIX 5b—d) und Schulterfragmente (Taf. XVI 2d, XVII 2b und e, XVIII 1d—f). Zu kleinen,

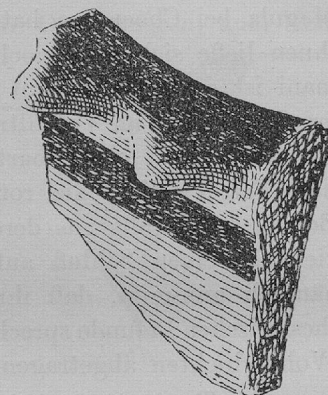


Abb. 35 (1:1)

innen und außen bemalten Schüsseln gehören Bruchstücke wie Taf. XVII 1b, d, i, k. Sie sind nach einem ganz erhaltenen Exemplar aus Drachmani⁴⁾ mit niedrigem, nach unten sich erweiternden Fuß zu ergänzen (vgl. S. 28 Abb. 26). Neu ist ein kleines Gefäß mit hohem konischen Oberteil (Taf. XVIII 1g = Abb. 34)⁵⁾ und ein anscheinend sehr tiefer, ziemlich geradwandiger Napf aus verhältnismäßig dickem Ton, dessen breiter flacher Rand mit plastischen Zacken verziert ist (Abb. 35). Etwas mehr ist von einem ganz gleichen Napf aus der Magula bei Chaeronea erhalten, aber auch nicht genug, um eine Ergänzung zu ermöglichen (unveröffentlicht im Museum von Chaeronea). Die eigentümliche Randverzierung kenne ich auf griechischem Boden bisher nur an Scherben grober Technik, ohne Farbüberzug, aus der Chirospilia auf Leukas⁶⁾. Einzigartig ist das Bruchstück von einem langen zylindrischen Ausguß, wegen des sehr geringen Durchmessers schwerlich von einem Hals (Taf. XVI 1e). Henkel kommen nur bei solchen Stücken vor,

¹⁾ Z. B. Phot. d. I. Böot. 128 unten links.

²⁾ *Εφημ. Ἀρχ.* 1908 S. 66 Abb. 1, Phot. d. I. Böot. 114 und 130.

³⁾ Vgl. *Εφημ. Ἀρχ.* 1908 S. 71 f. Abb. 4/5, S. 77 Abb. 8, S. 80 Abb. 9, *πλάξ παρόνθετος α'* (Chaeronea), A. M. XXX 1905 S. 136 Abb. 7 (Drachmani).

⁴⁾ Phot. d. I. Lokr.-Phok. 149.

⁵⁾ Von einem ähnlichen Gefäß stammt die Scherbe *Εφημ.* 1908 S. 83 Abb. 11, 8, besser Phot. d. I. Böot. 117.

⁶⁾ Z. B. Ztschr. f. Ethnol. XLIV 1912 S. 860 Abb. 11 oben, XLV 1913 S. 1161 Abb. 5 unten links, Dörpfeld, Alt-Ithaka Beil. 85b Mitte links.

die keinen dicken, weißen Überzug verwenden¹⁾. Ein kleiner, noch ösenartiger, vermutlich senkrecht gestellter Henkel ist auf einem Fragment vom Bauch eines großen Gefäßes erhalten (Taf. XVII 2 f). Das wegen des Firnisüberzuges auf der Innenseite schon erwähnte Halsbruchstück (Taf. XVII 2 c) zeigt am Rand den Ansatz eines weggebrochenen breiteren Bandhenkels. Das Fragment ist auch darum bemerkenswert, weil die Lippe zu dem Schulterabsatz nicht parallel verläuft, sondern vom Henkelansatz an, offenbar zu einem Ausguß hin ansteigt. Es ist also nicht der sonst übliche zylindrische Gefäßhals.

Vom Ornamentschatz würden unsere kleinen Scherben allein ein unvollkommenes Bild geben, obwohl auch sie seine wesentlichen Elemente enthalten: mannigfach kombinierte gerade Linien und breite Bänder, Gitterwerk z. T. mit schachbrettartigem Wechsel von hellen und dunklen Feldern, Rautennetz, farbig gefüllte Dreiecke und Dreieckskombinationen, Wellen- und Zickzacklinien. Erst die ganzen Gefäße lehren uns die für die Erkenntnis des Stils wesentliche Syntax des Ornaments kennen. Sie sind daher als Ergänzung und zur Erläuterung unserer Abbildungen (Taf. XV—XVIII, XIX 5) heranzuziehen. Wir können uns darauf beschränken, einige wenige Einzelheiten herauszugreifen, die das bisher publizierte Material weniger hervortreten ließ. Dahin gehört z. B. die Neigung, Gruppen paralleler dünner Linien oder Gitterbänder und -muster durch breite Streifen einzufassen (Taf. XV 1 a—c, g—i, 2 a; XVI 1 b, 2 b—f; XVIII 2 b, XIX 5 g). Einem ähnlichen Bedürfnis nach Zusammenfassung von Strichgruppen entsprechen auch die schon erwähnten weißen Begleitstreifen (Taf. II 2 und Phot. d. I. Böt. 128 unten links). Ferner seien die für die neolithische Ornamentik überhaupt bezeichnenden dreieckigen oder halbrunden Zacken genannt, die häufig an breitere Bänder ansetzen (Taf. XV 1 d, XVIII 1 c, 2 f; vgl. unten S. 42). Das Innere der kugeligen Näpfe und der zylindrischen Hälse ist häufig durch vom Rande herabhängende schraffierte²⁾ oder gefüllte Dreiecke (Taf. XVII 1 a, e, h) oder durch ovale oder runde Kleckse (Taf. XVII 1 c, g) verziert. Die kleinen hängenden Dreiecke und die ovalen Tupfen begegnen auch auf der Außenseite von Hälsen (Taf. XVII 1 f, XIX 5 b, c)³⁾. Hervorgehoben sei noch das Fragment eines zylindrischen Halses aus Pyrgos (Taf. XIX 5 d), weil dessen Verzierung sehr ähnlich auf polierten Scherben aus Drachmani wiederkehrt, die zu unserer Sonderklasse B gehören⁴⁾. Für plastischen Schmuck bleibt bei so reicher Bemalung kein Platz. Er beschränkt sich denn auch auf die schon erwähnten gezackten Ränder (Abb. 35) und auf Griffzapfen bei Schalen vom Typus unserer Abb. 26.

Obwohl die Blütezeit der Gattung nach unserer Annahme in die Frühzeit der neolithischen Epoche fällt, drängt doch manches, was sich auch an den orchomenischen Scherben beobachten läßt, zu der Vermutung, daß sie auch noch später weitergelebt hat. Bei dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens wird man natürlich nicht erwarten, Älteres und Jüngerer in jedem einzelnen Fall genau scheiden zu können. Doch kann man auch hier schon jetzt versuchen, wenigstens die Grundlinien der Entwicklung aufzuzeigen.

Die ältere Stufe, die — aus den angeführten Gründen — nicht so sehr in Orchomenos, wohl aber z. B. in Chaeronea zahlenmäßig bei weitem überwiegt, kennt nur schwere, vierschrötige Formen, wie etwa den halbkugeligen Napf mit gerader Wandung, den kugeligen,

¹⁾ Einen Henkel erwähnt auch Sotiriades, *Ἐργημ.* 1908 S. 89.

²⁾ *Ἐργημ.* 1908 S. 65 Abb. 1.

³⁾ *Ἐργημ.* 1908 S. 71 f. Abb. 4/5.

⁴⁾ Z. B. Phot. d. I. Lokr.-Phok. 154 Mitte links.

gewaltig ausladenden henkellosen Krug mit zylindrischem Hals und gelegentlich auch Fuß. Dem Ungefügen dieser Formen entspricht auch die Mache. So bleibt der Ton bis zum Rande gleichmäßig dick, die Lippe ist daher breit. Als Malgrund dient immer der dicke weiße Überzug, z. T. wohl erfordert von der schlechteren Qualität des Tones. Auf jüngerer Stufe macht sich eine Verfeinerung der Technik und der Gefäßformen geltend. An den halbkugeligen Näpfen wird diese Wandlung deutlich. Das Profil der Gefäßwand verläuft nun in einer einheitlichen Kurve (vgl. Taf. II 1), die Tondicke, an sich geringer, nimmt nach dem Rande zu noch etwas ab, sodaß die Lippe ein feineres Profil erhält. Zu dieser jüngeren Form gehören von unseren Fragmenten Taf. XV 2b und d. Es entstehen auch neue Formen, wie beispielsweise die kleinen Schüsseln mit — nun nicht mehr zylindrischem, sondern konischem — Fuß (vgl. Abb. 26) oder der Henkelkrug mit ansteigendem Lippenrand (Taf. XVII 2c) und andere Henkelgefäße (Taf. XVII 2f). Auch technisch ist eine Verfeinerung und Bereicherung bemerkbar. Der dicke Überzug ist entbehrlich geworden, er wird durch einen dünneren ersetzt oder fehlt ganz. Zu der alten roten Malfarbe tritt gelegentlich ein kreidiges Weiß (Taf. II 2). Auch die junge Firnistechnik dringt in unsere Gattung ein (Taf. XVII 2c). Die Entwicklung des Ornamentstils freilich ist aus unserem Material noch nicht einmal in so knappen Andeutungen zu erschließen. Vielleicht ergibt auch sie sich einmal aus einer sorgfältigen Schichtengrabung in einer mittelgriechischen Siedlung, die an bemalter Keramik reich ist. Die hier angedeutete Entwicklung der Gefäßformen deckt sich in den Hauptzügen mit der Entwicklung, die wir auch für die schwarzpolierte Keramik (A) wahrscheinlich zu machen versuchten. Nur liegt hier, im Gegensatz zur Chaeronea-Gattung, Schwerpunkt und Blüte auf der jüngeren Stufe. In dieser Zeit konnte sich die alte Rotmalerei nur noch schwach behaupten, offenbar weil sie damals allmählich durch eine neue Fabrik verdrängt wurde, die mit neuen Formen und einer Beherrschung mannigfacher Techniken viel reichere und buntere Wirkungen zu erzielen wußte, als es selbst die aufgefrischten Mittel der alten Technik erlaubten.

G. Die übrige Keramik mit aufgemalten Ornamenten.

(Taf. II 3, IV, XIX 1, 3, 4, XX, XXI 1, 2a—c, XXII—XXVI).

Bedeutend reicher als die „Chaeronea-Gattung“ (F) ist in Orchomenos eine Keramik vertreten, die gleichfalls dunkel auf hellerem Grund aufgemalte Ornamente aufweist. Während aber dort die Hauptmalfarbe konstant bleibt und nur die Art des Überzuges eine Veränderung erfährt, bis man ihn schließlich ganz aufgibt, sind hier Malgrund und Malfarbe außerordentlich variabel. Obwohl diese Keramik in Mittelgriechenland auch sonst sehr verbreitet ist, ist sie von dort noch sehr wenig bekannt¹⁾. Besser unterrichtet sind wir dank Waces und Thompsons Forschungen über die Parallelerscheinungen in Thessalien. Die verwandte thessalische Keramik haben die englischen Forscher nach Malgrund und Malfarbe im wesentlichen auf drei Klassen aufgeteilt²⁾. Uns scheinen die technischen Kriterien für

¹⁾ Nur einige wenige Scherben aus Chaeronea (Έφην. Αρχ. 1908 S. 83 Abb. 11, 1—7) und aus Drachmani (A. M. XXX 1905 S. 138f. Abb. 10—12 = W.-Th. S. 203 Abb. 142b—d, Έφην. 1908 S. 86 Abb. 12, 1 und 4, πλαξ παρηνθ. β' 1—5, 10—14, 18—20, letztere W.-Th. S. 200f. irrig unter Chaeronea angeführt) sind bisher abgebildet. Vgl. noch unsere Taf. XXV 2 und XXVI 2—4 und Phot. d. I. Lokr.-Phok. 160, 183.

²⁾ W.-Th. S. 16f. B 3 γ—ε. Vgl. das Abbildungsverzeichnis S. 263.

eine Einteilung nicht ausreichend. Wir ziehen daher vorläufig eine Zusammenfassung der drei Gruppen vor. Wir beginnen mit der Beschreibung der Technik.

Was die Zurichtung des Malgrundes betrifft, sind im wesentlichen zwei Hauptarten zu unterscheiden, je nachdem das Ornament unmittelbar auf dem Ton — auch ein dünner weißlich gelber oder gelber Überzug aus Tonschlemme (slip) kommt gelegentlich vor (Taf. IV 2 und XIX 4) — oder auf einem Farbanstrich sitzt. Der Ton ist in beiden Fällen in der Regel dünn, gut geschlemmt und hart gebrannt, meist glimmerhaltig. Im ersteren Fall ist seine Oberfläche ledergelb bis hellgelb, meist gut geglättet und erinnert oft an die unbemalten Vasen der monochromen Gattung D (Taf. II 3, IV 1, 5, auch XIX 1, 3, XX, XXI 1, 2a—c, XXII 1, 2d—f, XXIII 1b, XXIV, XXVI 1b und c, 2—4)¹⁾. Der Farbanstrich dagegen kann sehr verschieden sein: in der Regel ist es ein leuchtendes Rot, das aber je nach seiner Abtönung und Dichte in Konsistenz und Farbe dem rötlichen Überzug der monochromen Keramik (D) oder unserm „neolithischen Urfirnis“ (E) sehr nahe kommt (Taf. IV 4 und XXII 2a—c, XXIII 1d, 2). Nur ist die Farbe meist gleichmäßiger aufgetragen als bei diesem und daher selten streifig (wie bei Taf. XXIII 2a). Sie hat, wo die Tonoberfläche gut geglättet ist, einen warmen intensiven Glanz, von dem sie auf unebener Fläche viel oder auch alles verliert (z. B. Taf. XXVI 1a). Vereinzelt ist das schöne, hochglänzende Orange gelb von Taf. IV 3 oder der dünne bräunliche Überzug der feinen Scherbe (Taf. XXIII 1c). Die genannten Farben haben wenigstens das gemeinsam, daß sie alle einen einheitlichen Malgrund abgeben. Das gilt jedoch nicht durchwegs. So hat, um nur zwei Beispiele zu nennen, der Krughals (Taf. XXIII 1a) einen vom hellen ins dunkle Braun übergehenden fleckigen stumpfen Firnis, von dem sich die Malfarbe z. T. nur schlecht abhebt, und das Fragment (Taf. XXIII 1f), aus ganz dünnem, klingend hart gebrannten Ton, ist mit einem schönen hochglänzenden, aber gleichfalls fleckigem braunen Firnis überzogen²⁾. Aber selbst wenn man über diese Ungleichheit der Farbe und ihres Auftrags hinwegsehen wollte, so lassen sich die mit einer dichten Farbe als Malgrund überzogenen Gefäße doch den tongrundigen oder nur mit einem dünnen Überzug versehenen nicht einfach gegenüberstellen. Einmal ist die Grenze wegen mancher Übergangserscheinungen nicht scharf zu ziehen, und dann ist bei manchen Vasen Außen- und Innenseite verschieden behandelt. So haben Taf. XX 2a, e, f, XXI 1a, c, d, h, i, XXII 1b — hier auch der Rand gefirnist — und Abb. 38 auf der Rückseite einen glänzenden braunschwarzen Firnisanstrich und namentlich bei den „Fruchtständern“ (vgl. Taf. XXVI 1), die gewöhnlich beiderseits auch Ornamente tragen, ist ein solcher Wechsel der Technik häufig.

Die Farbenbuntheit der Ornamente ist nicht minder groß. Die Hauptmalfarbe ist ein dickes Schwarz, das oft tief und rein ist, aber auch ins Braune, Violette oder Graue hinüberspielen kann. In der Regel ist es stumpf, ohne jeden Glanz. Doch weist die gleiche Farbe manchmal einen ausgesprochenen Firnisglanz auf³⁾. Neben das Schwarz tritt nicht

¹⁾ Für sich steht Taf. XXV 1 und das entsprechende Stück aus Drachmani Taf. XXV 2: ziegelroter Ton mit Einsprengungen, unebene Oberfläche, schmutzig violettschwarze stumpfe Malfarbe.

²⁾ Technisch verwandt ist eine feine Scherbe aus Leukas, schlecht abgebildet Dörpfeld, Alt-Ithaka Beil. 89a, untere Reihe ganz rechts.

³⁾ Z. B. Taf. XXIII 1d—f und A. M. XXX 1905 S. 138 Abb. 10 oben. Daß es sich dabei nicht um zwei verschiedene Farben handelt, lehrt eindeutig der kalottenförmige Becher Taf. XXIV. Hier geht nämlich eine und dieselbe Farbe vom stumpfen Matt unmittelbar in spiegelnden Glanz über. Daraus folgt ferner,

selten ein Rot von verschiedener Tönung (rotbraun, kirschrot, rosa), auch dies bald matt, bald sehr schön glänzend (Taf. II 3, IV 1, 2, 5 und XX 2h, XXI 1f, XXII 1b und d, XXIII 1b, XXVI 1b). In dieser Zweifarbigkeit kann man nicht mit Sotiriadis¹⁾ — oder wie es Wace und Thompson für die thessalische Keramik getan haben²⁾ — ein wesentliches unterscheidendes Merkmal sehen. Denn die zweifarbigen Scherben unterscheiden sich sonst durch nichts von den einfarbigen und außerdem wäre dabei oft Außen- und Innenseite einer Scherbe zwei verschiedenen Gattungen zuzuweisen. Die erstaunliche Mannigfaltigkeit in der Behandlung der Gefäßoberfläche und der Ornamente kann, solange sich nicht stilistische Gruppierungen vornehmen lassen, nur davon zeugen, welcher Reichtum an Techniken den Töpfern zu Gebote stand und wie frei sie mit diesen Mitteln umgingen. Aus diesem so weit gesteckten Rahmen fallen nur einige wenige Fragmente heraus³⁾.

Den trümmerhaften Erhaltungszustand des orchomenischen Materials beklagt man bei dieser Keramik um so mehr, als selbst die Scherben einen sehr reichen Bestand an Gefäßformen bezeugen. Desto wertvoller ist daher die Ergänzung durch die thessalischen Funde und durch einige ganz oder doch vollständiger erhaltene Gefäße aus Drachmani (Taf. XXV 2, XXVI 2—4). Die wichtigsten Formen seien hier kurz aufgezählt:

Der bauchige henkellose Krug mit zylindrischem, gradwandigen Hals (Taf. XIX 4) ist uns schon von der „Chaeronea-Gattung“ her bekannt. Neu sind dagegen mannigfache Amphorenformen mit mehr oder minder scharf abgesetztem Hals, zum Teil mit Henkeln: Taf. XXI 2a⁴⁾, XXIII 1a, XXVI 2 und 4⁵⁾. Kaum merklich vollzieht sich der Übergang von der Schulter zum Hals bei Taf. IV 1 und XXV. Sehr häufig sind, wie in den meisten neolithischen Gattungen, die hohen Füße. Sie sind teils schlank, mit einem ziemlich gradwandigen Oberteil, wie Taf. XXII 1c (umdrehen!) und e, XXI 1k und l⁶⁾, teils erbreitern sie sich ziemlich gleichmäßig nach unten und haben dann oft Ausschnitte (Taf. II 3 und XXII 1d, XXIII 2b). Obwohl ein Amphoriskos aus Drachmani (Taf. XXVI 4b) auch einen hohen konischen Fuß hat, stammen sie doch wohl meist von „Fruchtständern“. Denn diese sind vielleicht die beliebteste Gefäßform der Gattung. Und zwar kommen sie in den beiden, auch aus Thessalien bekannten Arten vor: mit grader oder leicht konvex gewölbter Wandung (Taf. IV 3 und XX 2a)⁷⁾ oder mit schönem, in elegantem Doppelschwung verlaufenden Profil (Taf. XXVI 1)⁸⁾. Einem Napf mit hohem, kantig abgesetzten Rand, wie er in der schwarzpolierten Gattung häufig ist (vgl. Taf. I 2 und V 3) ist das feine Fragment (Taf. XIX 3) zuzuweisen. Ähnlich, nur flauer in der Form

daß die matte oder glänzende Erscheinung der Farbe nicht etwa von der Beschaffenheit des Tones, etwa von seiner Porosität abhängt. Denn der Ton (ohne Überzug) ist hier gleichmäßig porös, andererseits ist die schwarze Farbe auf unporösem Ton oder auf ganz glattem Überzug meist matt. Ich weiß für diese Erscheinung keine Erklärung.

¹⁾ *Εφημ.* 1908. S. 91f. Nr. 7.

²⁾ Three-colour ware B 37.

³⁾ Zu den schon hervorgehobenen Stücken Taf. XXIII 1c (Ornament in der gleichen, verdünnt und unverdünnt gebrauchten schwarzen Farbe), f und XXV, kommt noch Taf. XXIII 1b, das zu einer bisher nur aus Tsani und Tsangli bekannten, aber auch in Drachmani vertretenen Gattung gehört (B 35; vgl. W.-Th. Taf. 3, 5). Vgl. auch die Bemerkung zu Taf. IV 2 unten S. 43.

⁴⁾ Vgl. W.-Th. S. 103 Abb. 53b und e.

⁵⁾ S. auch W.-Th. S. 203 Abb. 142d oben.

⁶⁾ Vgl. W.-Th. S. 98 Abb. 50c und j, S. 109, Abb. 59e.

⁷⁾ Vgl. W.-Th. S. 109 Abb. 59f und unsere Tafel III.

⁸⁾ Vgl. W.-Th. S. 109 Abb. 59g. Die Scherbe Taf. XXVI 1c stammt von der Magula bei Pyrgos.

ist Taf. XXVI 3. Verwandt sind auch Henkeltassen, gleichfalls mit kantigem Absatz und geschweiftem aber niedrigen Rand (Taf. XX 1a, b)¹⁾. Scharfe Knicke in der Gefäßwandung kommen auch sonst vor (Taf. XX 1d und h). Gradwandigen henkellosen Bechern, wie sie in Thessalien gut belegt sind²⁾, mögen Fragmente wie Taf. XXI 1a, c, f, h und i angehören. Von einer Schale mit niedrigem abgesetzten Rand stammt Taf. IV 5 (= Abb. 36). Endlich sind noch henkellose Schalen einfacher Kalottenform (Taf. XXI 1g, XXIV) und solche mit breiter flacher Lippe (Taf. XXI 2c, Abb. 37)³⁾ zu nennen.

Wesentlich für viele der genannten Gefäße sind die Henkel. Sie sind mit dem Gefäß in gewisser Weise schon organisch verbunden, nicht äußerlich nur aus Gründen des Gebrauchs zugefügt. So ist es gewiß auch kein Zufall, wenn es hier zur Entstehung der

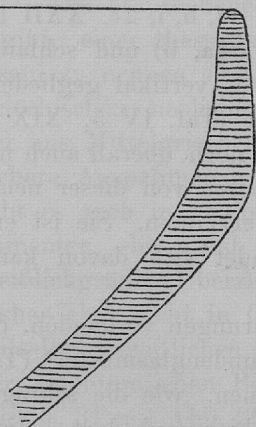


Abb. 36 (1:1)

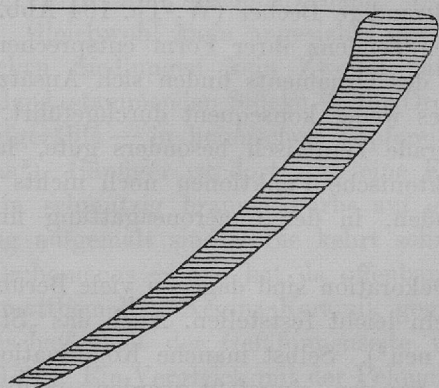


Abb. 37 (1:1)

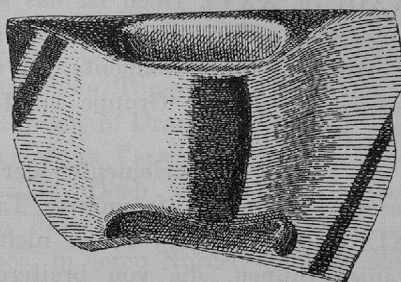


Abb. 38 (2:3)

eigentlichen Amphora kommt (Taf. XXVI 4a). Die Henkelformen selbst stehen auf einer durchaus entwickelten Stufe. Dementsprechend treten kleine, ösenartige, nur zum Durchziehen einer Schnur verwendbare Henkel ganz zurück (Taf. XXII 1a). Die breiten flachen Bandhenkel sind meist gleichmäßig breit oder verbreitern sich an den Ansatzstellen doch nur wenig (Taf. IV 1 und XXII 2a—d, XXIII 2c, XXVI 4a). Im allgemeinen sind es senkrechte Henkel, die Hals und Schulter verbinden. Bemerkenswert ist ein Bruchstück von einer Gefäßschulter mit dem Ansatz eines horizontalen Bandhenkels (Taf. XXII 2e). Und einmal steht ein solcher Henkel unter der Lippe eines Gefäßes mit weiter Mündung, das sich nach oben verjüngt (Abb. 38). Die schmalen Henkel sind gewöhnlich dicker (Taf. XXI 2a) und lassen manchmal durch eine leise Einziehung in der Mitte eine Erinnerung an die schönen Henkelformen der schwarzpolierten Vasen (Taf. V 3, 4) aufkommen (Taf. XX 1b)⁴⁾. Eine interessante, bisher noch vereinzelt Henkelform mit einer dreieckigen Griffplatte lehrt ein Fragment aus der Magula von Pyrgos kennen (Taf. XIX 1). Taf. XXII 2f ist kein Henkel, sondern ein Griff: er steht senkrecht zur Gefäßwand und verläuft ganz gerade. Leider ist das Ende fortgebrochen.

¹⁾ Vgl. W.-Th. S. 103 Abb. 53f.

²⁾ W.-Th. S. 104 Abb. 54a, b.

³⁾ Vgl. W.-Th. Taf. 2, 4.

⁴⁾ Vgl. auch W.-Th. S. 103 Abb. 53e und S. 203 Abb. 142c.

Die Ornamentik ist mit der „Chaeronea-Gattung“ verglichen an Einzelformen reicher, die Verbindung der verschiedenen Elemente freier und willkürlicher, der Stil daher weniger streng und diszipliniert. Zu dessen voller Erfassung genügen freilich die wenigen ganz erhaltenen Vasen noch nicht. In zu vielen Fällen bleibt die Verteilung der Dekoration auf das ganze Gefäß unklar. Doch wird wenigstens deutlich, daß mit der Lockerung des Ornament-Systems vielfach Ansätze zu einer dem Bau des Gefäßes entsprechenden Gliederung des Ornaments zusammengehen. Breite, von umlaufenden Reifen eingefasste horizontale Ornamentstreifen betonen die tektonisch bedeutsamen Teile des Gefäßes, Amphorenschultern oder die abgesetzten Ränder offener Näpfe (Taf. IV 5, XIX 3, XX 1a—d, g, h, XXV, XXVI 3, 4a)¹). Ein breiter oder mehrere parallele aufgemalte Reifen längs des Randes dienen einer ähnlichen tektonischen Funktion (Taf. II 3, IV 2, 5, XX 1a, b, XXI 1a, c—f, h, i, 2c, XXII 1b, d, XXIV 1, XXVI 1, 3, 4a). Steilwandige Becher (W.-Th. 104 Abb. 54a, b) und schlanke Amphoren (Taf. XXVI 2) sind, der Tendenz ihrer Form entsprechend, vertikal gegliedert. Sogar zu einer Metopengliederung des Ornaments finden sich Ansätze (Taf. IV 5, XIX 3, XXIII 1a, XXV). Doch ist das alles weder konsequent durchgeführt, noch überall auch nur angebahnt. Viele Stücke, und gerade keramisch besonders gute, lassen von dieser neuen Einstellung des Ornaments auf tektonische Funktionen noch nichts erkennen. Sie ist erst innerhalb unserer Gruppe entstanden, in der Chaeroneagattung findet sich davon kaum eine Spur.

In den Einzelelementen der Dekoration sind dagegen viele Berührungen vorhanden. Sie lassen sich mit Hilfe unserer Tafeln leicht feststellen. Auch das „Stundenglasmuster“ (Taf. XIX 3, XX 1b, XXV 2) ist nicht neu²). Selbst manche Kombinationen, wie die schrägen Liniengruppen, die von breiteren Streifen eingefasst werden, sind hier und dort beliebt (Taf. XX 2a). Dreieckige oder halbrunde Zacken, die an breite Bänder oder am Gefäßrand ansetzen, sind ebenfalls beiden Gattungen gemeinsam (Taf. XX 1d, h, 2e, XXII 1a, XXIV 2, XXVI 1b, c; vgl. Taf. XV 1d, XVIII 1c, 2f). Nur auf die jüngere beschränkt scheinen dagegen in gleichem Zusammenhang die Punktreihe oder schräge Strichelung (Taf. XX 2c, d, f, g, XXI 1f, XXIII 2a, f, XXVI 1b, 4) und kleine Halbbögen (Taf. IV 4). Sehr charakteristisch sind die frei in der Fläche schwimmenden Zickzacklinien (Taf. XX 1e, i, XXI 2b, c)³), die in der „Chaeronea-Gattung“ ähnlich nur ganz ausnahmsweise vorkommen (Taf. XVIII 1g), die „Festons“ (Taf. XXI 1g, XXV 1, XXVI 3) und die ganz locker geführten Bogenlinien (Taf. XXVI 1a). Bezeichnend für die Auflockerung des Stils ist ferner das Fehlen der festen Zusammenfassung bei dem alten Rhombenmuster (Taf. XX 2b, XXVI 2; vgl. Taf. XVIII 1e, 2c), die weiträumig- oder alleinstehenden flüchtigen Wellenlinien (Taf. XXII 1b, XXIII 1a, XXVI 3, 4b), die weitgestellten Sichelbogen und das großzügige Zickzackband der Schale Taf. XXIV. Eigentümlich und neu ist das blattartige Ornament von Taf. XX 1a und c. Hervorzuheben ist endlich noch der kühne Versuch, den Hals des Amphoriskos (Taf. XXVI 4b) durch eine plastische Nase zwischen gemalten Augen in ein Menschenantlitz umzudeuten. Das Väschen löst einen Becher aus Tsangli, das bisher einzige aus unserer Gattung bekannte Beispiel anthropomorpher Dekoration aus seiner Vereinzelung⁴).

¹) Vgl. auch W.-Th. S. 103 Abb. 53e, h, j und S. 104 Abb. 54c, d.

²) Vgl. ein Fragment aus der Magula bei Chaeronea, Phot. d. I. Böot. 117.

³) S. auch W.-Th. S. 103 Abb. 53a, S. 104 Abb. 54b.

⁴) W.-Th. S. 103, 104 Abb. 54a.

Der Hauptreiz der Verzierung liegt oft in dem Wechsel der beiden Malfarben, sei es daß rote Linien von schwarzen eingefast werden (Taf. IV 1, 2 und XXIII 1b) oder schwarze Punktreihen ein rotes Ornament begleiten (Taf. IV 5 und XXVI 1b) oder daß die beiden Farben einander freier ablösen (Taf. IV 5 links, XX 2h, XXI 1f, XXII 1b, d). Gern wird auch rotes Ornament in ein schwarz begrenztes Feld gesetzt (Taf. II 3). Die feinste Art solcher bunten Verzierung veranschaulicht die kleine Scherbe Taf. IV 2. Zu ihr sind Scherben aus Sesklo zu vergleichen¹⁾, die einer an die sog. Dimini-Ware²⁾ anzuschließenden Dreifarben-Gattung angehören (B 3β). Das orchomenische Stück läßt sich davon nicht trennen und ist daher wohl als importiert anzusehen.

Die besprochene Gattung steht, wie sich schon aus den vielen angeführten Analogien ergibt, einer thessalischen Keramik besonders nahe, als deren Hauptfundorte Tsangli und Tsani zu nennen sind. Gleichwohl kann angesichts des reichen Materials aus allen mittell-griechischen neolithischen Siedlungen kein Zweifel darüber bestehen, daß die Mehrzahl der aus Mittelgriechenland stammenden Stücke — für Orchomenos sind S. 40 Anm. 3 einige sichere Ausnahmen aufgezählt — in heimischen Töpfereien hergestellt wurden. Verwandtes gibt es auch in Leukas³⁾. Häufiger ist dort aber eine Keramik mit einfachen linearen Ornamenten, die meist in schmutzig brauner Farbe auf grünlichem Tongrund oder dünnem, weißlichgrünen Überzug aufgemalt sind⁴⁾. Sie kehrt sehr ähnlich in Drachmani wieder⁵⁾ — bisher aber nicht in Orchomenos — und hat da offenbar Anlaß zu Verwechslungen mit der mittelbronzezeitlichen mattbemalten Aegina-Keramik gegeben⁶⁾. Doch ist sie schon wegen der eigentümlichen Beschaffenheit der Gefäßinnenseite von dieser leicht zu unterscheiden (vgl. S. 31 mit Abb. 29/30). Ein Vergleich mit der Peloponnes, in deren Nord-Ost-Hälfte sich gleichfalls eine der mittel- und nordgriechischen verwandte Keramik gefunden hat⁷⁾, ist noch nicht möglich.

Technik, Gefäßformen und Dekoration beweisen den Zusammenhang unserer Gattung mit den anderen neolithischen Vasengruppen. Die Art der aufgezeigten Beziehungen aber scheint klar für einen späten Ansatz innerhalb der neolithischen Epoche zu sprechen. Die Beherrschung der Firnistechnik, die unsere Gruppe mit dem „neolithischen Urfirnis“ (E) verbindet, und die Aufnahme von Gefäßformen der entwickelten schwarzpolierten Keramik weist schon in diese Richtung. Und erst recht nur so zu verstehen ist der grundlegende Stilwandel, der trotz des Fortlebens vieler Dekorationselemente das Verhältnis zu der Chae-ronea-Gattung (F) bestimmt. In vollem Einklang mit solchen Erwägungen stehen die Fundumstände der entsprechenden thessalischen Vasengruppen in Tsangli und Tsani: sie treten

¹⁾ Ts. Taf. 8, 3—5. Eng Verwandtes jetzt auch in der Peloponnes, Metr. Mus. Stud. III 1930 Taf. 2.

²⁾ W.-Th. S. 16 B 3a, Ts. Taf. 9 und 20ff.

³⁾ Vgl. S. 39 Anm. 2. Im Museum von Nidri sah ich auch einige wenige Scherben mit flüchtigem violett-schwarzem Ornament auf rotem glänzenden Farbgrund, aus der Chirosplia. Sie stehen freilich in der Qualität von Ton und Farbe den entsprechenden orchomenischen (z. B. Taf. IV 4) und thessalischen Scherben weit nach.

⁴⁾ Dörpfeld, Alt-Ithaka S. 377, γγ.

⁵⁾ Z. B. 'Εφημ. 1908 πίν. παραινθ. β' 8, 11.

⁶⁾ Z. B. A. M. XXX 1905 S. 138, XXXI 1906 S. 398, 'Εφημ. 1908 S. 90f.

⁷⁾ Vgl. den Überblick von Μυλωνάς, Νεολ. έπ. S. 80ff. und die (während der Drucklegung erschiene) Veröffentlichung der Keramik von Gonia, Metr. Mus. Studies III 1930 S. 68 (A III b) und S. 69f. (III), Taf. 1 und 2.

dort in der Tat erst — und ausschließlich — in den höheren neolithischen Schichten auf¹⁾. Wir dürfen also die Datierung ans Ende der neolithischen Epoche für gesichert halten. Daraus erklären sich denn auch manche Erscheinungen, in denen man nur Zeichen des Verfalls sehen kann. Denn trotz des technischen Reichtums, trotz des Ansatzes zu einer neuen Auffassung der Vasendekoration ist gegenüber den andern neolithischen Vasengattungen ein allgemeines Sinken der künstlerischen Qualität nicht zu verkennen. Die Gefäßformen werden unpräzis, charakterlos, die Henkel flau und plump. Von der klaren Straffheit der Vasenformen und Henkel der schwarzpolierten Keramik ist in vielen Fällen wenig oder nichts mehr übrig. Auch die Lockerung und Flüchtigkeit der Malerei zeugt von der Abnahme des Geschmacks und des Sinns für saubere Form. Es handelt sich dabei wohl um einen allmählich fortschreitenden Verfallsprozeß. Man darf daher die gerade in Orchomenos recht zahlreichen gut geformten Vasen mit scharfen Profilen und sorgfältigen Ornamenten den Anfängen der Gattung zuweisen. Die letzte Stufe des Verfalls, als die man die oben erwähnte Keramik aus grünlichem Ton von Leukas und Drachmani ansehen kann, hat sie in Orchomenos anscheinend nicht erreicht. Sie ist im Kopaisbecken offenbar durch jenen Umschwung vorzeitig zu Ende gegangen, in dessen Gefolge die frühbronzezeitliche „Urfirnis“-Kultur einzog.

H. Gebrauchsgeschirr.

(Taf. IX 4, 5, XI 2, XII 1a—d, XIII 1a, 2h, XIV 4—6.)

Das Bild der neolithischen Keramik von Orchomenos, zu dem sich die sieben besprochenen Vasenarten zusammenschließen, bedarf der Ergänzung durch das Geschirr minderer Qualität, wie Vorratsgefäße, Kochtöpfe usw., das, für den täglichen groben Gebrauch bestimmt, hier ebensowenig gefehlt haben kann wie an andern Orten. Es liegt an dem Mangel eines in sich geschlossenen datierten Befundes, wenn diese grobe Keramik in unserer Veröffentlichung nicht zu ihrem Rechte kommt. Auch die allzuspärlichen Scherben aus der Magula von Pyrgos und aus Polyjira vermögen, da sie zu wenig genügend charakteristische Proben enthalten, diese Lücke nicht auszufüllen. Wir können also hier nur einige wenige Stücke zusammenstellen, die sich durch Form oder Technik ohne weiteres als neolithisch erweisen. Das sind natürlich aus der weiten Klasse des Gebrauchsgeschirrs nur die besten Stücke, eigentlich nur Begleiterscheinungen der führenden polierten und monochromen Gattungen.

Es sind Scherben von Gefäßen aus weniger sauberen, meist dickem Ton. Auch der Überzug, dessen Farbe sehr variiert (schwarz, schwarzviolett, grau, braun oder gelblich), ist von geringerer Qualität, meist weniger gut geglättet. So erhält die Gefäßoberfläche oft ein runzeliges Aussehen (Taf. XI 2a—d). Gelegentlich sind in den Überzug Muster einpoliert (Taf. XII 1a, c, Gittermuster) oder zusammenhanglose Striche (Taf. XII 1b), endlich auch schräge Streifen (Taf. XII 1d). Ein sehr feines Stück dieser Art, mit einem ziemlich guten, braunen Überzug gibt Taf. XI 2f wieder. In Nachahmung der schwarzpolierten Keramik kommt auch horizontale Riefelung vor (Taf. XIII 2h). Das gravierte Muster der dicktonigen Scherbe (Taf. IX 4) — außen dünner gelblicher Überzug, innen brauner, ins Schwarz übergehender und polierter Überzug mit sichtbaren Politurstrichen — ist mit dem polierten Ornament von Taf. X 1a, b, d, e und g identisch (vgl. auch Taf. VI 1b). Als Verzierung

¹⁾ Vgl. die Tabellen bei W.-Th. S. 37, 114, 146.

dienen ferner längliche gewölbte plastische Buckel, die unter dem Gefäßrand angebracht sind (Taf. XI 2a, b, d), und eine spitze Warze auf der Schulter eines Topfes (Taf. XI 2e).

Über die Gefäßformen ist wegen deren fragmentarischer Erhaltung wenig auszusagen. Hervorgehoben seien das Bruchstück einer großen Schüssel mit breiter, von einer Lochreihe besetzter Lippe (Taf. XII 1a = Abb. 39; vgl. Taf. XII 2, 3), Gefäßhalse der wohlbekannten zylindrischen Form, der untere Teil eines kugeligen Gefäßes mit kugeligem Bauch und Trichterfuß (Taf. XIV 4), endlich ein hoher Fuß mit Ausschnitten (Phot. d. I. Orch. 88, unten Mitte). Taf. XII 1c ist ähnlich zu vervollständigen wie Abb. 9. Ein Gefäß mit verdickter Randleiste (Taf. XI 2c) ist bisher nicht sicher zu ergänzen¹⁾. Griffzapfen, dem von Abb. 16 ähnlich, sind mehrfach zu belegen (Taf. XIII 1a und Phot. d. I. Orch. 88, unten links). Auch den durch eine Furche zweigeteilten Kannenhenkel (Taf. IX 5) möchte ich wegen seiner Technik (schwarzer, hochglänzender Überzug mit einem Stich ins Grünliche) und seiner straffen Form der neolithischen Epoche zuweisen. Auffallend ist hier der Gegensatz zwischen dem schweren Henkel und der dünnntonigen Gefäßwand.

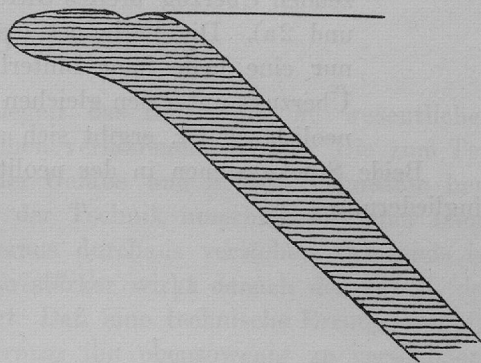


Abb. 39 (1:1)

Vielleicht gehören noch zwei kleine, fast ganz erhaltene Väschen hierher:

1. Chaeronea, Mus. Inv. 40. Zwei doppelt durchbohrte wagrechte Ösen an der Stelle des Schulterknicks. Rand bestoßen. H. 0,05 m, Taf. XIV 6.
2. Chaeronea, Mus. Inv. 39. Zwei durchbohrte senkrechte, bogenförmige Ösen. Rand teilweise abgebrochen. H. 0,075 m, Taf. XIV 5.

Beide Gefäße sind aus grauem Ton und haben einen schwarzen glänzenden — jetzt stark verriebenen — Überzug, der am Rand von Nr. 2 stellenweise in Hellbraun übergeht. Wegen des Tons und der Technik sind sie hier eingereiht. Doch weiß ich weder für die Gefäßform noch für die Ösen eine sichere neolithische Analogie²⁾. Ähnliche Ösen sind dagegen in Orchomenos für die frühe Bronzezeit zu belegen. Da auch die Fundumstände³⁾ keinen sicheren Anhalt für die Datierung ergeben, bleibt die Zuweisung durchaus hypothetisch.

J. Vereinzelt.

(Taf. XIX 2, XXI 2d.)

1. Hoher Fuß, aus sieben Scherben zusammengesetzt, die kleinere Hälfte in Gips ergänzt. H. 0,15 m, Taf. XIX 2.

Aus gut gereinigtem, braungelben Ton. Ohne Überzug und ohne Bemalung. Die Oberfläche, außer am Rand, ziemlich uneben, läßt die Spuren des Spachtels

¹⁾ Für die Randleiste vgl. z. B. Ts. S. 231ff. Abb. 126 und 131.

²⁾ Jetzt gibt es wenigstens für die doppelt durchbohrte wagrechte Öse ein sicher datiertes neolithisches Beispiel aus Gonia: Metrop. Mus. Studies III 1930 S. 63 Abb. 12.

³⁾ Für Nr. 2 sind sie unbekannt. Nr. 1 stammt laut einer alten Notiz aus einem Felsloch im Graben K, das hauptsächlich neolithische Scherben, aber auch etwas „Urfirnis“ enthielt.

erkennen, als wäre die Vase nicht zu Ende modelliert. Zur Form vgl. etwa W.-Th. 198 Abb. 140d.

2. Scherbe von einem großen, innen unbemalten Gefäß. Taf. XXI 2d. Im Kern grauer, an den Rändern ziegelroter Ton. Auf dickem schwarzen, schwach glänzenden Überzug breites Gitter mit braunroter Farbe aufgemalt (vgl. Taf. XVI 1d und 2a). Die Farbe ist größtenteils zersetzt oder geschwunden und hat meist nur eine helle Spur hinterlassen. Möglicherweise hat sich auch die Farbe des Überzugs unter den gleichen Einwirkungen wesentlich verändert. Daß die Scherbe neolithisch ist, ergibt sich aus der Beschaffenheit der Rückseite.

Beide Stücke stehen in der neolithischen Keramik vereinzelt da, lassen sich nirgends eingliedern.

IV. Chronologie und Beziehungen.

Die neolithische Keramik von Orchomenos spiegelt das Bild einer im wesentlichen einheitlichen, durch einen langen Zeitraum ungebrochen verlaufenden Kultur. Die zum Teil recht großen Unterschiede des Stils, die im Bau der Gefäße und in der Dekoration hervortreten, lassen sich ebenso wie die Veränderungen der Technik innerhalb einzelner langlebiger Gattungen aus einer inneren Entwicklung heraus durchaus verstehen. Nirgends ist da ein Platz für die Annahme eines Bruches. Um so stärker wirkt danach der Bruch, der das Aufkommen der bronzzeitlichen Keramik anzeigt. Daß eine technische Errungenschaft, wie die Firnistechnik, sich zu erhalten scheint, vermag ihn ebensowenig zu verschleiern wie die Annäherung gewisser Gefäßformen an bronzzeitliche. Es verhält sich damit ähnlich wie an der Schwelle der historischen Zeit, nach der dorischen Wanderung, mit den genauer überprüfbaren Beziehungen der protogeometrischen zur spätmykenischen Keramik. Die frühbronzezeitliche „Urfirnis“-Keramik wurzelt in Orchomenos viel zu fest, hat eine viel zu reiche und selbständige Entwicklung, als daß sie die Träger der neolithischen Kultur von außen bloß übernommen haben könnten. Ein durch einen Bevölkerungswechsel hervorgerufener tiefgehender kultureller Umschwung ist unbedingt anzunehmen. Die angedeuteten Beziehungen beweisen, wie für die spätmykenische und geometrische Zeit, nur die Unmittelbarkeit der zeitlichen Abfolge beider Kulturen.

Obwohl in Orchomenos äußere Anhaltspunkte für eine relative Chronologie der so vielseitigen neolithischen Keramik fast völlig fehlen, durften wir doch unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Technik, der Gefäßformen und des Stils, und zum großen Teil gestützt auf die Ergebnisse sorgfältig beobachteter Schichtengrabungen in Thessalien, den Versuch wagen, innerhalb der einzelnen Gattungen eine zeitliche Ordnung herzustellen. Die daraus gewonnenen Gesichtspunkte lassen sich auch auf das Verhältnis der Gattungen zueinander anwenden. Eine Tabelle soll zusammenfassen, wie sich danach die relative Chronologie darstellt:

Vasengattung	Neolithische Zeit			Bronzezeit
A	A 1	A 2	A 3	„Urfirnis“
B				
C	C 1	C 2		
D	D 1	D 2	D 3	
E				
F	F 1	F 2		
G		G 1	G 2	

Die Aussagen dieser graphischen Darstellung dürfen natürlich nicht gepreßt werden. Zu viel Einzelnes bleibt noch unsicher. Ihre Gültigkeit im allgemeinen ist jedoch durch die innere Wahrscheinlichkeit der daraus abzulesenden Entwicklungslinie und durch die thessalischen Fundtatsachen hinreichend verbürgt.

Nur eine Gattung, die schwarzpolierte (A), läßt sich wohl durch fast den ganzen Zeitraum verfolgen. Die Unterabteilungen (A 1—3) sollen nur ganz ungefähr die Hauptstadien der Entwicklung bezeichnen, an den Punkten, die wir, mehr oder weniger zufällig, jetzt schon fassen können. Ihre charakteristischen Merkmale seien dem Leser kurz ins Gedächtnis gerufen: die Leitform ist danach für A 1 der tiefe halbkugelförmige Napf, der einzige Schmuck sind runde plastische Buckel. A 2 ist die Blütezeit der Gattung. Zu ihr gehören die Gefäße mit kantigem Knick in der Wandung, auch Vasen mit konischen Füßen; der Überzug erhält einen spiegelnden Glanz, für die Verzierung stehen zahlreiche Techniken zur Verfügung. Unter A 3 endlich verstehen wir die Ausläufer, die bisher nur in den Schalen mit nach innen umbiegender Rand zu fassen sind.

Die andern Gattungen haben ihren Schwerpunkt teils in der ersten, teils in der zweiten Hälfte des Neolithikums. Die einen scheinen vor dessen Ende ausgestorben (C, D, F), die andern erst spät aufgetreten zu sein (B, E, G). Dabei hat G gewissermaßen die Rolle der „Chaeronea-Gattung“ (F), der „neolithische Urfinis“ (E) die der roten monochromen Keramik (D) übernommen. Doch sind Überschneidungen so gut wie sicher.

Wenn sich die hier vorgeschlagene Abfolge der orchomenischen neolithischen Keramik bewährt, dann ergeben sich für alle Gattungen gemeinsame Tendenzen der Entwicklung. Auf die ungefügen ältesten Gefäßformen folgen solche mit stärker und einheitlicher zusammengefaßtem Kontur und feineren Profilen. Schließlich finden sich sogar Ansätze zu tektonischem Aufbau des Gefäßkörpers. Hand in Hand mit dieser Entwicklung der Vasenformen geht eine Verbesserung, oder doch eine Verfeinerung und Bereicherung der Technik von Ton und Farbüberzug. Die gemalte Dekoration entwickelt sich von einem absoluten, strengen und dichten linearen System zu freieren, lockeren Formen. Auf der jüngsten Stufe sind Versuche zu beobachten, das Ornament mit der tektonischen Funktion der einzelnen Gefäßteile in Beziehung zu setzen, wobei häufig eine Gliederung in horizontale Streifen auftritt. Doch kommen diese Keime nicht zum Reifen. Denn im allgemeinen zeigt sich gegen Ende der Epoche schon ein Erlahmen des Stils, das auch von einer Verarmung der Technik und einem gewissen Verfall der Gefäßformen begleitet zu sein scheint.

Die neolithische Keramik von Orchomenos absolut zu datieren, wäre nur auf Grund von direkten oder indirekten Beziehungen zu Kreta möglich, das für alle vorgeschichtliche Chronologie Griechenlands immer noch der einzige feste Punkt bleibt. Doch ist es auch in Kreta mit unserem Wissen gerade über die Frühzeit noch schlecht genug bestellt. Für die neolithische Keramik fehlen auch hier die absoluten Daten — nur ihr Ende ist ungefähr auf den Beginn des letzten Drittels des 4. Jahrtausends zu bestimmen — und das Wenige, was bisher von dem reichen neolithischen Material aus Kreta bekannt ist¹⁾, zeigt mit der orchomenischen, wie überhaupt mit der mittelgriechischen Keramik herzlich wenig Berührungen. Auch hat man längst erkannt, daß, entgegen etwa Fimmens Annahme, der Umschwung zu

¹⁾ Vgl. Fimmen, Kret.-myk. Kult. S. 127f., Evans, Pal. of Minos I S. 32ff., II 1 S. 1ff., *Μυλωνάς, Νεολ. έπ.* S. 102ff.

einer bronzezeitlichen Kultur auf Kreta erheblich früher erfolgt sein muß als auf dem griechischen Festland¹⁾. Ein ungefähres Datum könnten die kupfernen Dolchmesser abgeben, die Sotiriadis in der untersten Schicht von A. Marina fand²⁾. Ihre Form läßt sich in Kreta von frühminoischer Zeit bis etwa M. M. II belegen³⁾. Doch können die Fundumstände nicht als vollständig gesichert gelten, da bei dieser Grabung nur Schächte ausgehoben wurden und zudem die mitgefundenen Scherben nicht genauer bekannt sind. Auch das Auftreten von poliertem Ornament in einer schwarzpolierten Vasengruppe frühester minoischer Zeit⁴⁾ genügt allein wohl kaum, die reife Stufe der orchomenischen schwarzpolierten Keramik zeitlich festzulegen. Doch würde diese Gleichsetzung gut zu dem Bilde passen, das man sich im allgemeinen heute schon von dem Entwicklungsgang der prähistorischen Kulturen in den verschiedenen Landschaften Griechenlands machen kann. Wir müßten danach mit dem jüngeren Neolithikum von Orchomenos in das 3. Jahrtausend hinabgehen. Leider ist bisher auch für die Peloponnes ein Datum für den Beginn der Bronzezeit nicht zu ermitteln gewesen⁵⁾. Daher bleibt es eine offene Frage, ob die Träger der neuen Kultur dort nicht früher eingedrungen sind als in das Kopaisbecken, was bei dem ausgesprochenen Kykladencharakter der „Urfirnis“-Keramik, die sicher nicht aus dem Norden stammt, sehr einleuchten würde. Aber der zeitliche Abstand kann nicht sehr groß sein, da die „Urfirnis“-Keramik von Orchomenos, nach der durchgemessenen Entwicklung zu schließen, einen kaum viel kürzeren Zeitraum ausgefüllt haben wird als ihr peloponnesischer Zweig. Andererseits ergibt sich aus den thessalischen Befunden und aus stilistischen Beobachtungen an dem Material aus Drachmani und Leukas, daß dort die neolithische Töpferei schon nicht unerheblich später vom bronzezeitlichen „Urfirnis“ verdrängt worden sein muß als in Orchomenos. Nach oben ist die neolithische Kultur noch weniger abzugrenzen; es ist unmöglich, die Lebensdauer der Keramik auch nur annähernd zu schätzen. Doch darf man wohl annehmen, daß wenigstens ihre älteren Stufen ziemlich hoch ins 4. Jahrtausend hinaufreichen.

Was ist auf die Art und Herkunft der neolithischen Bevölkerung aus ihrer keramischen Hinterlassenschaft zu schließen? Ein rundes Bild der Kultur zu gewinnen, reicht sie jedenfalls nicht aus, solange (für den Charakter der Kultur und für die Erkenntnis der Zusammenhänge nicht minder wichtige) Faktoren wie die Wohn- und Bauweise unbekannt, oder wie die Werkzeuge und Geräte nicht sicher bestimmbar sind. Namentlich die ethnischen Zusammenhänge zu erschließen, ist die Zeit noch nicht reif. Zwar hat Frankfort in seinen geistvollen und weitausgreifenden „Studies in Early Pottery of the Near East“ einen Versuch in dieser Richtung gewagt; aber wenn man erwägt, wie wenig Material ihm — nicht nur für Griechenland — zur Verfügung stand und wie unsicher noch dazu in vielen Fällen die Chronologie bleibt, wird man den in höchstem Maße hypothetischen Charakter seiner

¹⁾ Grundlegend für die Erkenntnis der Relativität der Epochen in Griechenland, wenn auch in den meisten Einzelpunkten jetzt natürlich veraltet, sind die Ausführungen von Wace und Thompson S. 235 ff.

²⁾ Rev. des Etudes Grecques 25, 1912 S. 276 Abb. 15.

³⁾ Xanthoudides, The Vaulted Tombs of Mesara Taf. 24b, 29b, 39b, 43b, 55, Evans, Palace of Minos I S. 195 Abb. 142a, b, d. Doch ist die Mehrzahl der dort abgebildeten Dolche, die zum großen Teil schon in die mittelfrühminoische Zeit fallen, entwickelter. Erst recht gilt das von dem spätfrühhelladischen Dolch aus Zygories, Blegen, Zygories Taf. 20 Nr. 25. Vgl. ebda S. 182.

⁴⁾ Vgl. oben S. 19 Anm. 4 und Evans, Pal. of Minos I S. 59.

⁵⁾ Blegen, Zygories S. 219.

Folgerungen nicht verkennen. Wegen der Bedeutung seiner Synthese sei gleichwohl kurz auf sie eingegangen.

Auf Grund der publizierten und der im Museum von Chaeronea aufbewahrten großen Mengen unveröffentlichter Keramik hat Frankfort von der neolithischen Bevölkerung Mittelgriechenlands folgendes Bild entworfen¹⁾:

Er scheidet im wesentlichen zwei große Gruppen, eine Urbevölkerung, der die monochrome rote Keramik (unsere Gattung D) und die bemalten Gattungen (F, G) angehören sollen, und eine Einwanderung donauländischer Elemente, vertreten durch die schwarzpolierte Keramik (A, B). Die Urbevölkerung sei mit der von Thessalien verwandt, der Stil der bemalten Keramik enthalte jedoch, der thessalischen gegenüber, eigentümliche Züge und gerade diese sollen sich forterben, namentlich im Mittelhelladischen wieder aufleben und auf diese Weise eine Kontinuität dieses Volksteils bis in mykenische Zeit hinein beweisen. In der frühen Entwicklung soll die entscheidende Wendung nicht das Aufkommen des bronzezeitlichen „Urfirnis“, sondern der donauländischen schwarzen Keramik sein (Frankfort II 42 Anm. 4).

Gegen diese trotz der Fülle des herangezogenen Materials einfache und darum bestechende Konstruktion ist schon allein im Hinblick auf die Keramik von Orchomenos viel einzuwenden. Zunächst steht die schwarzpolierte Keramik (A) nicht in einem so scharfen Gegensatz zu den „autochthonen“ Gattungen, wie man es nach Frankforts Theorie erwarten müßte. In den Gefäßformen namentlich, aber auch in der Verzierung, berührt sie sich vielfach — darauf konnten wir oft hinweisen — mit der roten monochromen und mit den bemalten Arten. Was diese selbst betrifft, ist wenigstens auf der jüngeren Stufe der Gattung G eine gewisse Ähnlichkeit in der Dekoration und besonders in der Technik mit der mittelhelladischen „Mattmalerei“ nicht zu verkennen. Doch beschränken sich diese Anklänge nur auf Einzelheiten: der Stil als Ganzes und vor allem die Gefäßformen sind grundverschieden, lassen sich auch schwerlich in eine Entwicklungsreihe bringen. In der Art und Weise wie die Gefäße gefertigt sind, zeigt sich gleichfalls, wie wir schon betont haben (oben S. 31), ein wesentlicher Unterschied. Dazu kommt, daß bisher nirgends in frühbronzezeitlichen Schichten mattbemale Gefäße gefunden wurden. Es bliebe erst ein Ort nachzuweisen, an dem sich die bemalte Keramik vom Neolithischen bis zum Mittelhelladischen gehalten hat, um von dort aus Aegina als Herstellungszentrum zu erobern und sich wieder über ganz Griechenland zu verbreiten.

Nach allem Gesagten müssen unsere Schlüsse aus der orchomenischen Keramik bescheidener sein. Sie verhilft uns zunächst dazu, die neolithische Kultur von Orchomenos im wesentlichen der von Chaeronea und Phokis gleichzusetzen.

In der ältesten faßbaren Zeit ist für dieses Gebiet die „Chaeronea“-Gattung (F) die am meisten charakteristische Vasengattung. Sie kommt dort an allen bisher ausgegrabenen Plätzen vor, ohne daß Unterschiede zu beobachten wären. Wenn sie in Orchomenos weniger reich vertreten ist, z. B. auch die merkwürdigen Idole, die technisch zu ihr gehören²⁾, ganz fehlen, so liegt das nur an der im allgemeinen sehr viel schlechteren Überlieferung des älteren Materials. Die Gattung grenzt sich gegen ihre Verwandten in Thessalien durch Technik,

¹⁾ Studies II S. 11 ff. und 42 ff.

²⁾ *Εφημ. Αρχ.* 1908 παρέρθ. πίναξ α' Nr. 1; A. M. XXX 1905 S. 125 Abb. 6 unten; Phot. d. I. Böot. 136/7, rechts.

Gefäßformen und Stil deutlich ab¹⁾. Die aus Leukas bekannte Abart ist von der mittellgriechischen erheblich verschieden²⁾. Die Gefäßformen, die Streifengliederung der Dekoration, die Verwendung einer matten braunen Malfarbe, neben der glänzenden roten, weisen in jüngere Zeit. Auch die Ornamentik ist in vieler Hinsicht eigenartig. Dagegen scheint die Peloponnes mit Mittelgriechenland durchaus zusammenzugehen. Doch stehen die Veröffentlichungen noch aus. Auf den Kykladen und auf Kreta fehlt bisher, was kaum ein Zufall ist, eine entsprechende bemalte Keramik.

Weiter ist der Verbreitungskreis der schwarzpolierten Keramik (A; vgl. oben S. 9). Doch hat sie in Mittelgriechenland ihre spezifische Note. Bei den nördlich von Orchomenos gelegenen Siedlungen (Chaeronea, Drachmani, A. Marina), deren schwarzpolierte Vasen in der Hauptmasse den orchomenischen sonst vollständig gleichen, fällt eine verhältnismäßig große Zahl von Scherben auf, die sich durch die Beschaffenheit des polierten Überzugs, durch eigentümliche Formen und durch den eigenartigen Stil einer reichen gravierten Verzierung von den andern deutlich abheben³⁾. Diese in Drachmani besonders häufige Keramik mit graviertem Überzug bezeugt jedenfalls direkte Beziehungen mit dem Norden⁴⁾, auf die in Orchomenos vermutlich auch die Vasen mit Streifenpolitur (B) schließen lassen (vgl. oben S. 24), während es sich bei der schwarzpolierten Hauptgattung um eine Keramik handelt, die am Ort eine lange, selbständige Entwicklung durchgemacht haben muß. Sprechen doch auch gute Gründe dafür, daß ihre Anfänge in die ältere Periode des Neolithikums hinaufreichen.

Ein Teil der — wohl etwas später auftretenden — Keramik mit bunter Politur (C: „rain-bow“ ware) setzt wiederum enge Beziehungen zur Peloponnes voraus⁵⁾, wohingegen die rote monochrome Gattung (D) Orchomenos ebenso sehr mit Thessalien wie mit der Peloponnes verbindet, wobei sie aber auch — wenigstens Thessalien gegenüber — ihren lokalen Charakter wahrt.

Im jüngeren Abschnitt des Neolithikums, in den der ältere offenbar ohne jeden Bruch allmählich übergeht, sind die Verbindungen mit einem Teil von Thessalien — West- und Mittelthessalien — anscheinend noch enger. Die bemalte Keramik (W.-Th.s B 3γ—ε) von Tsani und Tsangli — um nur die Hauptfundorte zu nennen — ist so gut wie identisch mit unserer Gruppe G. Diese ist aber in Mittelgriechenland so reich vertreten, daß nur

¹⁾ Vgl. oben S. 35 Anm. 1. Aus Chaeronea gibt es einige der einheimischen Gattung verwandte Importstücke. Dazu gehört z. B. der Gerätfuß *Ἐφην. Ζαχ.* 1908 S. 76 Abb. 7 rechts. Die Technik — ledergelber Überzug, rote Malfarbe, das Ganze auf Hochglanz poliert — ist von der einheimischen ganz verschieden. Danach ist das Stück am ehesten einer thessalischen (oder makedonischen?) Abart zuzurechnen. Zur Form vgl. Mylonas, Olynthus I Abb. 62b und S. 43f.

²⁾ Dörpfeld, Alt-Ithaka S. 336f. Beil. 88, Phot. d. I. Leuk. 841—843.

³⁾ Es sind die seltsamen Vasen mit zoomorphen Füßen: A. M. XXX 1905 S. 123 Abb. 2c, S. 137 Abb. 9, *Ἐφην.* 1908 Abb. 7, Frankfort, Studies II Taf. 4, 7 (vgl. W.-Th. S. 98 Abb. 50a, aus Tsangli), eine in Griechenland singuläre Kopfstütze aus Drachmani (A. M. LV 1930 Beil. 28, 3) und einige wenige Scherben, wie die S. 20 Anm. 7 genannten, von Gefäßen unbekannter Form. Der Stil der gravierten Verzierung ist freilich nicht ganz einheitlich: es scheinen mindestens größere zeitliche Unterschiede zu bestehen. Fremd sind auch einige wenige aus Chaeronea stammende Scherben mit kerbschnittartiger Verzierung: *Ἐφην.* 1908 *παγέρθ. πίναξ β'* 21—23 (vgl. Phot. d. I. Böot. 127). In Samos kenne ich die genauesten Parallelen Vgl. aber auch Ts. Taf. 16—19.

⁴⁾ Vgl. Frankfort, a. O. II S. 43f. Präzis lokalisieren läßt sich, soviel ich sehe, diese Keramik noch nicht.

⁵⁾ Doch erwähnt Frankfort, a. O. II S. 11 Anm. 2, Scherben dieser Gattung auch aus Thessalien.

Herstellung am Ort in Betracht kommt. Nur für einzelne Stücke, wie Taf. IV 2, ist thessalische Herkunft glaubhaft.

In diese Zeit fällt auch eine zukunftsreiche technische Neuerung, die Erfindung des „Firnīs“. Zwar kommt schon die glänzende rote Malfarbe der „Chaeronea“-Gattung (F) in ihrer Wirkung dem „Firnīs“ sehr nahe, doch gewinnt die Farbe erst in der Gruppe des neolithischen „Urfirnīs“ — z. T. auch in der Gattung G — vollends alle Eigenschaften der frühbronzezeitlichen Glanzfarbe. Mit dieser Errungenschaft, die, soviel ich sehe, auf Griechenland beschränkt bleibt, betritt die vorgeschichtliche Töpferei Griechenlands einen neuen Weg, der sie vom nördlichen Balkan, mit dem die älteren Vasengattungen wenigstens durch die Technik mannigfach verbunden sind, endgiltig loslöst. Ob die Kykladen an dieser neuen Entwicklung der Maltechnik schon irgendwie beteiligt sind, läßt sich noch nicht entscheiden. Jedenfalls ist von diesem Zeitpunkt ab, allen Einbrüchen und Völkerverschiebungen zum Trotz, die technische Tradition auf griechischem Boden nie mehr ganz abgerissen.

Tafelverzeichnis.

- I. Schwarzpolierte Vasen; ergänzt. Nat. Größe. 1. S. 12, 14, 18 f.; 2. S. 11, 14, 18, 22.
- II 1. Halbkugelförmiger Napf mit hellem polierten Überzug; ergänzt. $\frac{2}{3}$ d. nat. Größe. S. 25.
- II 2. Scherbe der Chaeronea-Gattung mit Weiß als zweiter Malfarbe. Nat. Größe. S. 36, 37, 38.
- II 3. Vasenfuß in Zweifarbenmalerei; ergänzt. Nat. Größe. S. 39, 40, 42, 43.
- III. Napf mit Firnisüberzug; ergänzt. $\frac{2}{3}$ der nat. Größe. S. 32.
- IV. Scherben mit aufgemalten Mustern. Nat. Größe. 1. S. 39, 40, 41, 43; 2. S. 39, 40, 42, 43; 3. S. 39, 40; 4. S. 39, 42, 43 Anm. 3; 5. S. 39—43.
- V. Schwarzpolierte Gattung. 1. H. 0,046; S. 12, 14, 19 f.; 2. ca. $\frac{2}{3}$ d. nat. Größe. S. 11, 15; 3. H. 0,074, H. (d. Randes) 0,049. Aus der Magula bei Chaeronea. S. 11, 15, 18, 22; 4. Größte H. 0,076. S. 13, 15.
- VI 1. Schwarzpolierte Scherben mit gravierter Verzierung. Nat. Größe. a. S. 20; b. S. 12, 19; c. S. 14, 20; d. S. 20; e. S. 21; f. S. 21.
- VI 2. Schwarzpolierte Scherben mit plastischen Buckeln. Etwas verkleinert. S. 16. a—d, g, h auch S. 12.
- VII 1. Schwarzpolierte Scherben mit Riefenschmuck. $\frac{5}{6}$ der nat. Größe. S. 17. a, b auch S. 11, f auch S. 12.
- VII 2. Schwarzpolierte Scherben mit Riefen und Knöpfchenreihen. $\frac{5}{6}$ der nat. Größe. S. 17. a, e auch S. 11.
- VIII 1. Schwarzpolierte Scherben mit Knöpfchenreihen. Etwa $\frac{5}{6}$ der nat. Größe. S. 17. b auch S. 11; c auch S. 21.
- VIII 2. Schwarzpolierte Scherben mit aufgesetztem Weiß. Etwas verkleinert. a—c, e—g S. 17, d S. 18.
- IX 1. Schwarzpolierte Scherben mit ausgekratzten und ausgesparten Mustern. Etwas verkleinert. S. 18. a auch S. 11, d auch S. 11, Ergänzung S. 18 Abb. 17.
- IX 2, 3. Schwarzpolierte Scherben mit poliertem Ornament. 2. $\frac{9}{10}$ der nat. Größe. S. 12, 17, 18 f., 29. 3. Nat. Größe. S. 18 f.
- IX 4. Fragment von dicktonigem poliertem Gefäß. Nat. Größe. S. 19, 44.
- IX 5. Polierter Henkel. Neolithisch? Nat. Größe. S. 45.

- X 1. Schwarzpolierte Scherben mit poliertem Ornament. $\frac{5}{6}$ der nat. Größe. S. 18f. *f* auch S. 11.
- X 2a. Schwarzpoliertes Gefäßbruchstück mit geriefeltem Rautenmuster. Aus Drachmani. Wenig verkleinert. S. 12, 17.
- X 2b. Schwarzpoliertes Bruchstück mit Rest des gleichen Musters. Wenig verkleinert. S. 17.
- X 2c. Schwarzpoliertes Bruchstück mit Muster aus plastischen Buckeln. Aus Polyjira. Wenig verkleinert. S. 12, 16, 17.
- XI 1. Fragmente mit streifiger Politur. Fast nat. Größe. S. 23f.
- XI 2. Fragmente von größerem Geschirr. $\frac{3}{4}$ der nat. Größe. S. 44f.
- XII 1. Fragmente mit polierten Mustern. $\frac{7}{8}$ der nat. Größe. *a—d* S. 44f.; *c* auch S. 12; *e, f* S. 23.
- XII 2, 3. Rand einer Schale mit streifiger Politur. L. 0,065. S. 23.
- XII 4. Gefäß mit weißem Überzug. Aus der Magula bei Chaeronea. H. ca. 0,324. S. 26.
- XIII 1. Scherben verschiedener Gattungen. $\frac{5}{6}$ der nat. Größe. *a* S. 45; *b* S. 29, 30; *c* S. 32; *d—g* S. 33f.
- XIII 2. Scherben verschiedener Gattungen mit plastischem Ornament. $\frac{5}{6}$ der nat. Größe. *a, f, g* S. 29, 30; *b—e* S. 25; *h* S. 44.
- XIV 1. Geräßböden mit gravierten Marken auf der Unterseite. Etwa $\frac{3}{4}$ der nat. Größe. S. 28, 29f.
- XIV 2. Randstück eines rotpolierten Gefäßes. L. 0,1, H. 0,065. S. 29, 30.
- XIV 3. Etwa $\frac{4}{5}$ der nat. Größe. *a* neol. „Urfirmis“. S. 32; *b* Rand von dicktonigem Gefäß. S. 29, 30.
- XIV 4. Von bauchigem Gefäß mit Fuß. H. 0,06. S. 45. Erneute Prüfung des Originals hat mich überzeugt, daß das Stück nicht neolithisch ist, sondern schon nach der Technik in die frühe Bronzezeit gehört. Es ist danach im Text zu streichen.
- XIV 5, 6. S. 45 Nr. 1/2.
- XV. Chaeronea-Gattung. 1. Nat. Größe. *a—f* S. 36; *a—d* auch S. 37; *g—i* S. 37. 2. $\frac{7}{8}$ der nat. Größe. *a—d* S. 36; *a* auch S. 37; *b, d* auch S. 35, 38; *f, g* S. 36.
- XVI. Chaeronea-Gattung. 1. Nat. Größe. *b* S. 37, *c* S. 36. 2. $\frac{7}{8}$ der nat. Größe. *a* S. 36; *b—f* S. 37; *d* auch S. 36.
- XVII. Chaeronea-Gattung. 1. Etwa $\frac{5}{6}$ der nat. Größe. *a, c, e—h* S. 37; *b, d, i, k* S. 36. 2. Nat. Größe. S. 35. *b, e* auch S. 36; *c* auch S. 36, 37, 38; *f* auch S. 37, 38.
- XVIII 1. Chaeronea-Gattung. $\frac{7}{8}$ der nat. Größe. *c* S. 35, 37; *d—g* S. 36; *d* auch S. 35.
- XVIII 2. Chaeronea-Gattung. Aus Polyjira. Etwa nat. Größe. S. 35. *a* auch S. 36; *b, f* auch S. 37.
- XIX 1. Henkelbruchstück aus der Magula bei Pyrgos. Nat. Größe. S. 39, 41.

- XIX 2. Hoher Fuß. S. 45 f. Nr. 1.
- XIX 3. Rand eines Napfes. Wenig verkleinert. S. 39, 40, 42.
- XIX 4. Gefäßhals. H. 0,066. S. 39, 40.
- XIX 5. Chaeronea-Gattung. Aus der Magula von Pyrgos. Etwa nat. Größe. S. 35.
b-d S. 36, 37; *g* S. 37.
- XX. Scherben mit aufgemalten Mustern. $\frac{4}{5}$ der nat. Größe. 1. S. 39. *a, b, d, h* auch S. 41, 42; *c, e, g, i* auch S. 42. 2. S. 39. *a* auch S. 40, 42; *b-g* auch S. 42; *h* auch S. 40, 43.
- XXI. Scherben mit aufgemalten Mustern. 1. $\frac{5}{6}$ der nat. Größe. S. 39. *a, c, g, h, i* auch S. 41, 42; *d, e* auch S. 42; *f* auch S. 40, 41, 42, 43; *k, l* auch S. 40. 2. Etwa $\frac{3}{4}$ der nat. Größe. *a-c* S. 39; *a* auch S. 40, 41; *b* auch S. 42; *c* auch S. 41, 42; *d* S. 46 Nr. 2.
- XXII 1. Scherben mit aufgemalten Mustern. Etwa $\frac{5}{6}$ der nat. Größe. S. 39. *a* auch S. 41, 42; *b, d* auch S. 40, 42, 43; *c, e* auch S. 40.
- XXII 2. Henkelfragmente. Nat. Größe. S. 39, 41. *b* auch S. 42.
- XXIII 1. Scherben mit aufgemalten Mustern. Wenig verkleinert. S. 39. *a* auch S. 40, 42; *b* auch S. 40 mit Anm. 3, 43; *c, f* auch S. 40 Anm. 3.
- XXIII 2. Scherben mit aufgemalten Mustern auf rotem Farbgrund. Wenig verkleinert. S. 39. *a, f* auch S. 42; *b* auch S. 40; *c* auch S. 41.
- XXIV. Fragment einer kalottenförmigen Schale. 1. Außenseite. 2. Innenseite in nat. Größe. S. 39 mit Anm. 3, 41, 42.
- XXV. Fragmente von großen Henkelgefäßen. 1. Etwa $\frac{3}{4}$ der nat. Größe. 2. Aus Drachmani. Etwa $\frac{1}{2}$ der nat. Größe. S. 39 Anm. 1, 40, 42.
- XXVI 1. Scherben von „Fruchtständern“, *c* von der Magula bei Pyrgos. $\frac{3}{4}$ der nat. Größe. S. 39, 40, 42. *b* auch S. 43.
- XXVI 2-4. Gefäße aus Drachmani. 2. H. ca. 0,12. S. 39, 40, 42. 3. Inv. 267. H. 0,085. S. 39, 40, 42. 4. *a* Inv. 265. H. 0,095. S. 39, 40, 41, 42; *b* Inv. 266. H. 0,1. S. 39, 40, 42.

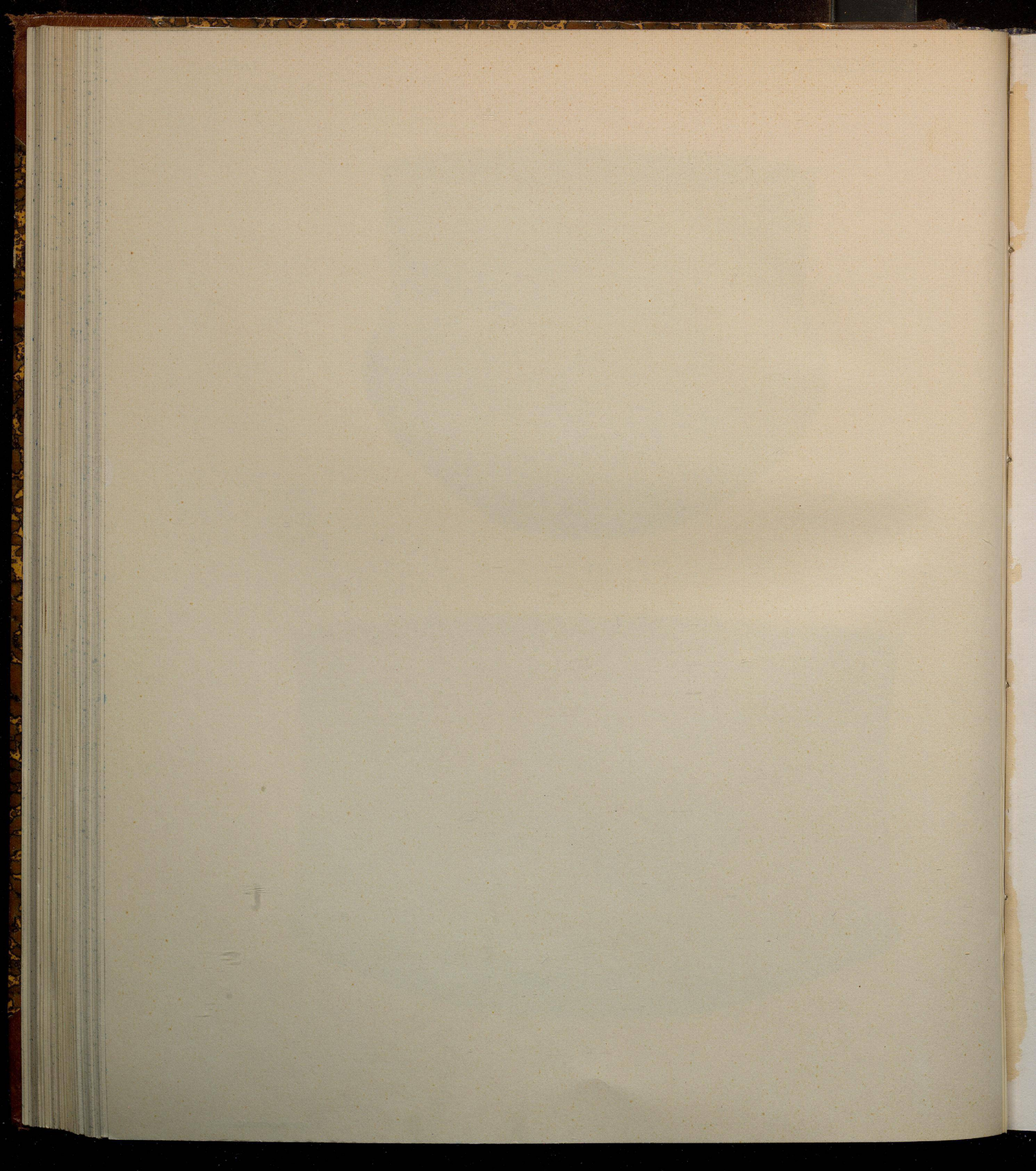
Alle Stücke befinden sich im Museum von Chaeronea. Soweit kein anderer Fundort angegeben ist, stammen sie aus Orchomenos.

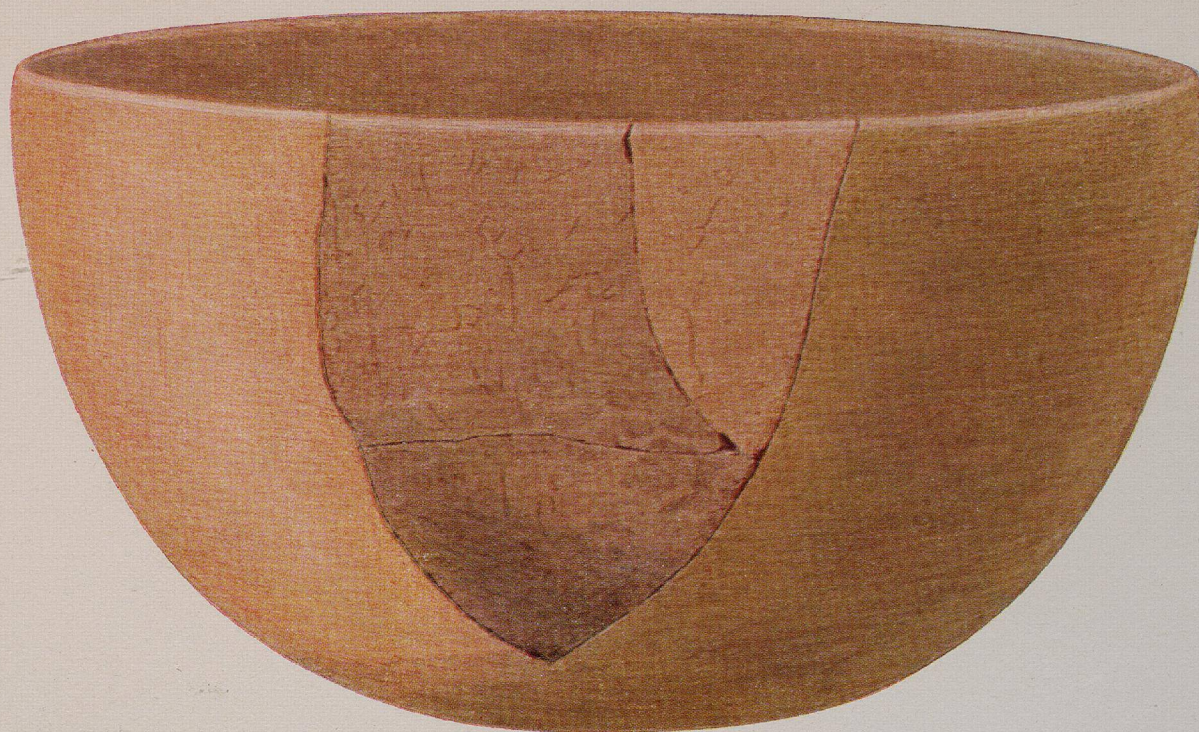


1

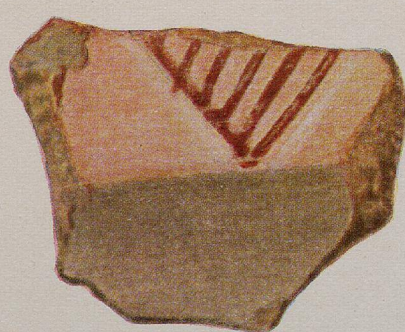


2





1



2



3



ORCHOMENOS II

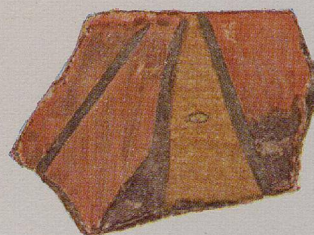
TAFEL III



1



2



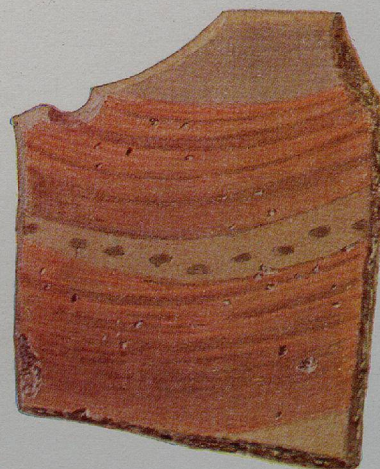
3

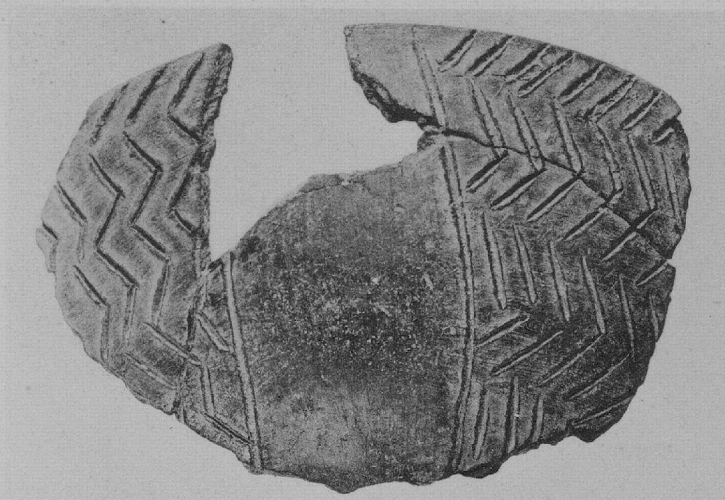


4



5

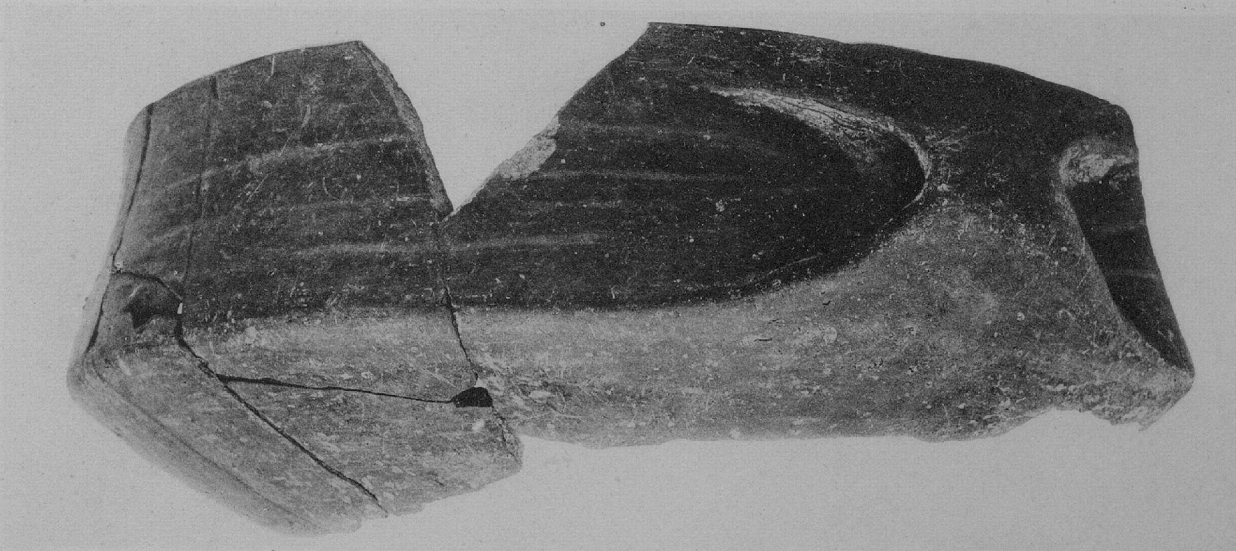




1



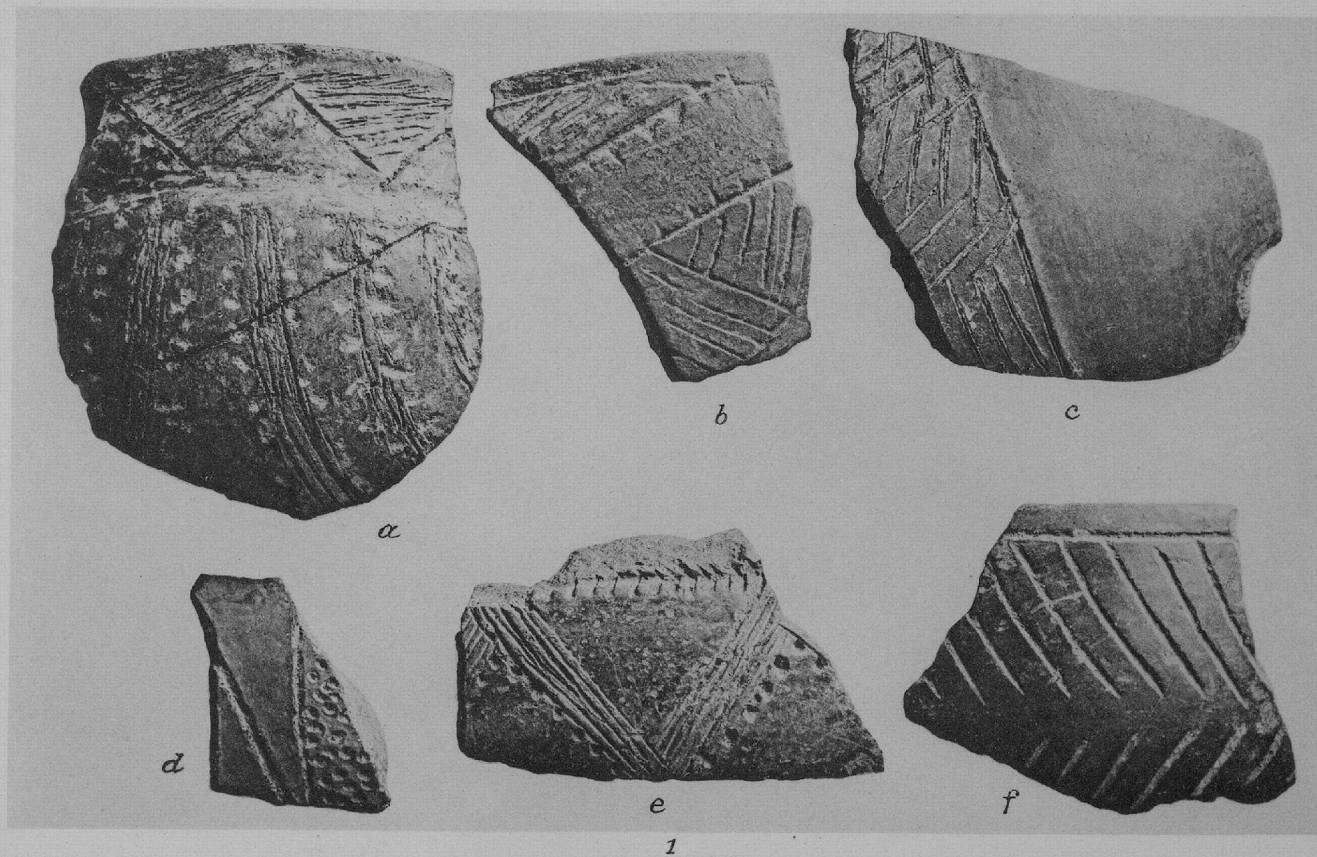
2

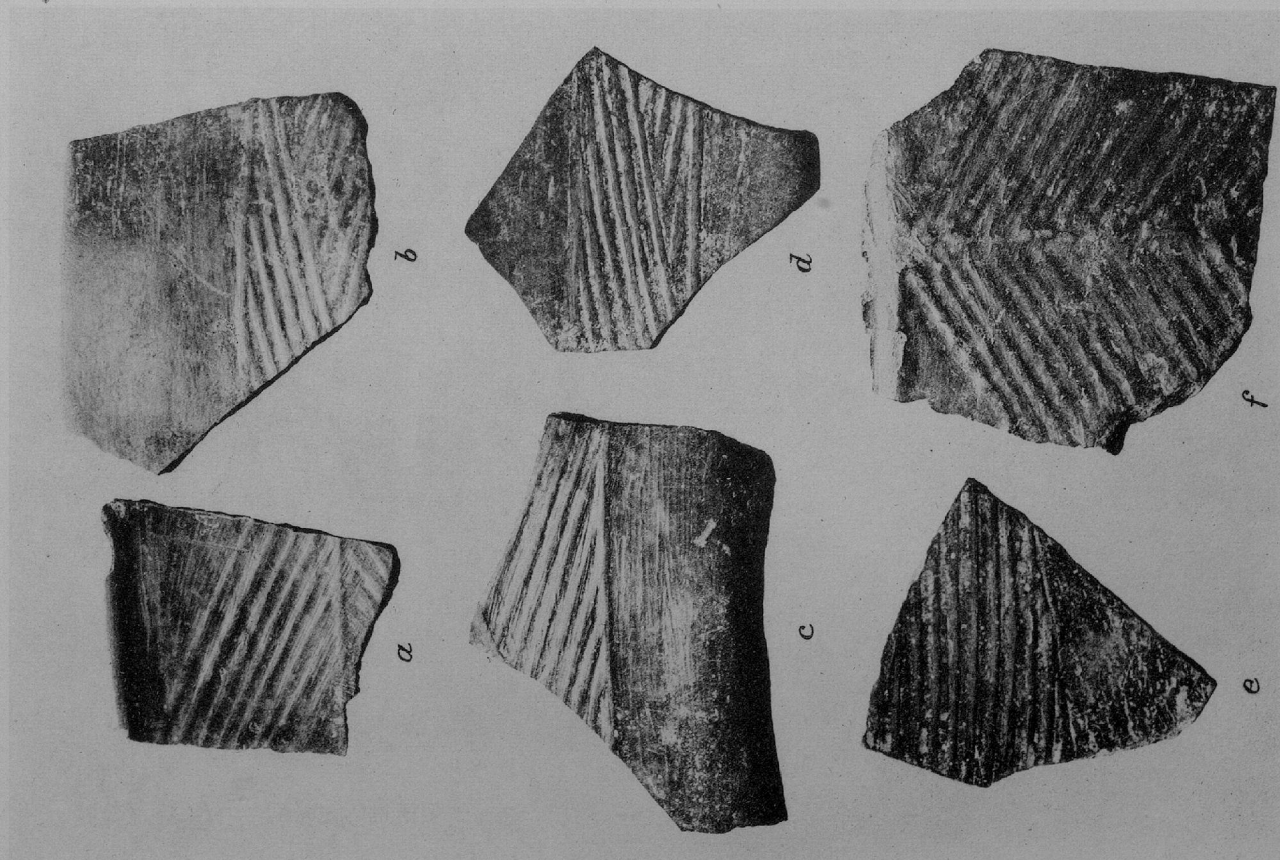
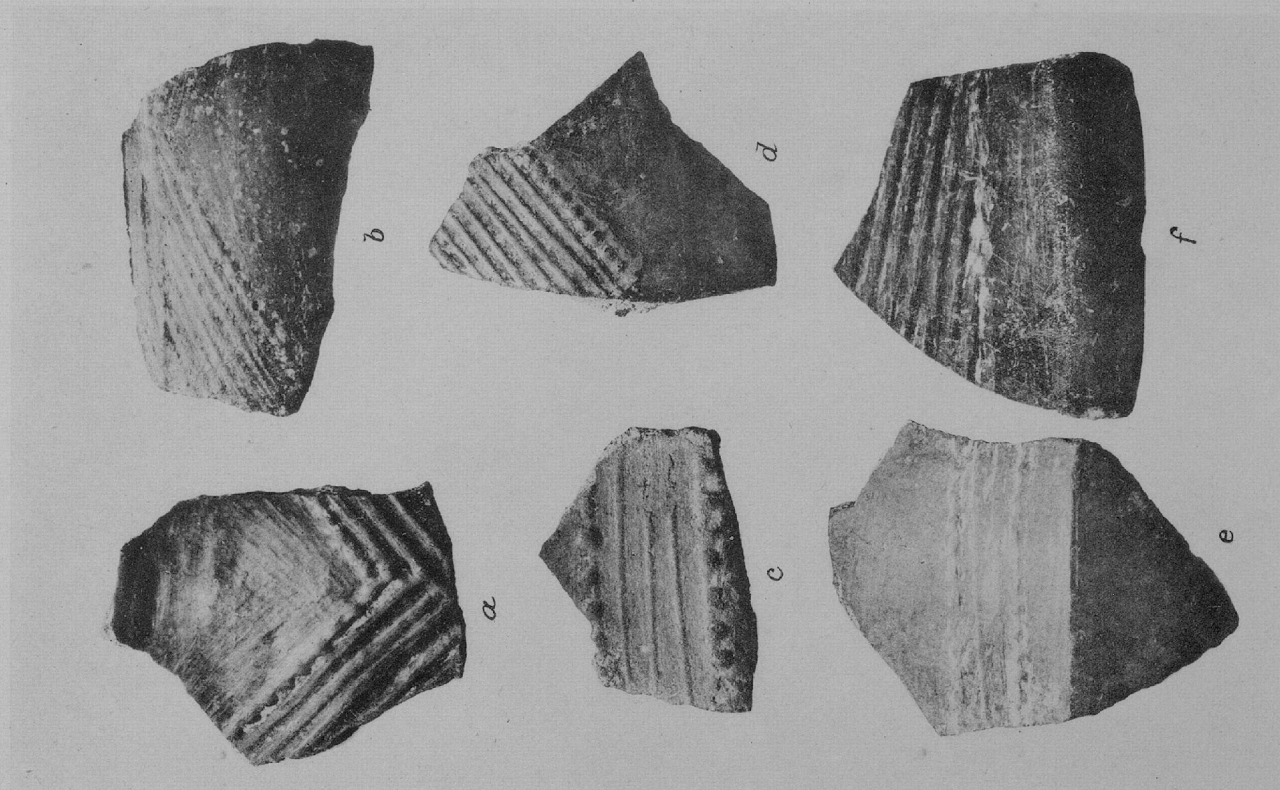


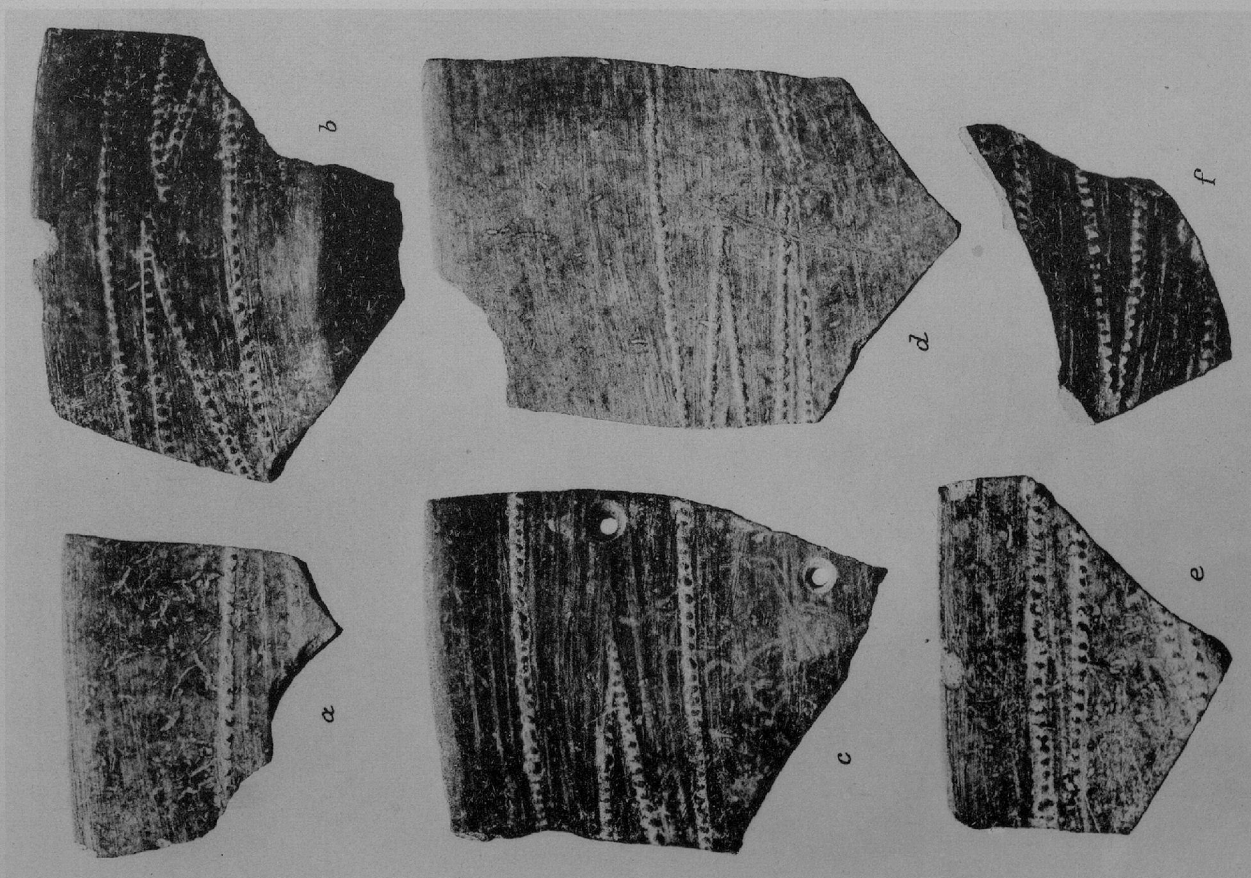
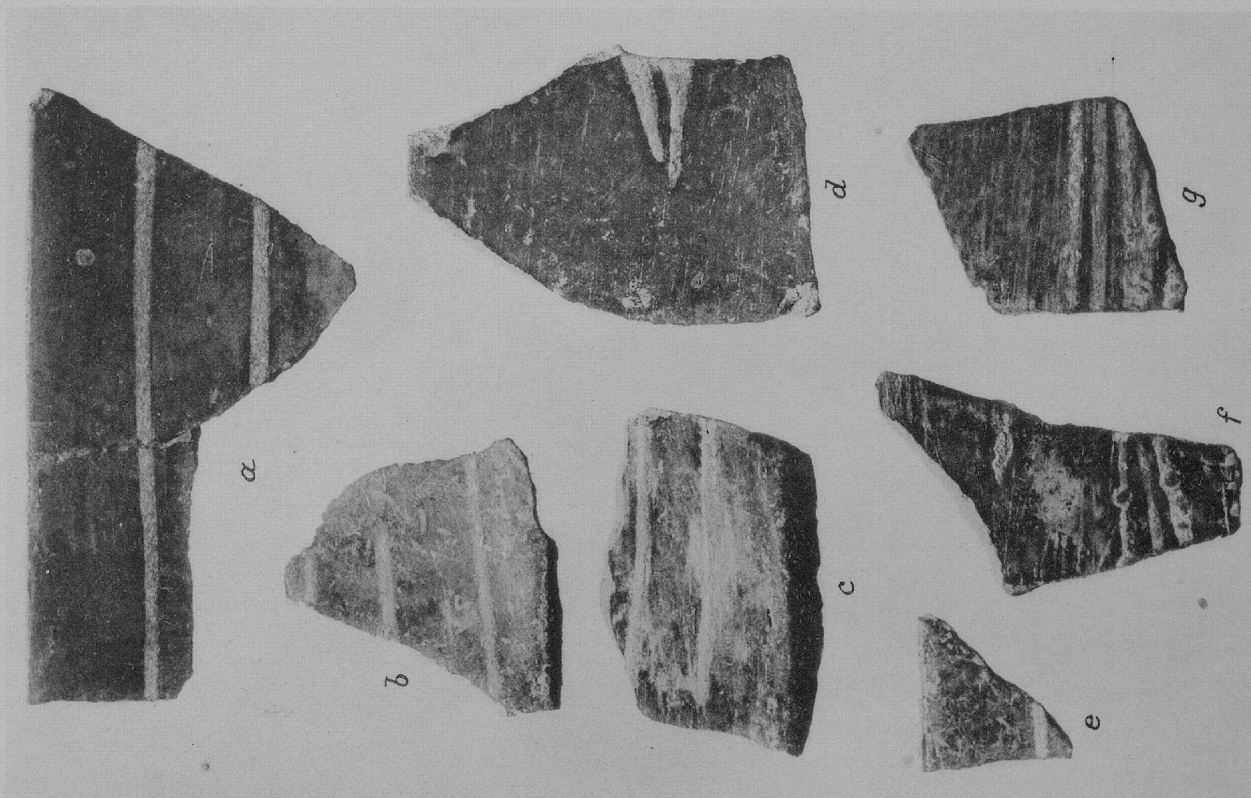
3

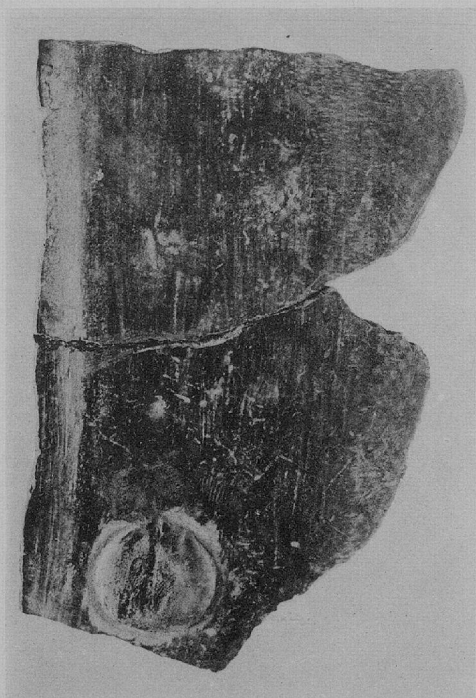


4

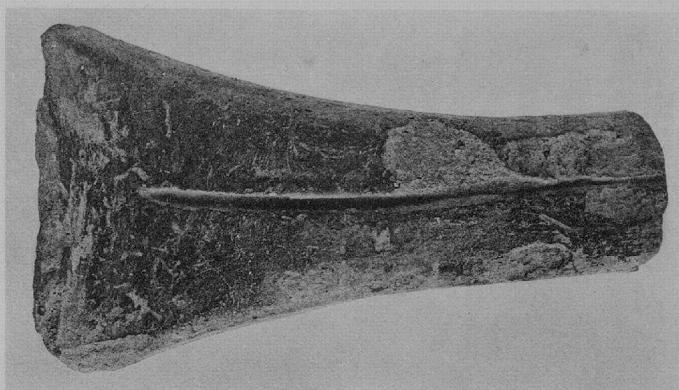








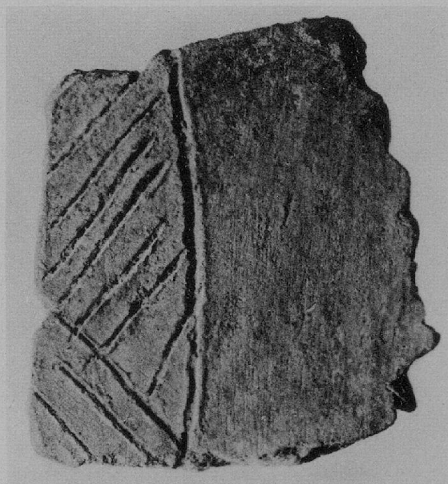
2



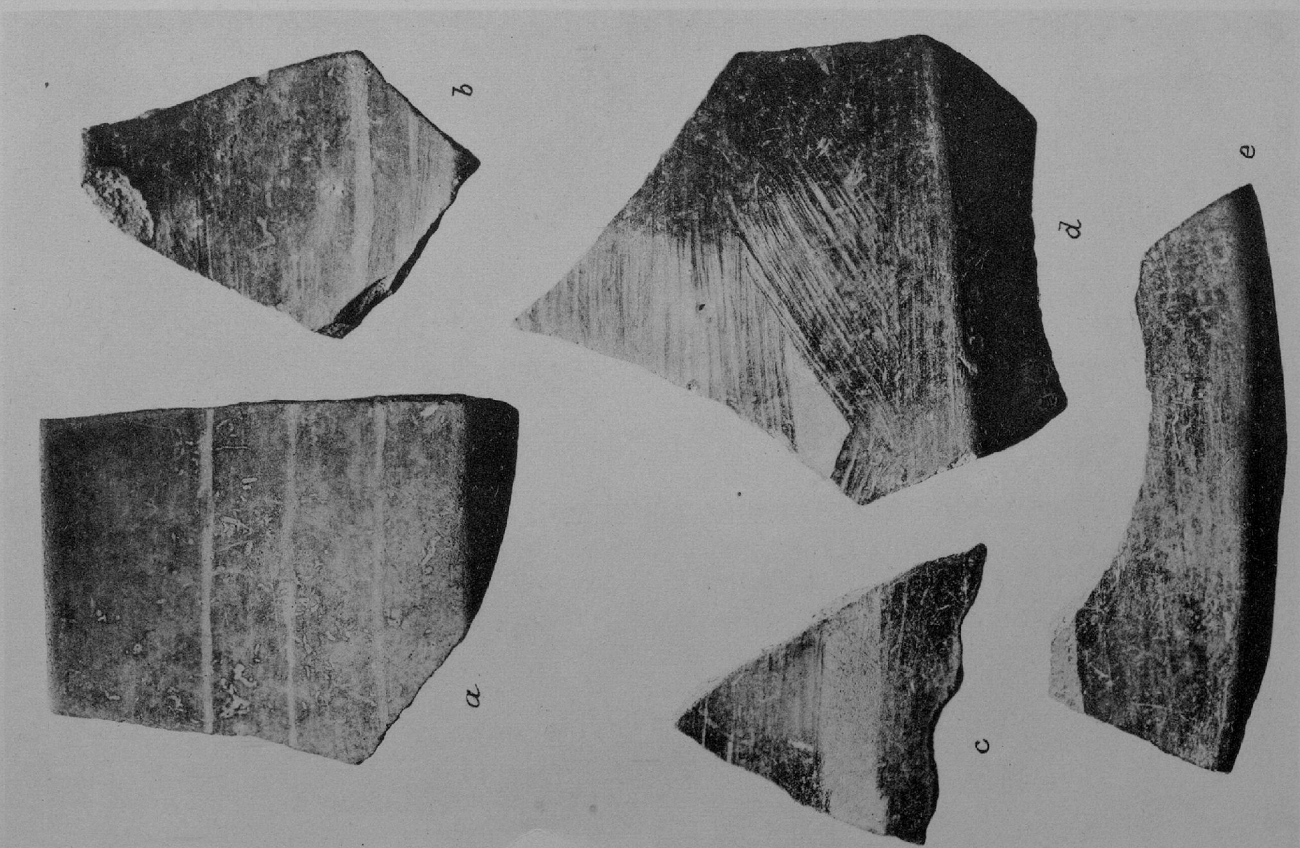
5



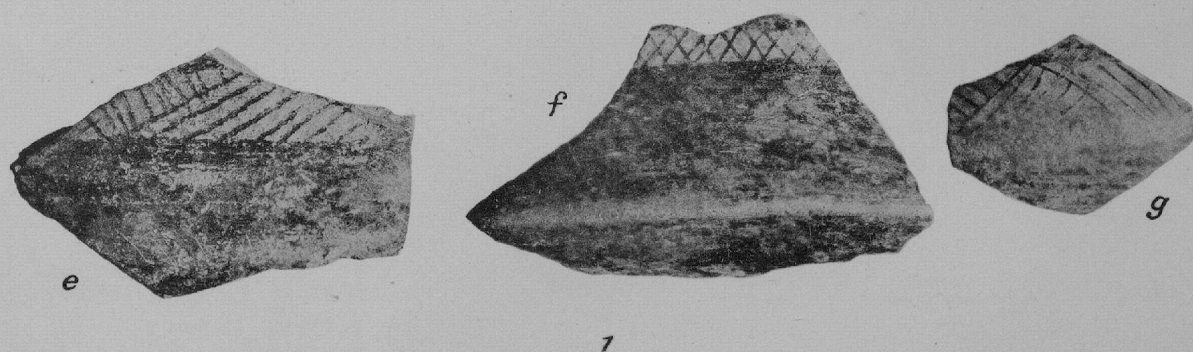
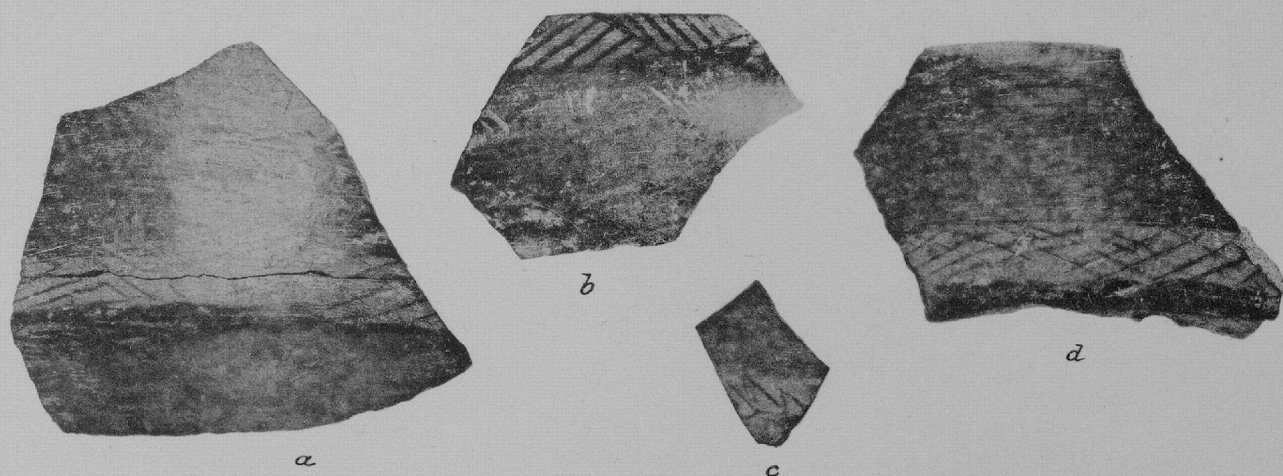
3

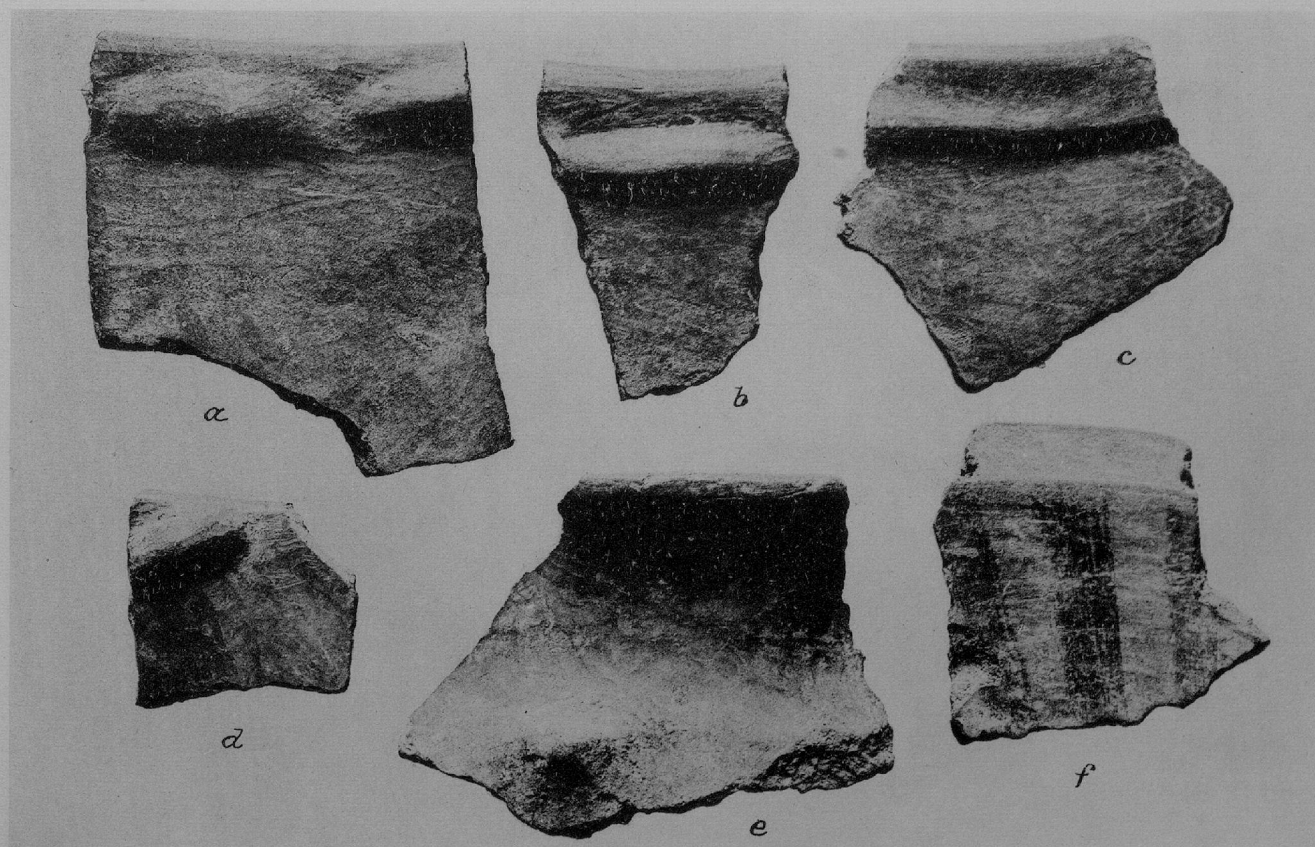
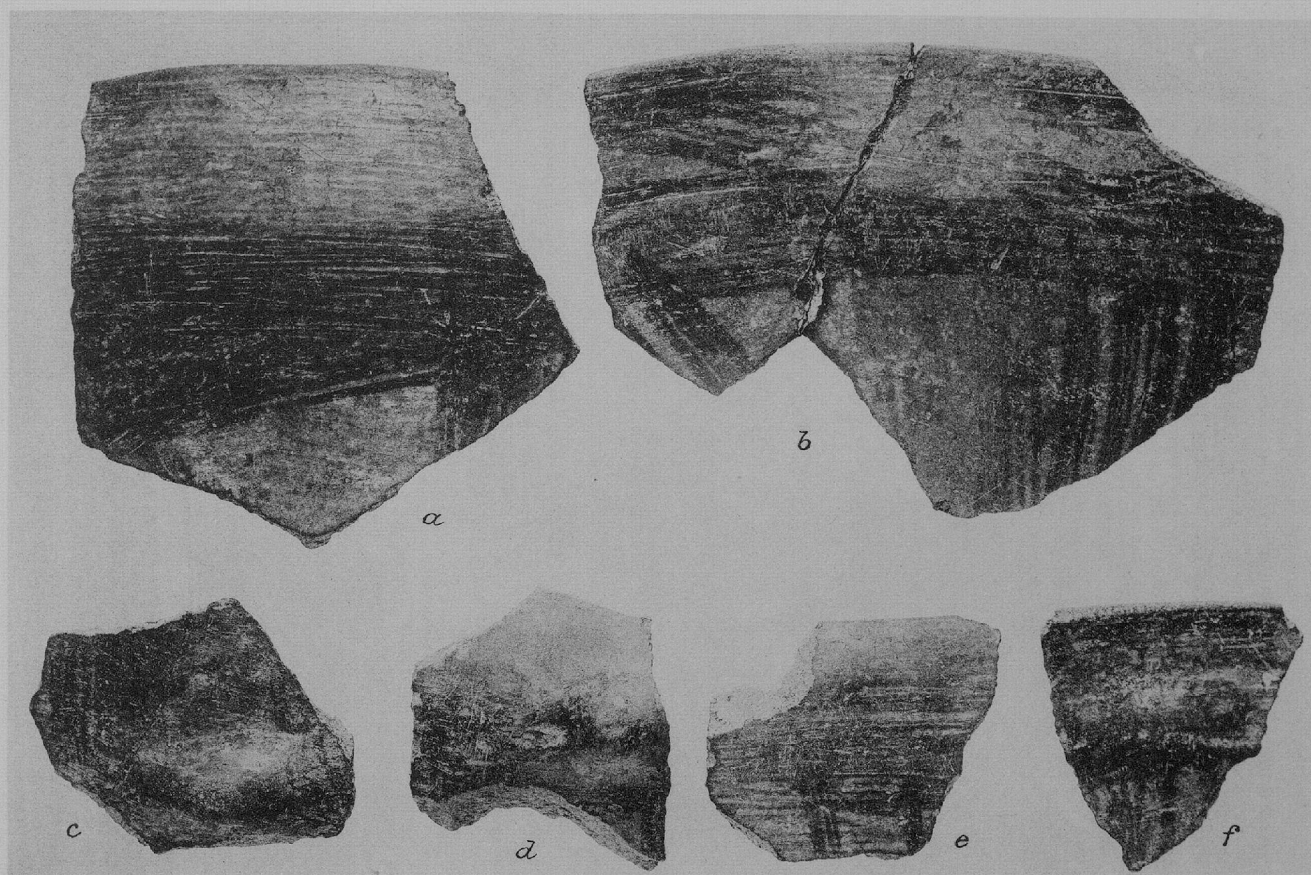


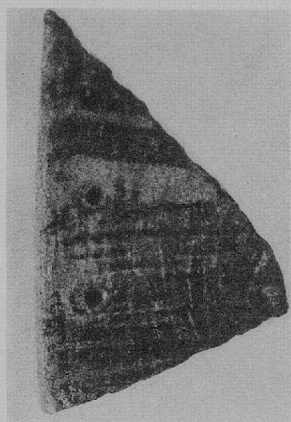
4



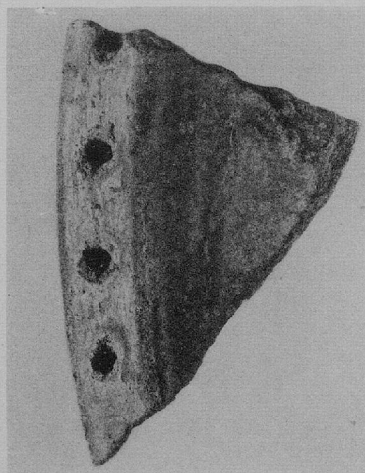
7



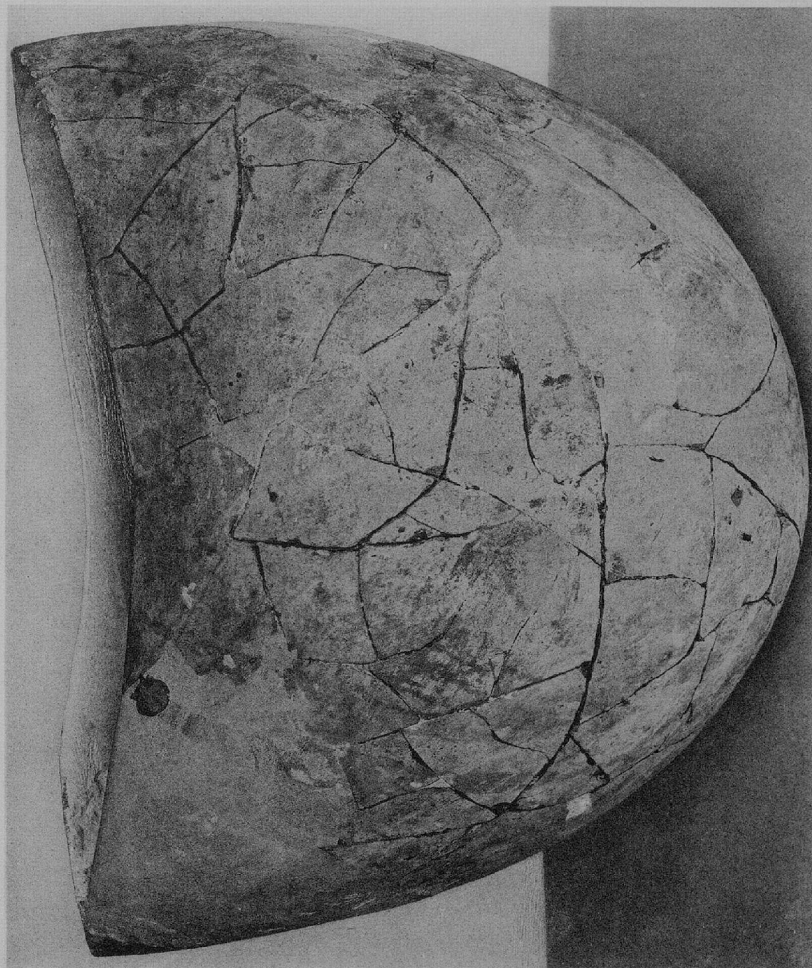




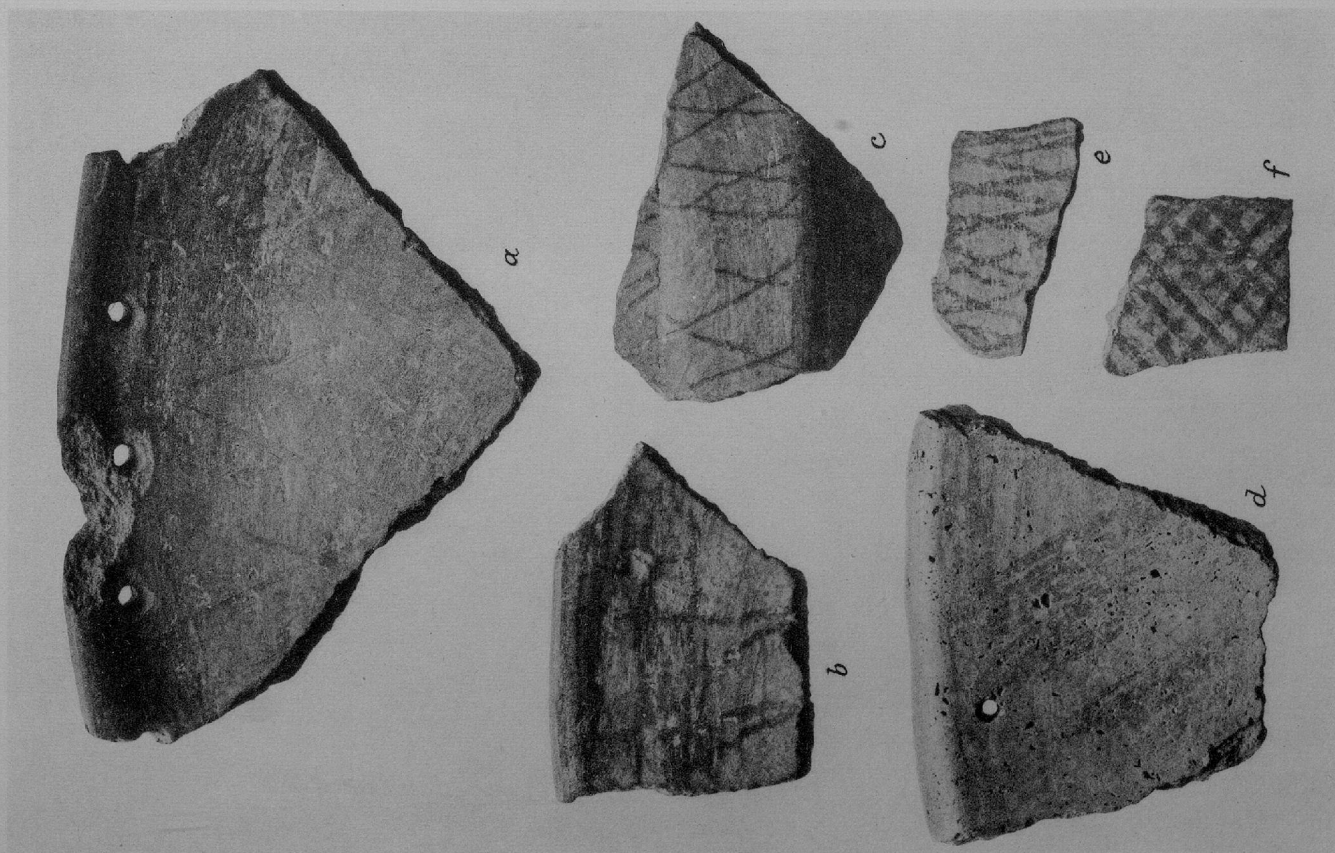
3



2



4



a

c

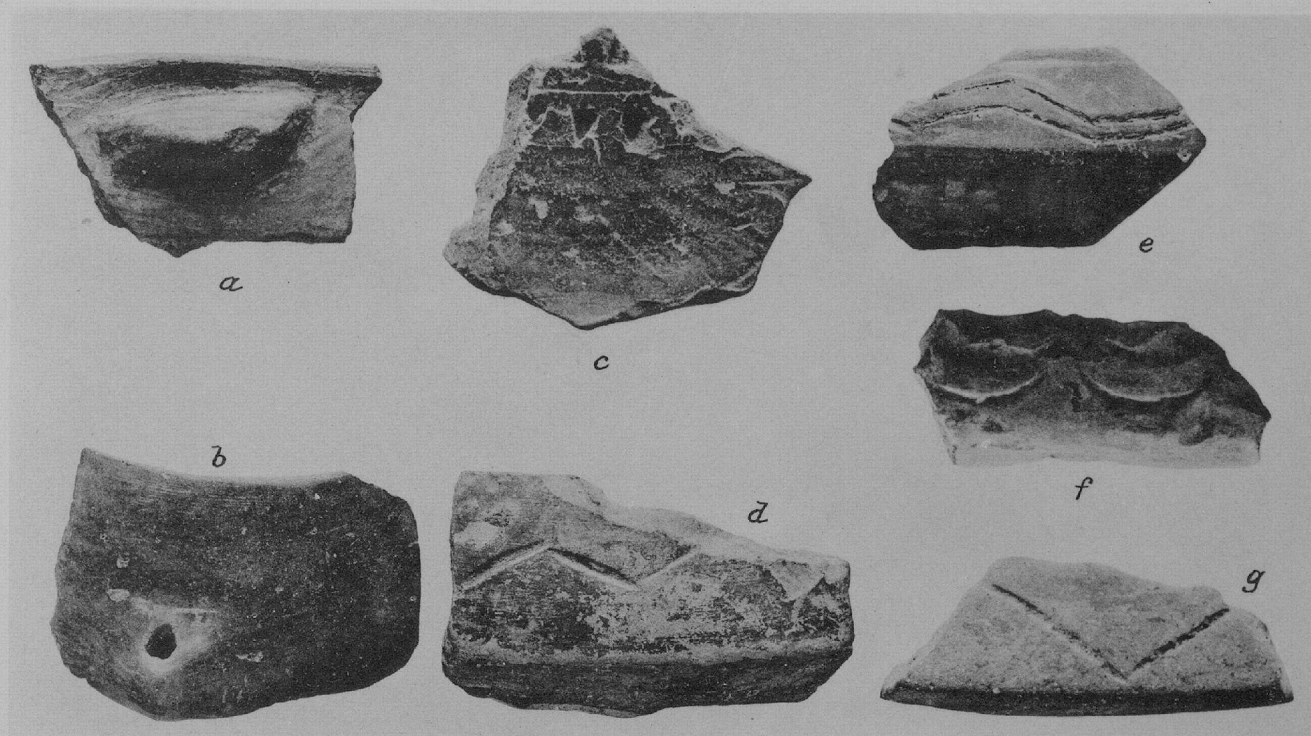
e

f

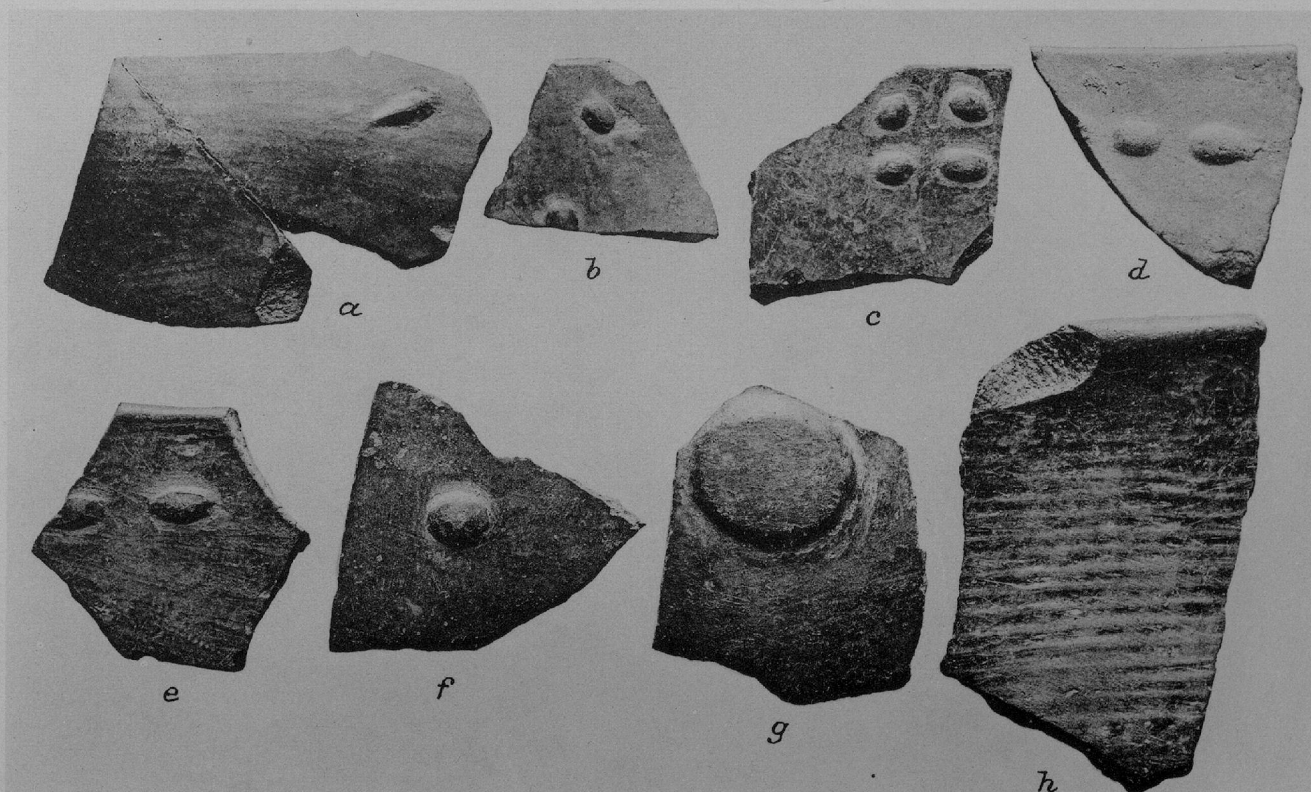
b

d

1



1



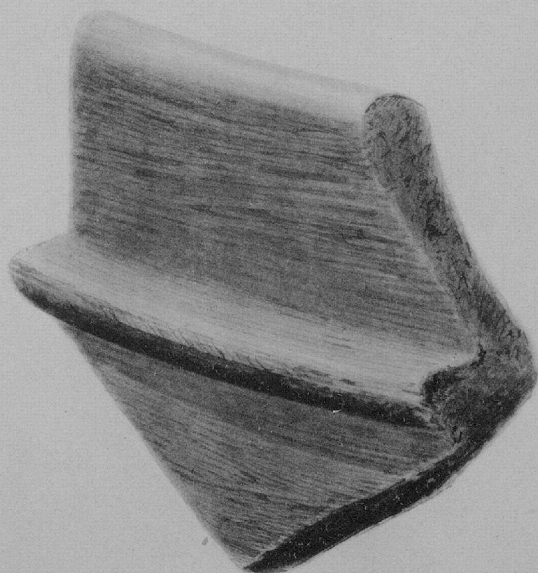
2



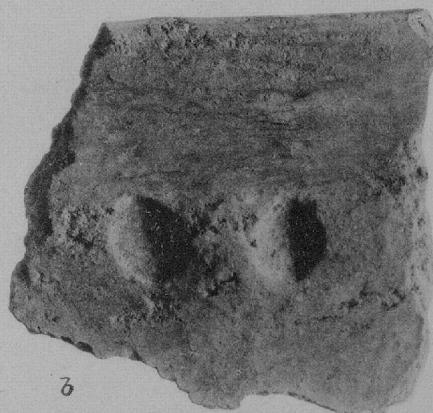
1



α



2



β

3



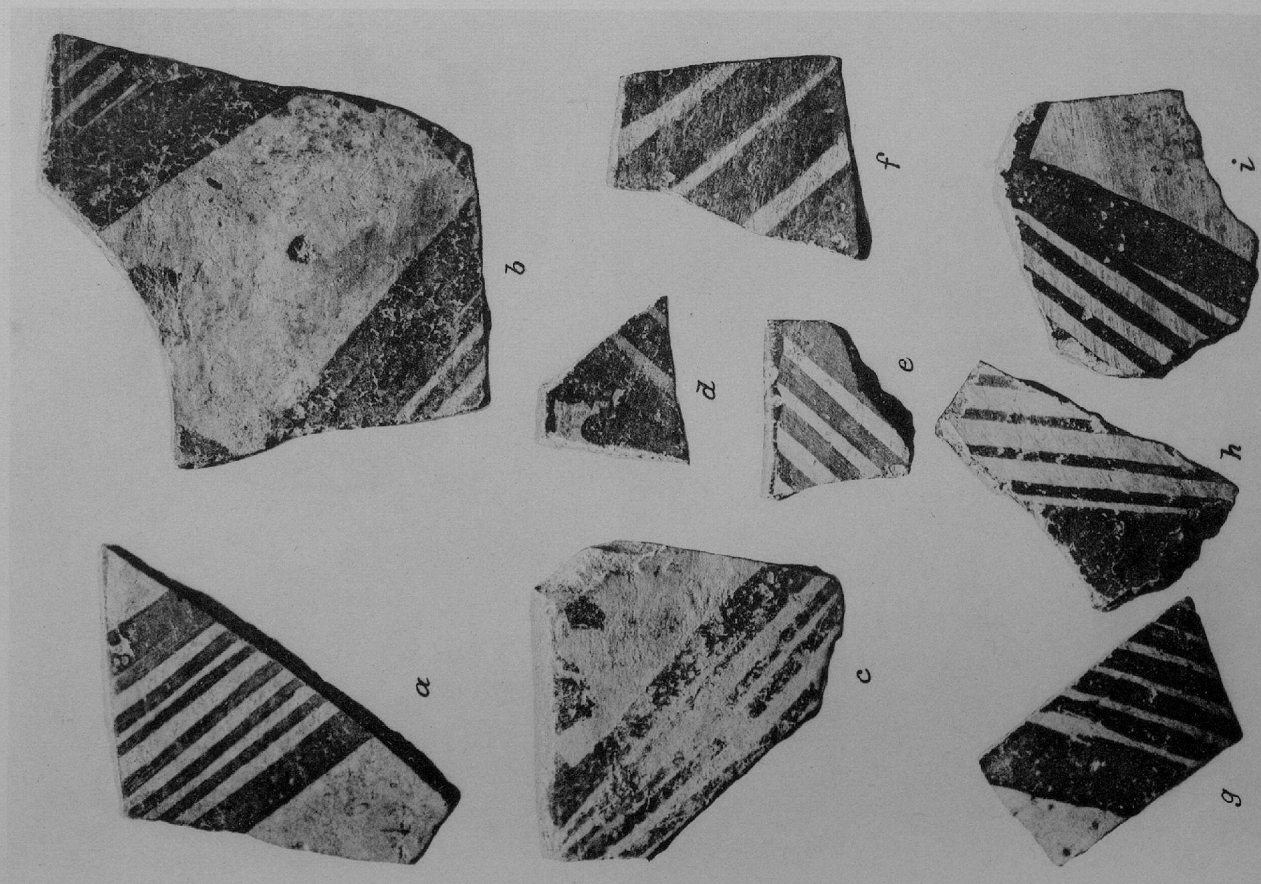
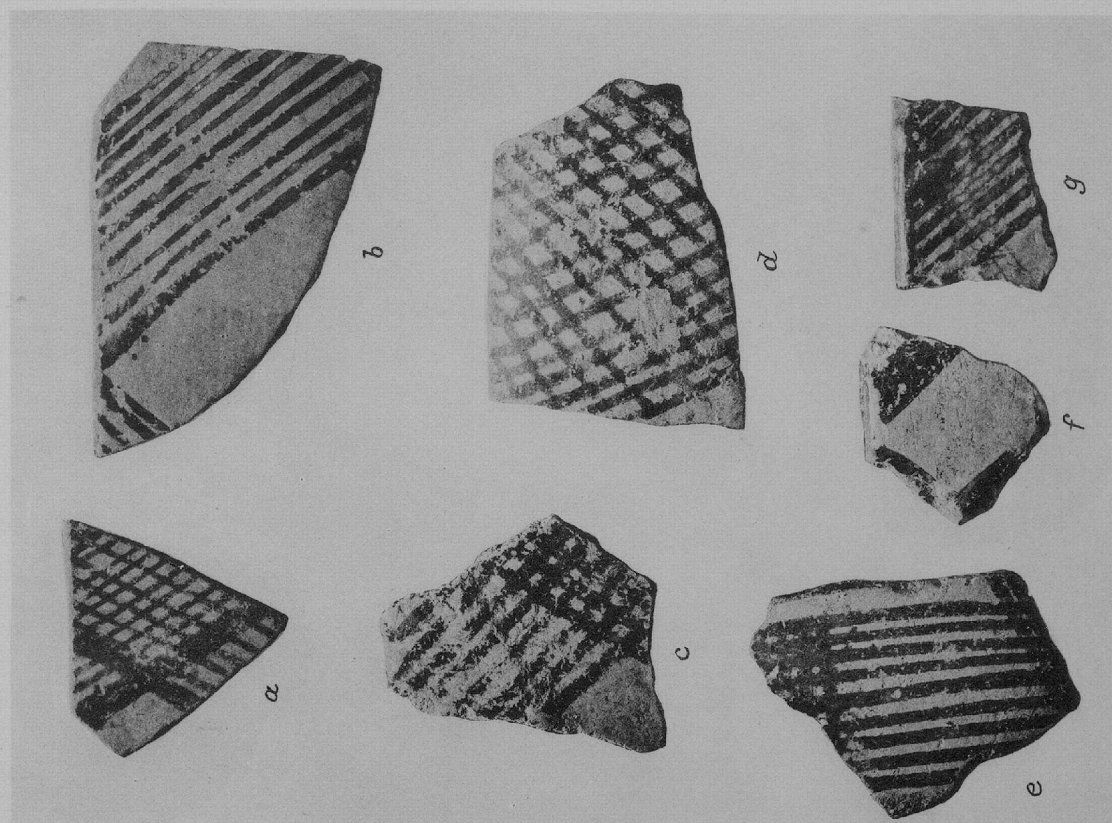
4

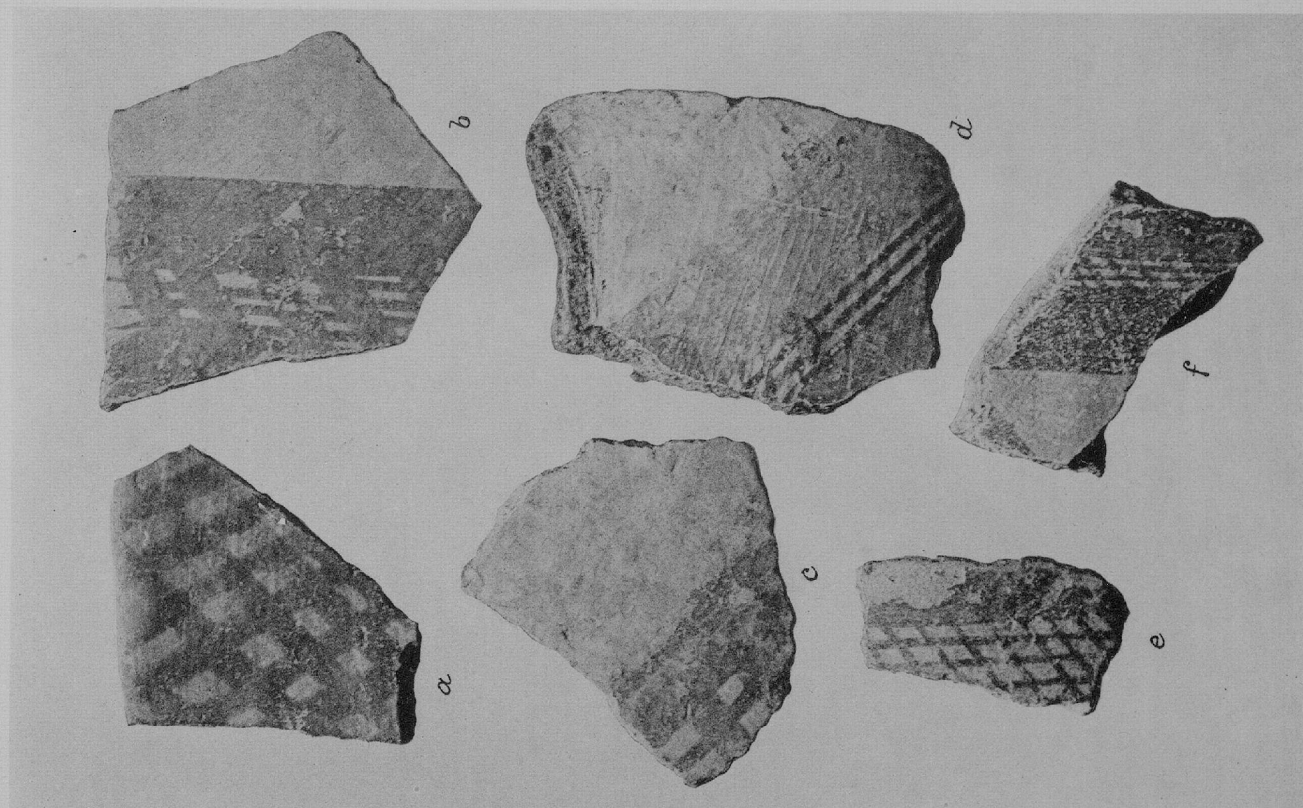


5

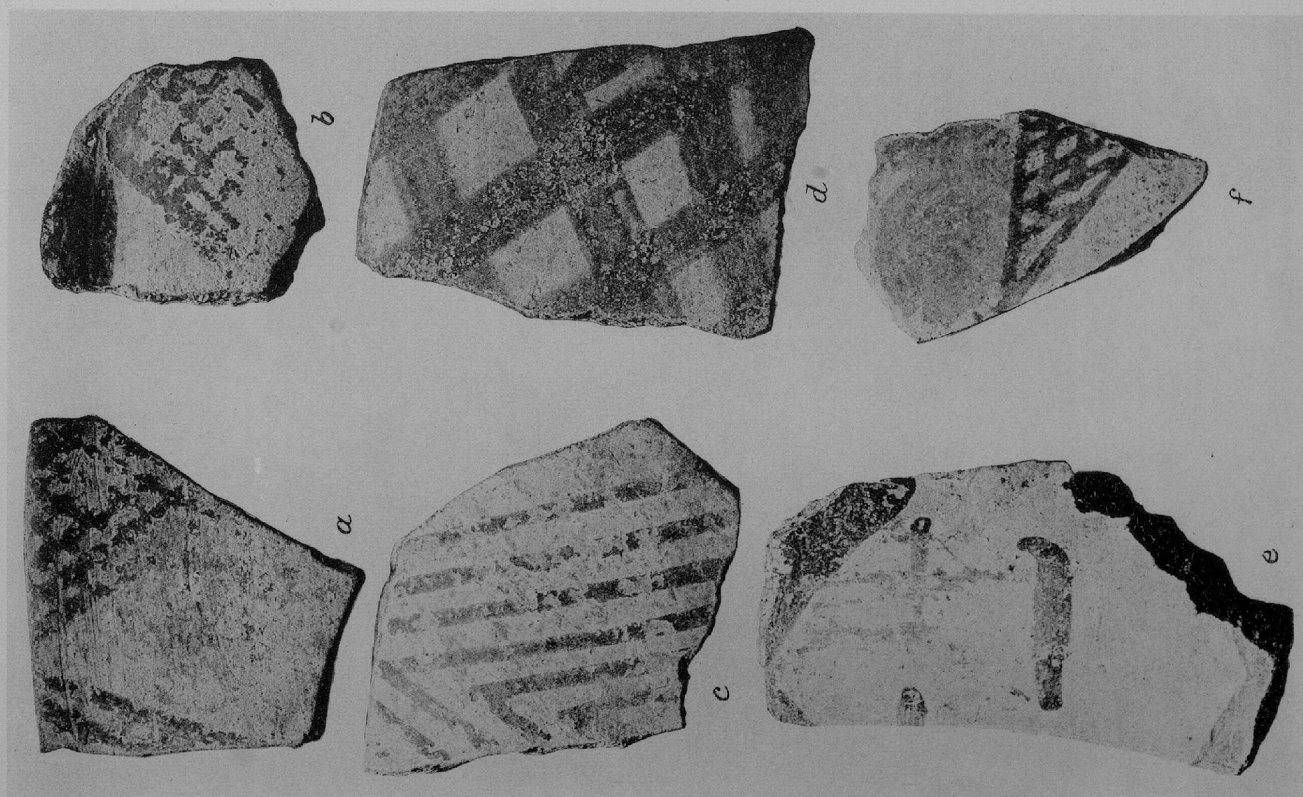


6

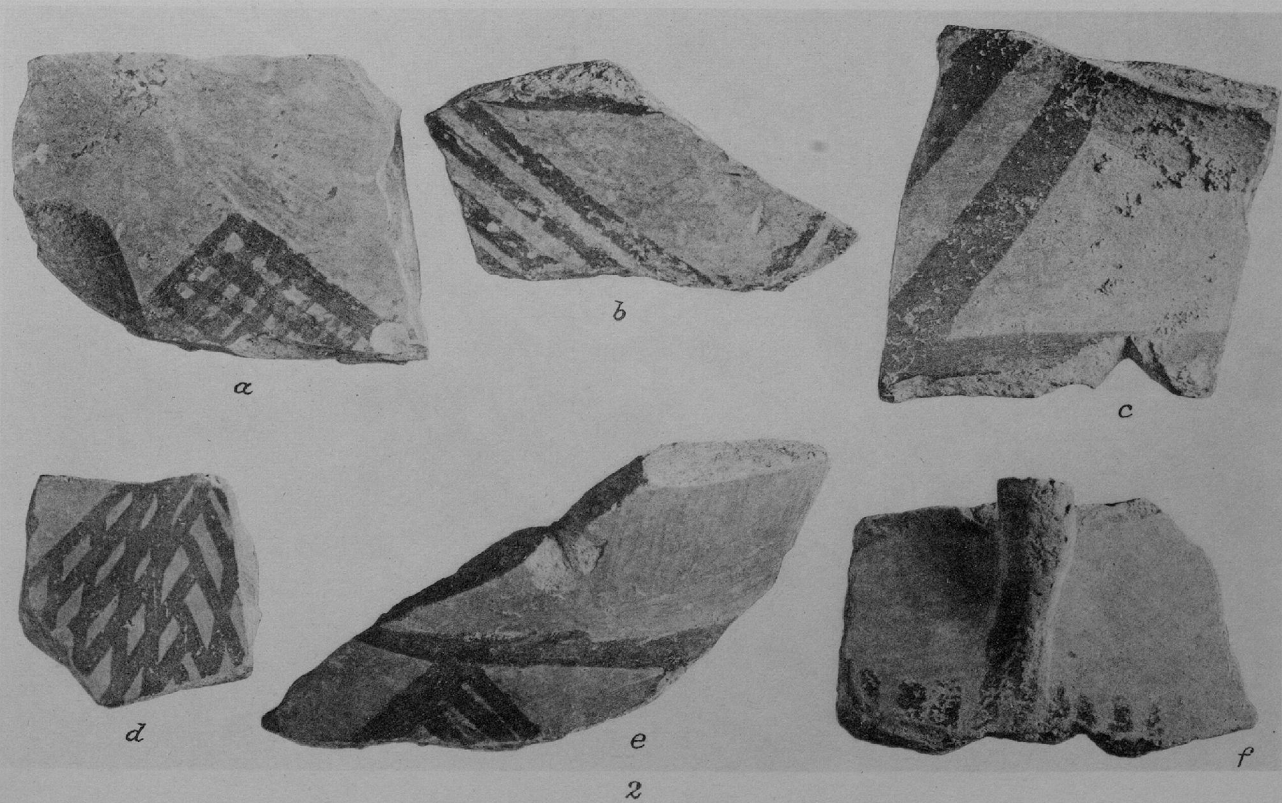
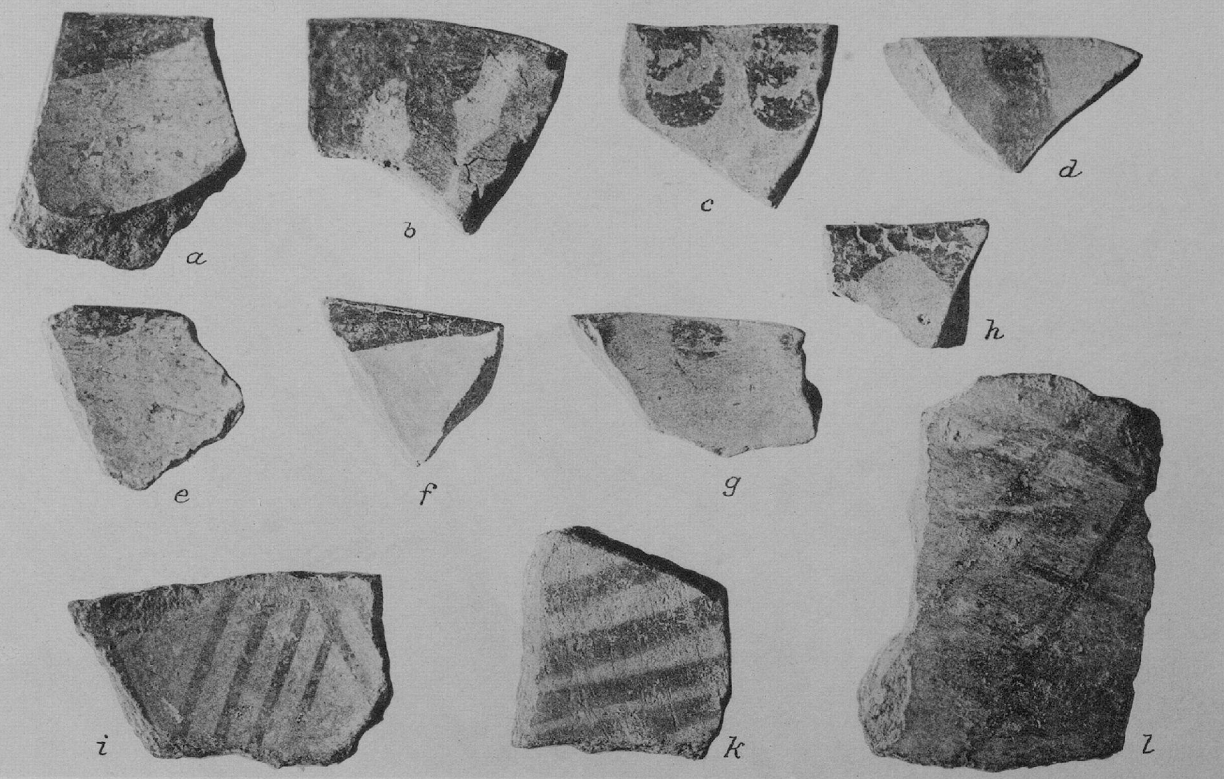


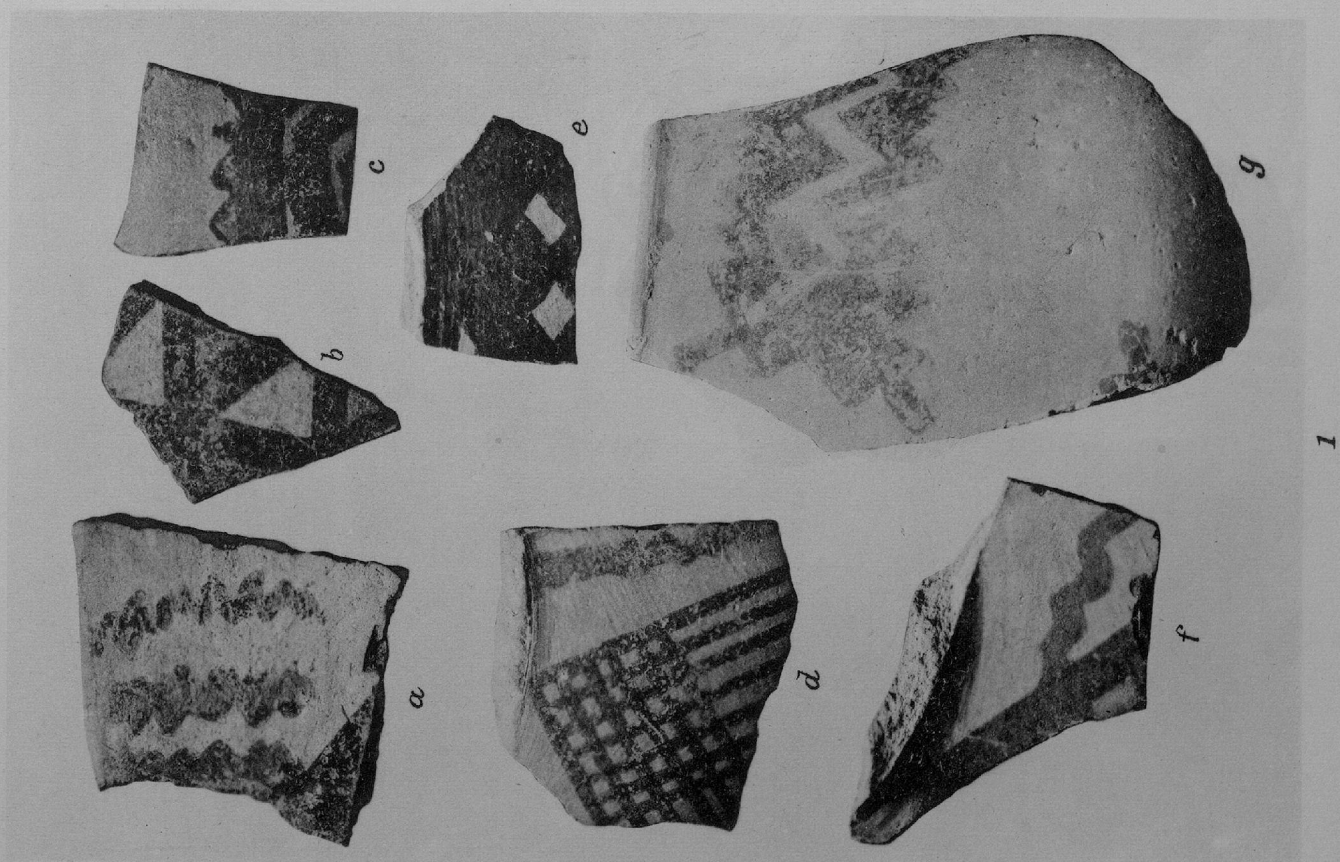
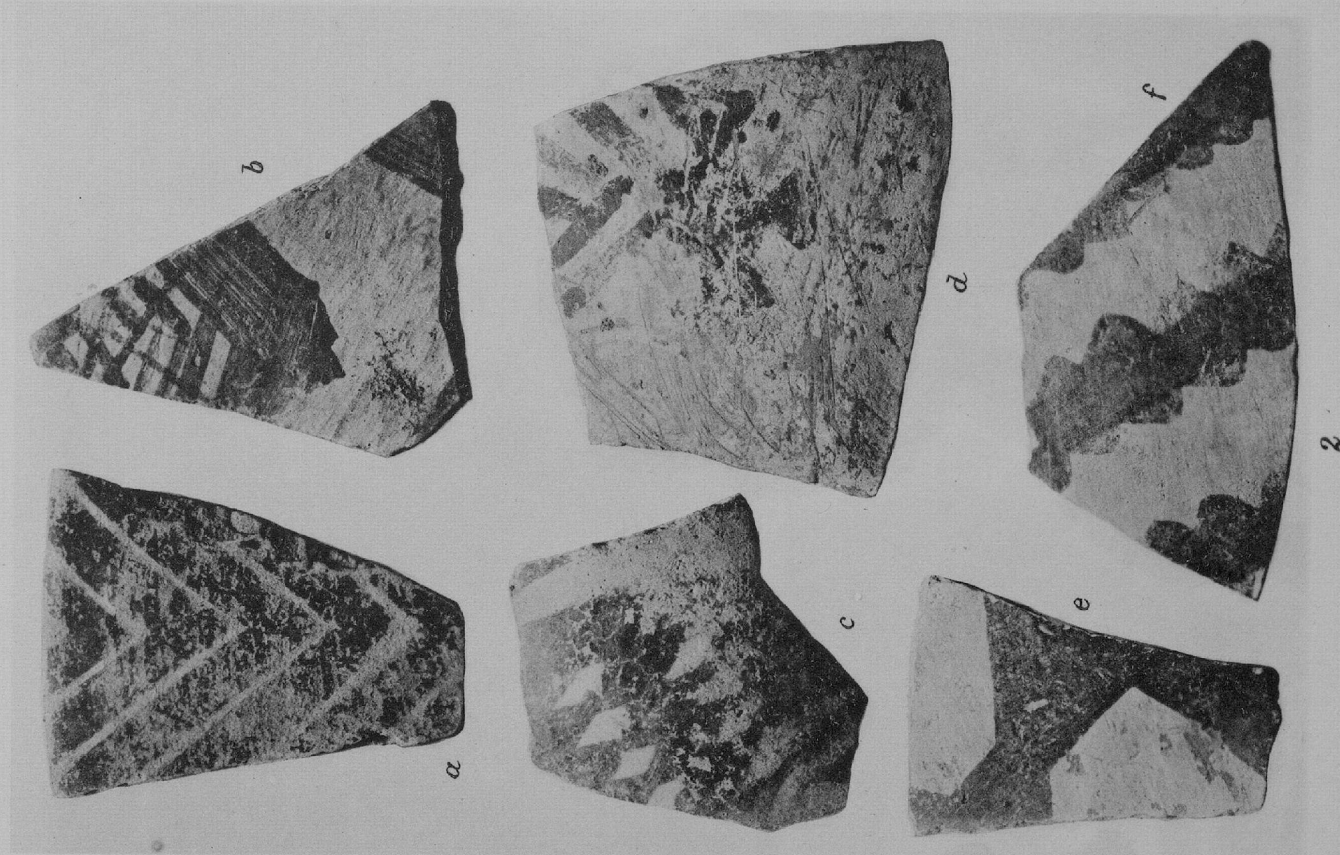


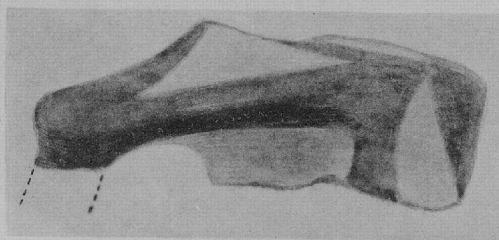
2



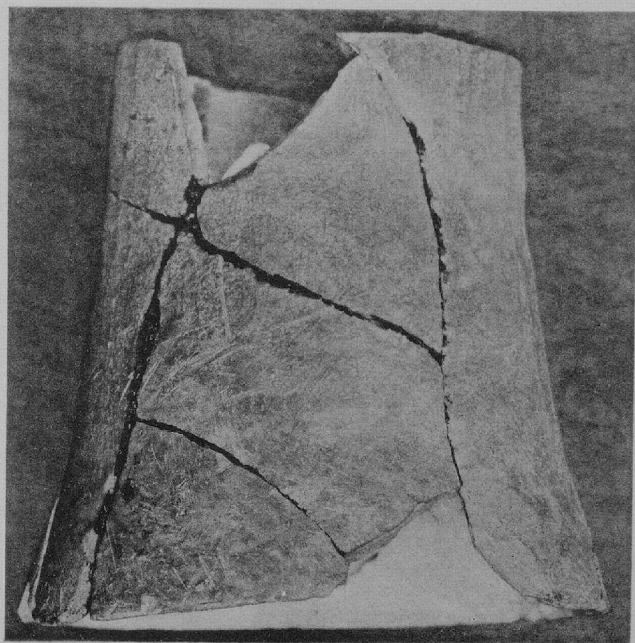
1



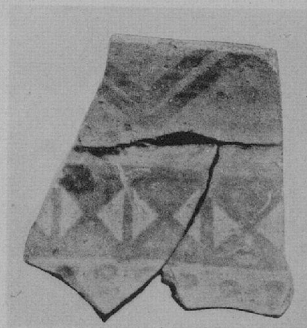




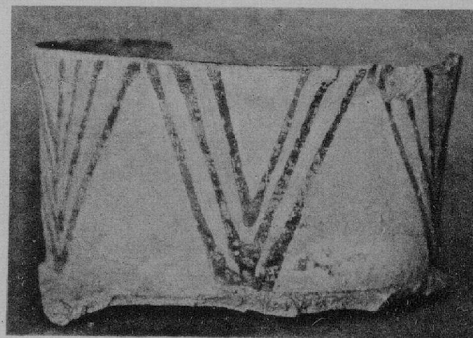
1



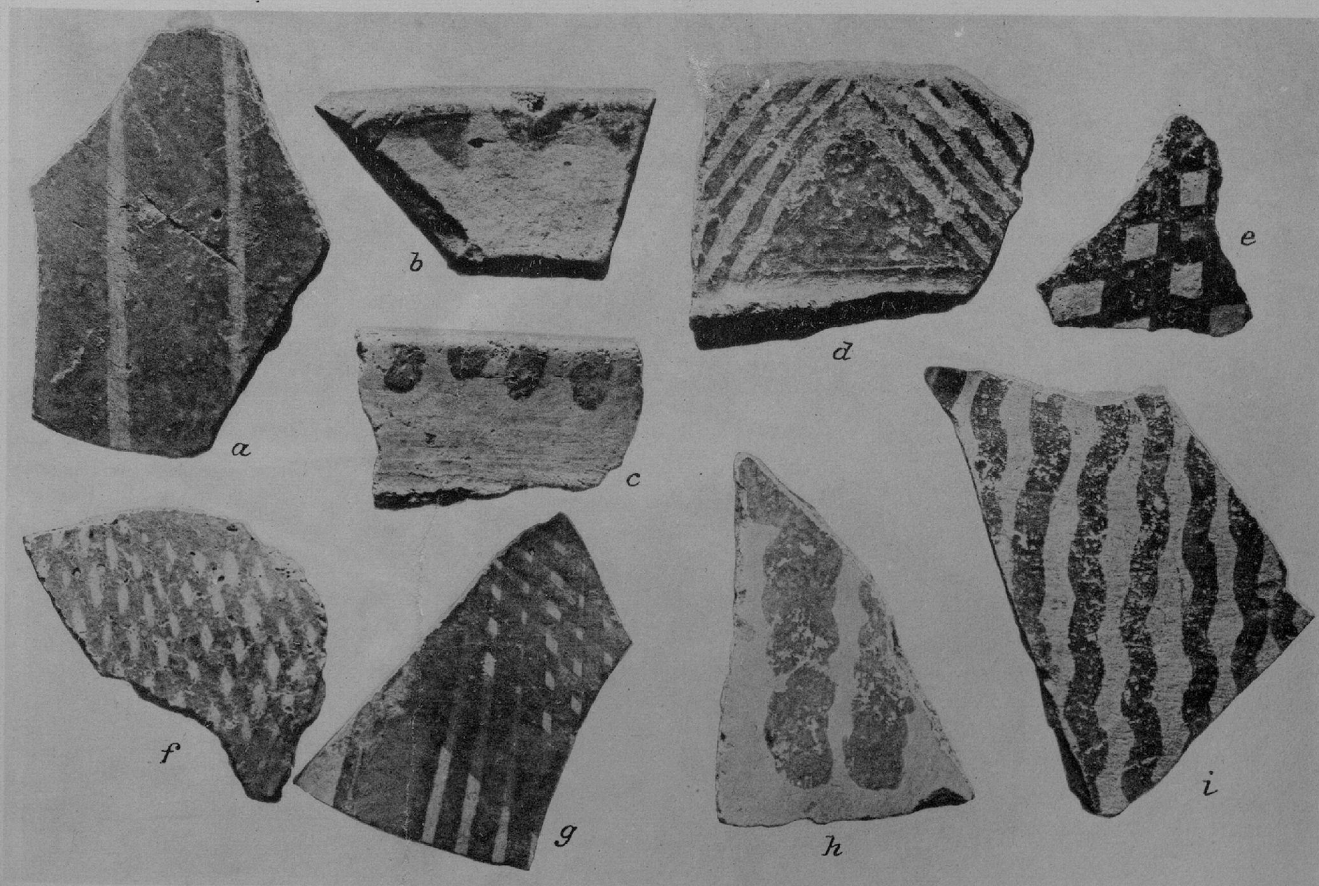
2



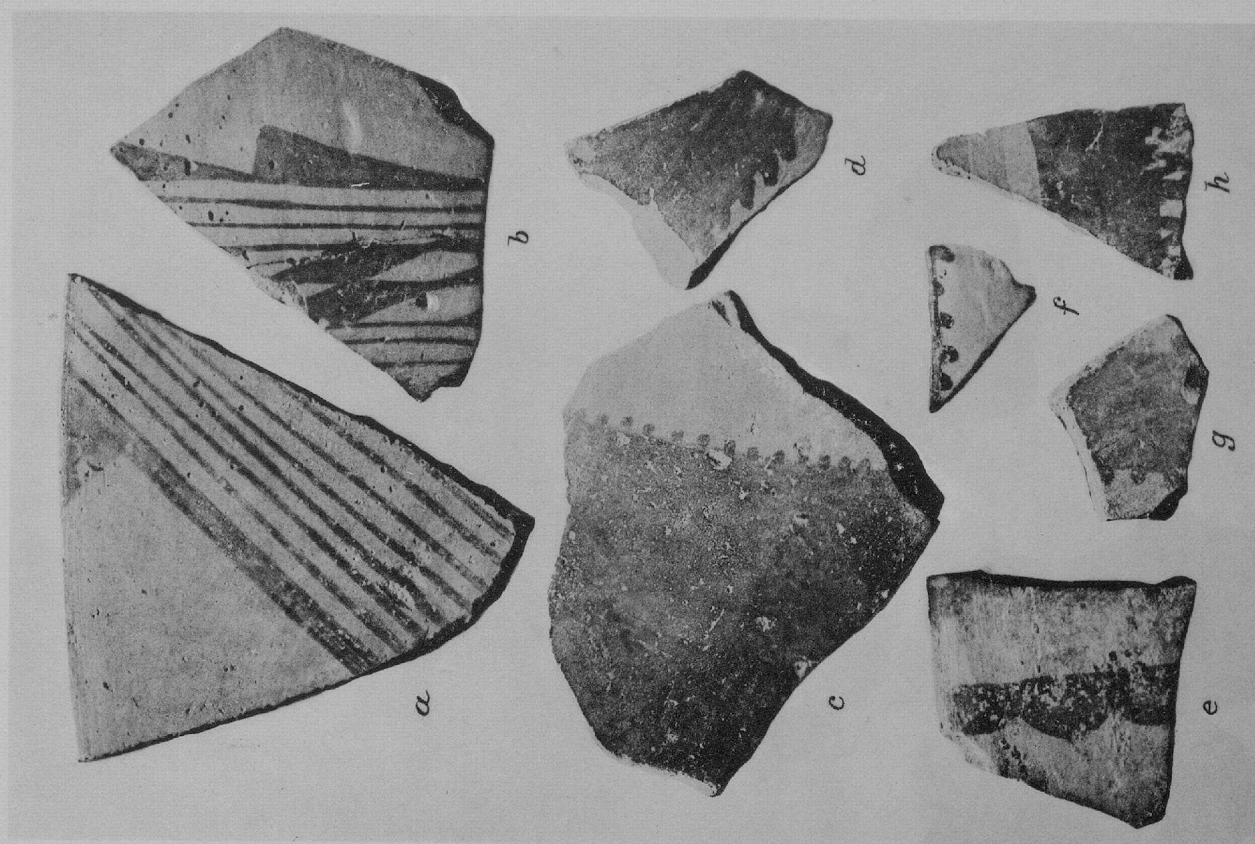
3



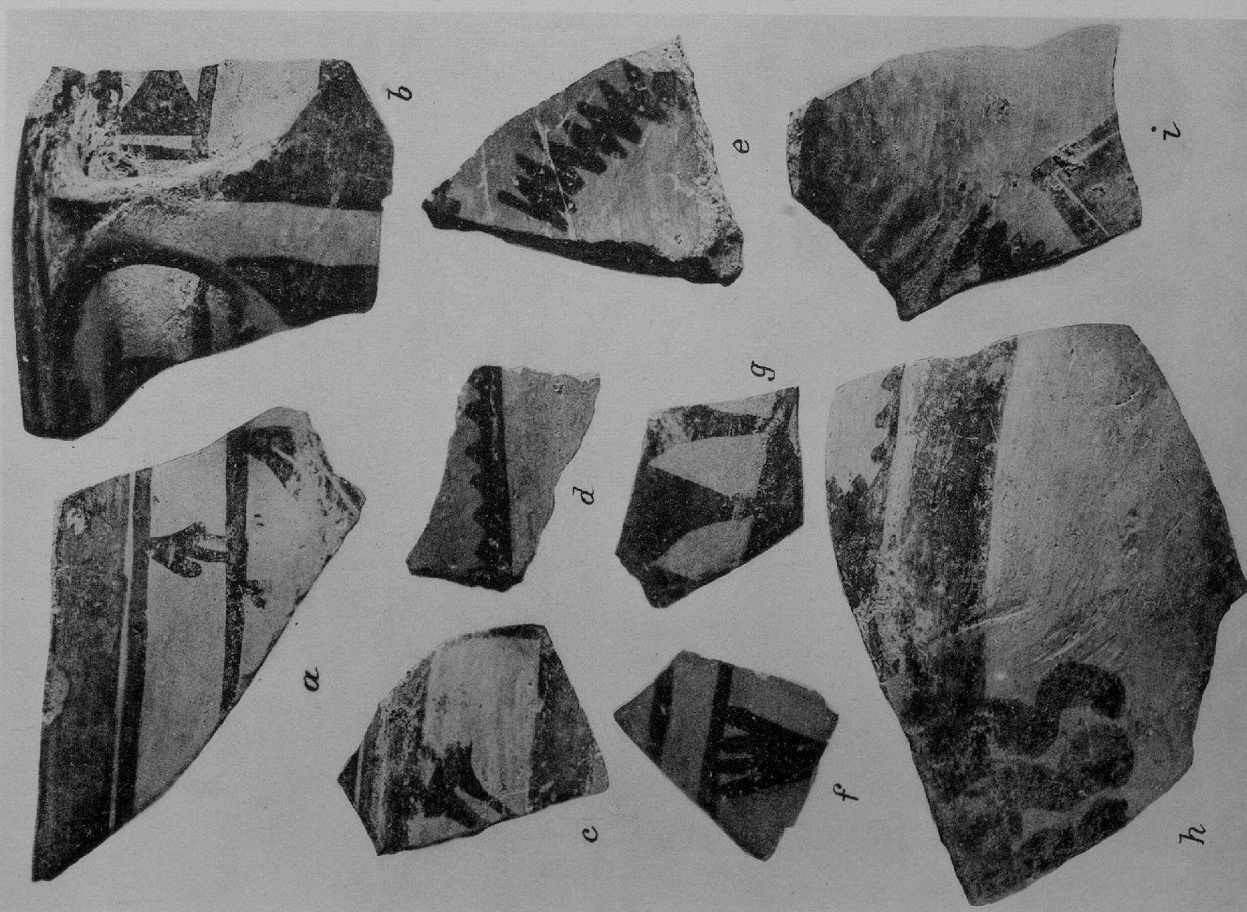
4



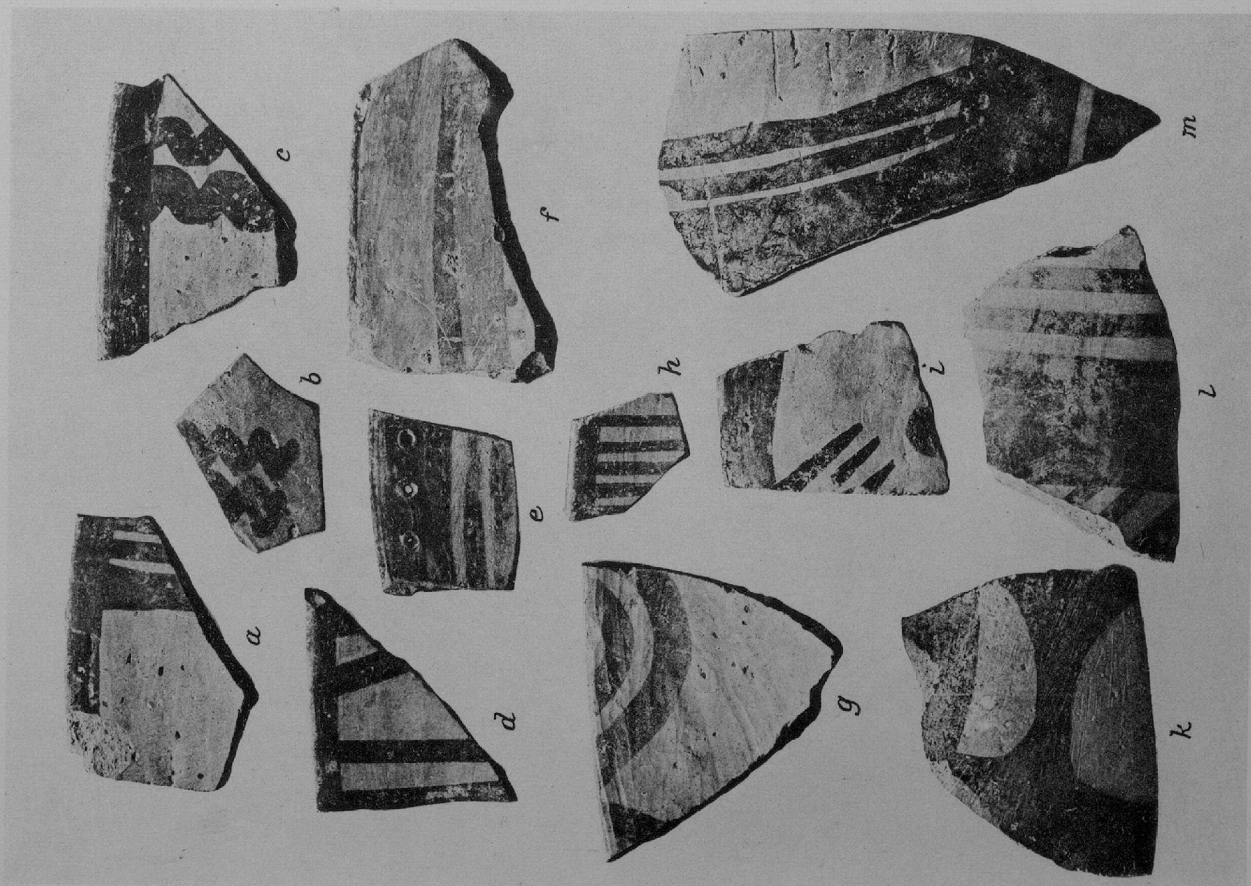
5

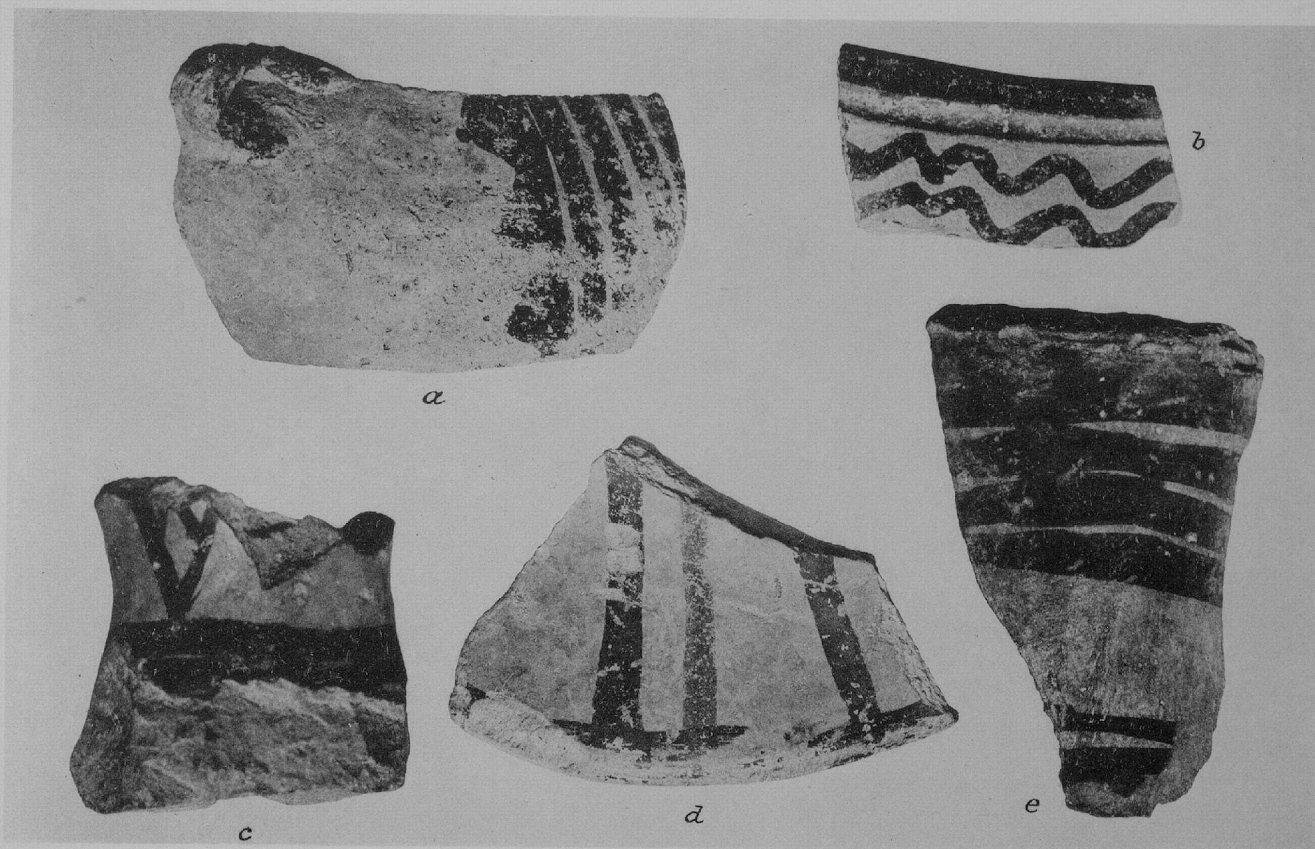


2

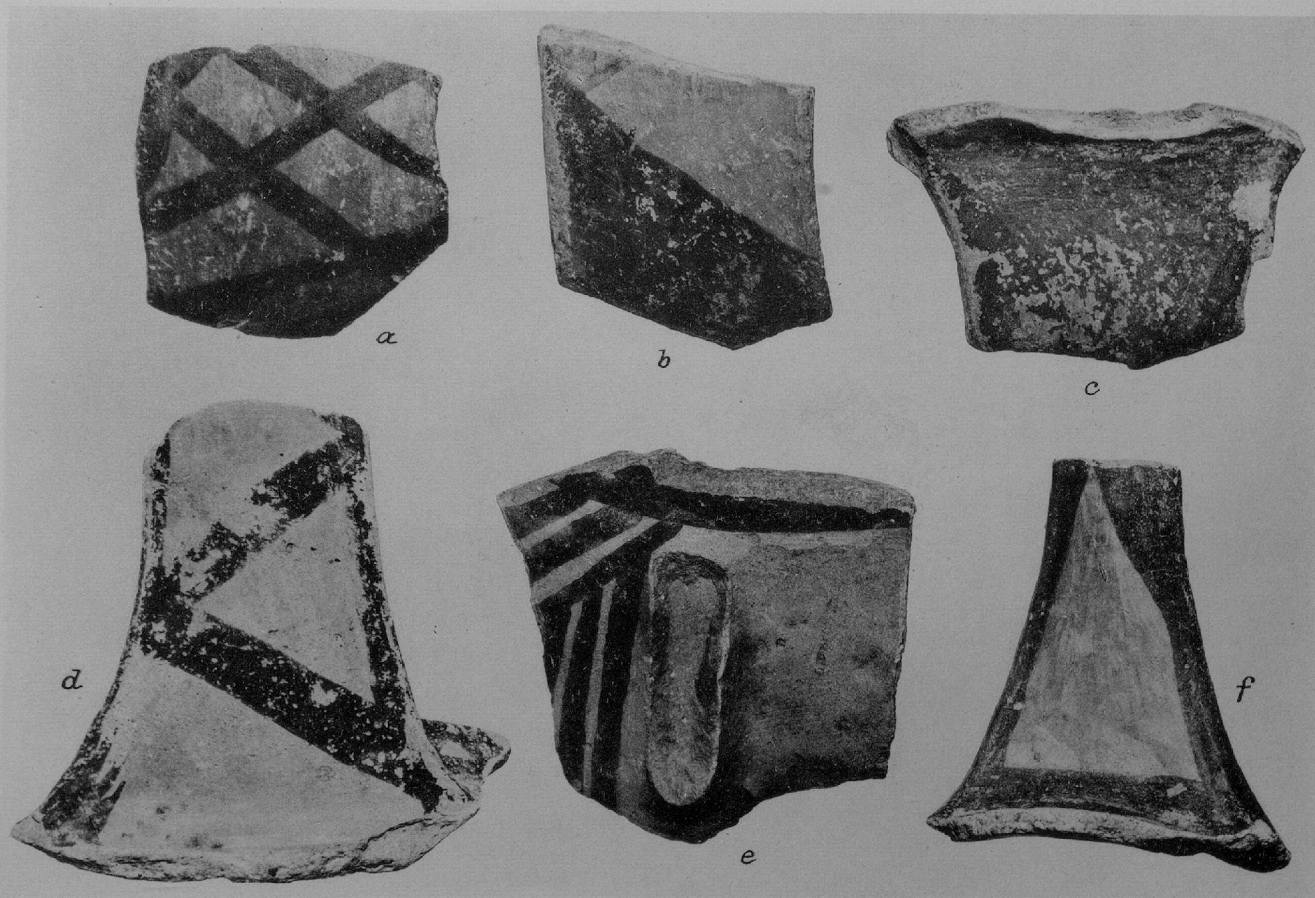


1

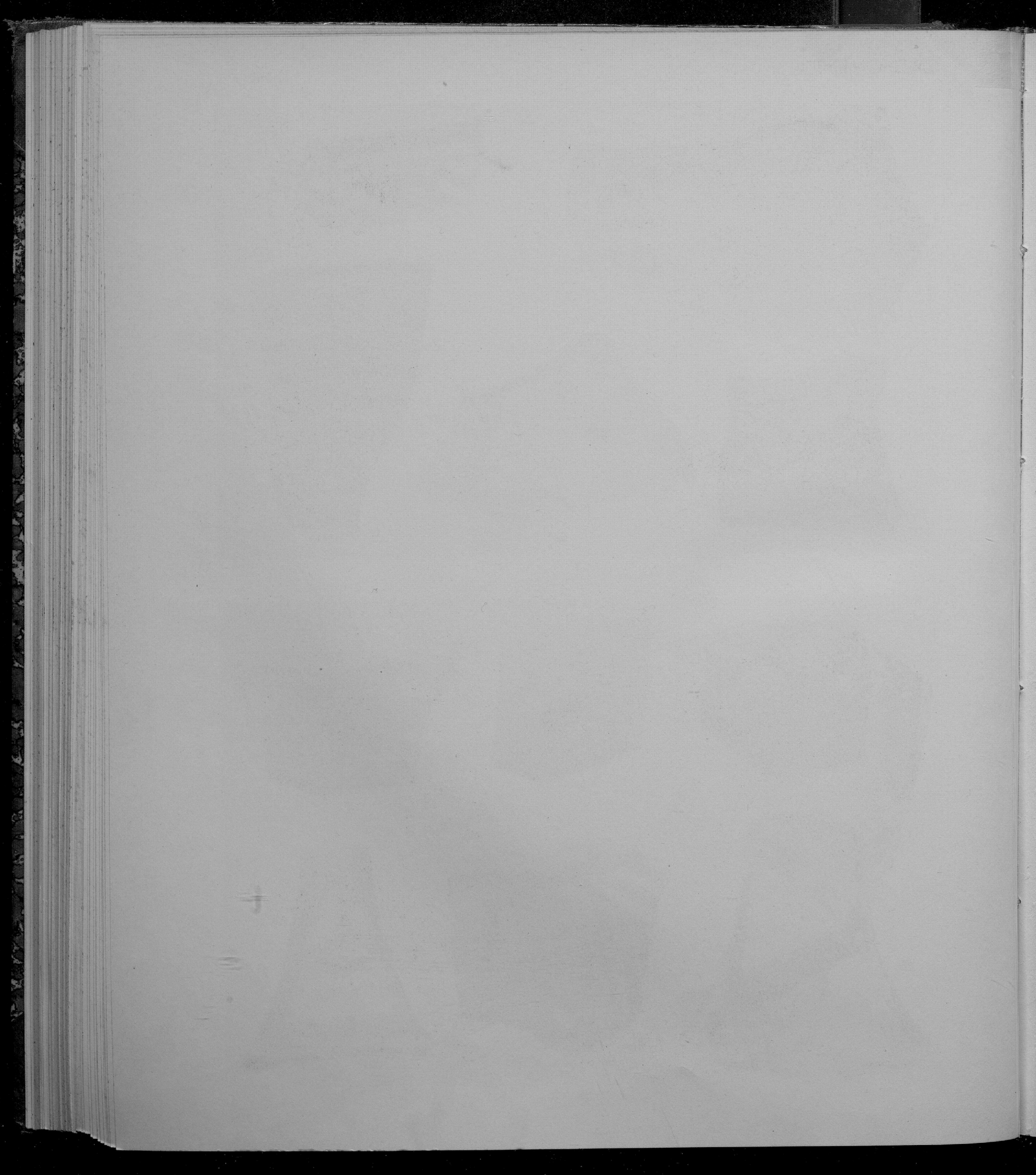


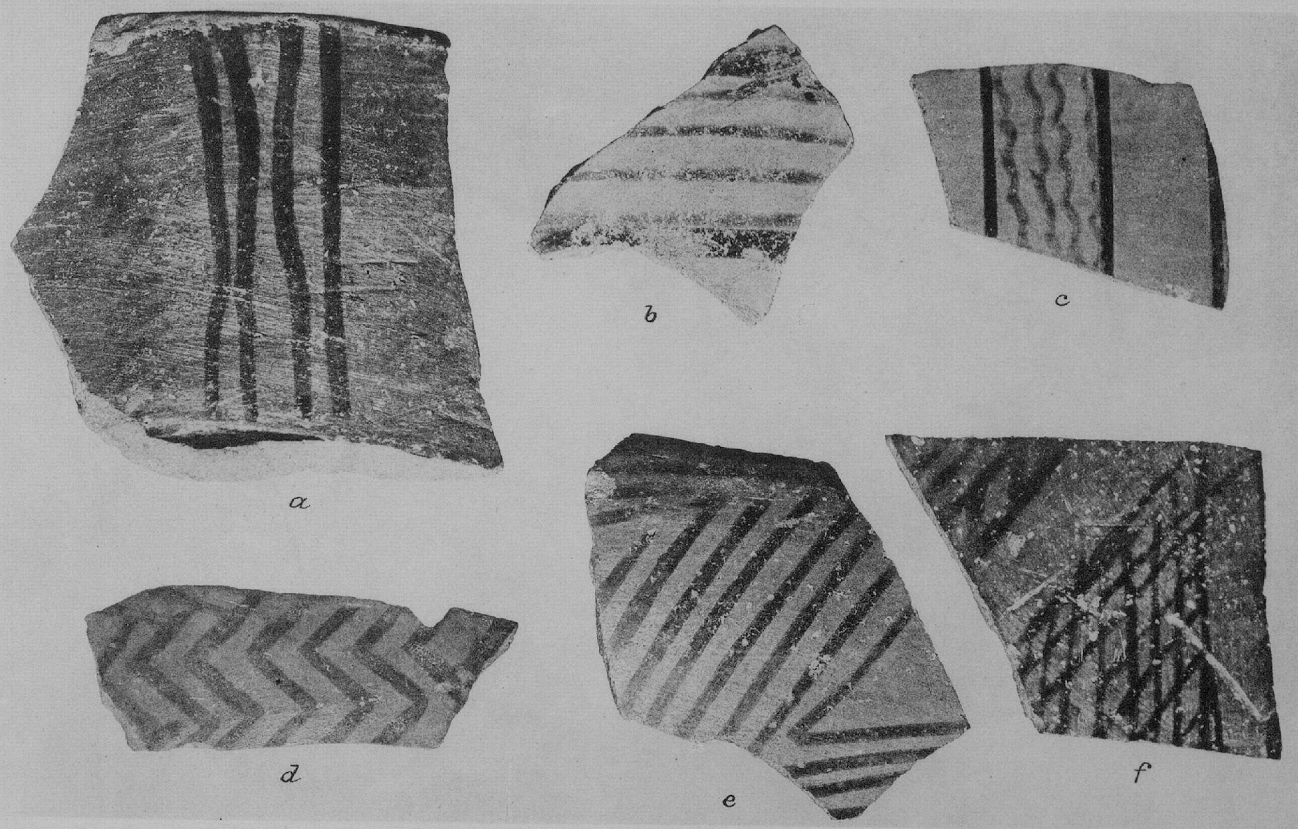


1

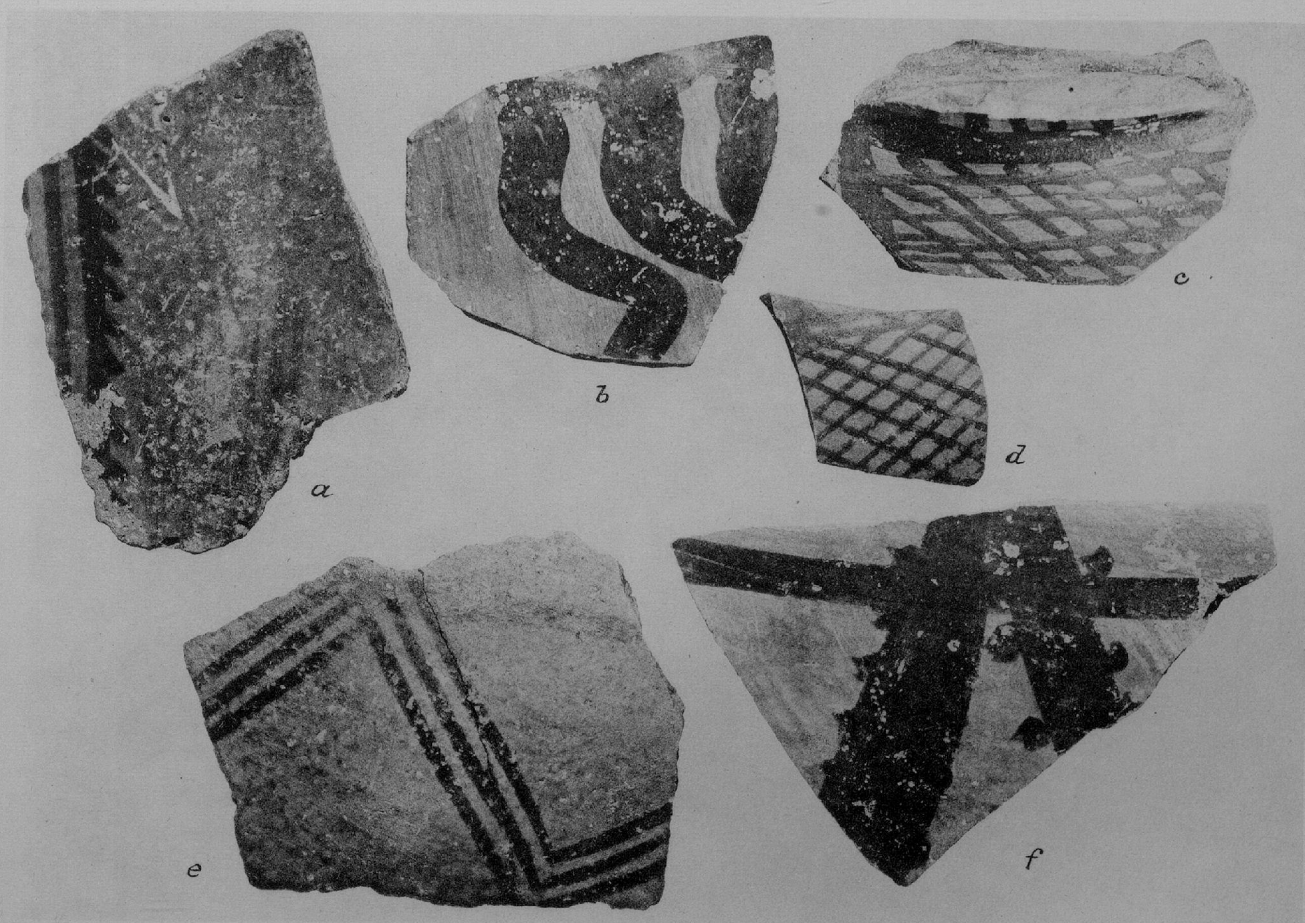


2

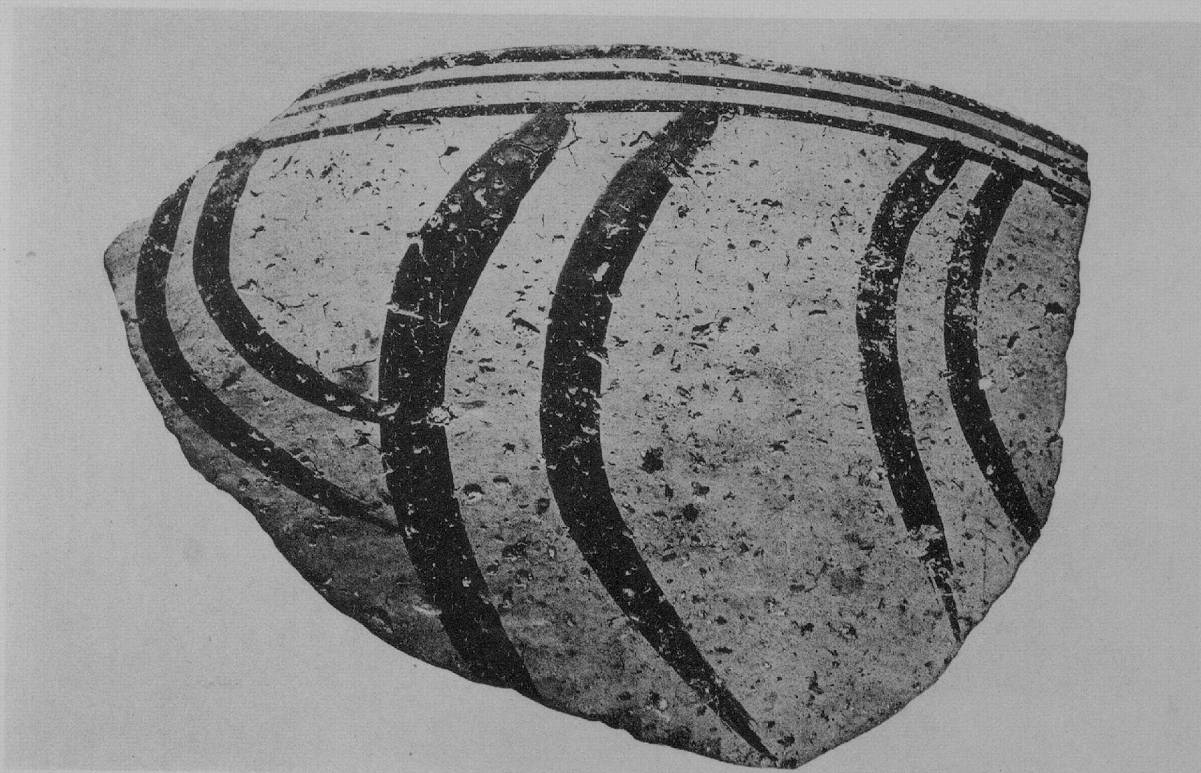




1



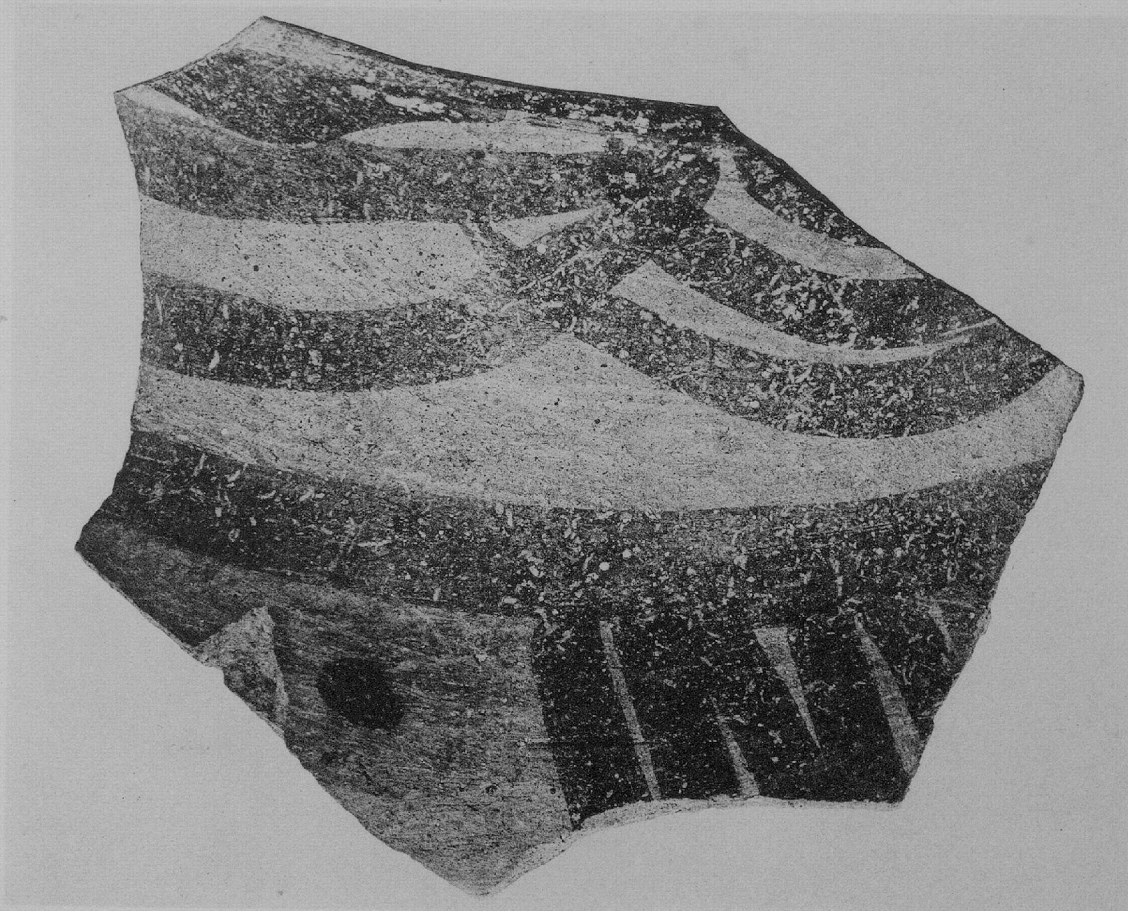
2



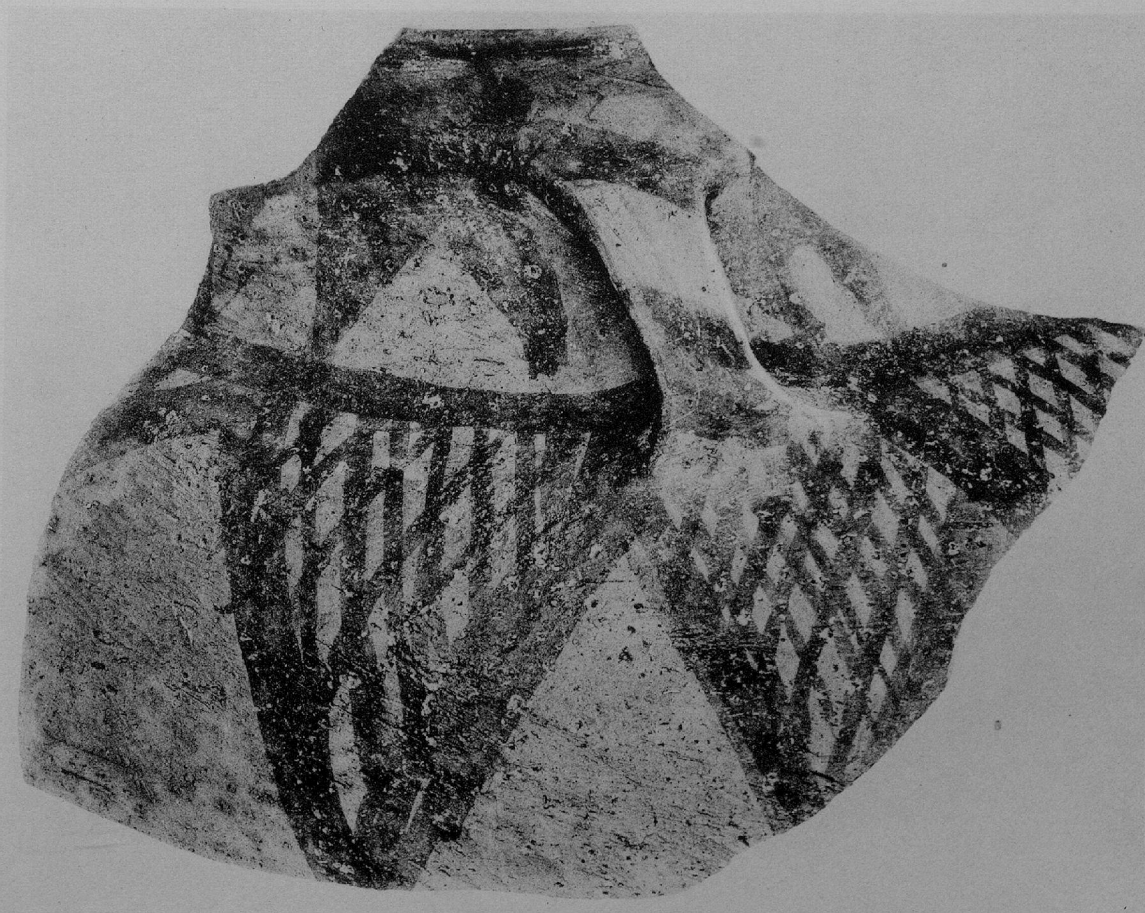
1



2



1



2



2



3



b

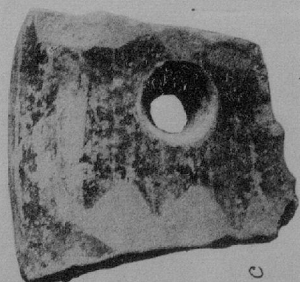
4



a

b

1



c

